

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 13

Hamburg 13, Parkallee 86 / 1. April 1967

3 J 5524 C

Der General und die Jakobiner

EK. Wenn im politischen Gespräch die Vokabel „Der General“ öfter gebraucht wird, darf man ziemlich sicher sein, daß vom französischen Staatschef und Präsidenten die Rede ist, obwohl es auf der Welt — in West und Ost, aktiv oder schon im Ruhestand — sicher einige tausend Generale gibt. Und obwohl nicht nur jeder Franzose, sondern auch jeder einigermaßen informierte Ausländer weiß, daß Frankreich seit vielen Jahrzehnten keinen so starken und selbstbewußten Präsidenten besessen hat wie Charles de Gaulle, während der gleiche Mann nur einige wenige Wochen 1940 eine echte militärische Kommandogewalt ausübte, kommt allen der „General“ viel leichter von den Lippen als der „Präsident“. Dabei hat es gerade mit diesem Generalsrang des zweifellos auch heute noch bedeutendsten französischen Staatsmannes unserer Zeit eine eigene und merkwürdige Bewandnis. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war de Gaulle Oberst und Regimentskommandeur in der stark vernachlässigten französischen Panzerwaffe. Die damaligen höchsten Armeechefs, die Generale Gamelin, Georges und Weygand u. a. standen dem jungen Offizier, der mit scharfer Kritik an der damaligen Strategie des Pariser Kriegsrates nie gespart hatte, mindestens sehr kühl, wenn nicht offen ablehnend gegenüber. Es war wohl vor allem der letzte Regierungschef der Dritten Republik, Paul Reynaud, der de Gaulle nicht nur als Unterstaatssekretär ins Kriegsministerium berief, sondern ihm auch den „zeitlich begrenzten“ Dienstgrad eines Brigadegenerals — also den untersten Generalsrang — verlieh. Es handelte sich um einen Kriegsrang, der später zurückgenommen werden konnte. Vermutlich hat auch die Fürsprache des Marschalls Pétain, des „Helden von Verdun“, eine Rolle gespielt. Der hatte die Fähigkeiten de Gaulles früh erkannt, war lange sein Vorgesetzter und Förderer gewesen und Pate seines Sohnes geworden. In grimmigem Haß gegen den späteren Präsidenten ist Reynaud gestorben. Zu einer Begnadigung des 90jährigen Marschalls Pétain hat sich de Gaulle nie entschließen können.

Kein Stern mehr

Als der „Brigadegeneral auf Zeit“ sich nach London begab und dort die „Bewegung des Freien Frankreichs“ ausrief, hat ihn ein Kriegsgericht der Vichy-Regierung zum Tode verurteilt und ihm den soldatischen Rang abgesprochen. Der General hat sich wenig darum gekümmert. In der Uniform des Brigadiers hielt er seinen Einzug in das befreite Paris und hat sie auch weiter bei allen feierlichen Gelegenheiten getragen. Sehr merkwürdig war es nun, daß die Männer, die unter ihm die neuen Formationen der freifranzösischen Armee führten, bis zum Armeegeneral und „Marschall

Der Bundespräsident

R. H. — Das Echo auf die Asienreise des Bundespräsidenten ist schon fast verhallt. Dennoch scheint es uns angebracht, in einigem Abstand von der Aktualität der schönen Reden und zeitweise bissigen Begleitkommentare nun einmal nüchtern Bilanz zu ziehen.

Es war eine lange Reise, eine teure Reise. Zu teuer indessen ist sie nicht gewesen. Und teuer zu stehen kommt sie uns schon gar nicht. Denn was Heinrich Lübke auf dieser Reise zustande gebracht hat, ist mehr wert, als sich in harter Währung ausdrücken läßt. Erinnern wir uns doch an die Kritik vor seinem Abflug: Das deutsche Staatsoberhaupt wolle Entwicklungsgelder unter die Masse streuen, obgleich der Haushalt dies nicht gestatte. Er werde sich Vorteile abschwatzen lassen und vor allem: Für Unternehmungen dieser Art habe man zur Zeit kein Geld.

Das genaue Gegenteil ist eingetreten. Lübke hat — von einigen, bereits mehr oder minder abgeschlossenen Projekten abgesehen — über Geldfragen überhaupt nicht gesprochen. Zu sagen irgendwelcher Art konnte er schon aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht geben. Und seine Gastgeber? Sie haben es nicht unterlassen, ihm etwas abzuschwatzen. Sie haben ihn gefeiert, gefeiert als Freund, als Verbündeten und als Repräsentanten einer Nation, die in diesem Teil der Erde besondere Hochachtung genießt.

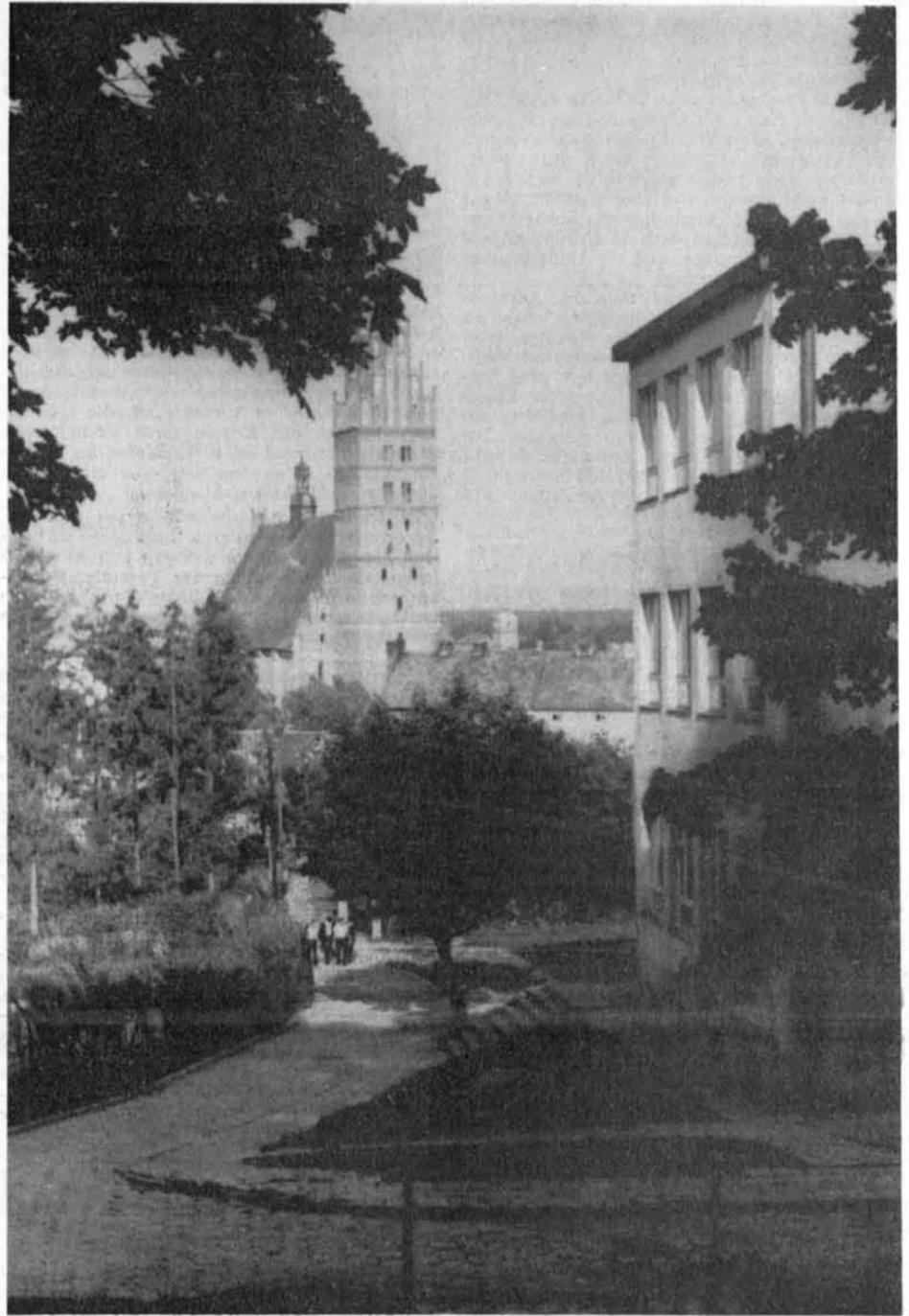
Lübke brauchte nicht mit einer offenen Hand zu kommen. Die Würde seines Auftretens, die hierzulande manchmal als gar zu einfach bezeichnete Direktheit seiner Aussagen und seine unauffällige Bescheidenheit haben ihm Herzen gewonnen. Theodor Heuss war als Repräsentant des deutschen Bildungsbürgertums so recht ein Mann nach dem Herzen der abendländischen Intelligenz. Für die am „Understatement“, dem bewußten Herunterspielen der eigenen Bedeutung, orientierten Menschen in Asien aber konnte es keinen besseren Botschafter unseres Landes geben als diesen Bundespräsidenten.

von Frankreich (z. B. Juin und de Lattre de Tassigny) aufrückten, während er selbst niemals eine eigene Beförderung akzeptierte und unterschrieb. In den neugeschaffenen afrikanischen und asiatischen Staaten gab es kaum einen der neuen Potentaten, der nicht zum Marschallstab griff und sich die höchste militärische Würde verlieh. Zu den zwei Sternen an der Generalskappe de Gaulles ist kein neuer gekommen.

Neben den vielen anderen Entschlüssen und einsamen Entscheidungen des Generals und Präsidenten beweist auch dieser Verzicht, wie gut sich der Mann im Palais Elysée oft in der Psyche seiner Landsleute auskennt, die ihren Napoleon gerne als „kleinen Korporal“ verehren. Gerade jetzt, nach dem keineswegs sehr erfreulichen Wahlgang für den Gaullismus, wird der Präsident wahrscheinlich sehr bemüht sein, mit populären sozialen Maßnahmen einer neuen Regierung Terrain zurückzugewinnen.

Ein heroisches Finale?

In diesem Jahr vollendet Charles de Gaulle sein siebenundsiebzigstes Lebensjahr. Man bezweifelt in Paris mit gutem Grund, daß er, der dann längst die Achtzig überschritten hat, noch für eine dritte Amtszeit als Präsident und faktischer Regierungschef kandidieren wird. Um so mehr dürfte er bemüht sein, in diesen letzten Jahren Erfolge vorzuweisen und für alle seine Nachfolger Beispiele zu geben. Das Hauptergebnis der jüngsten Wahlen war das Faktum, daß es heute unter den Franzosen zwei fast gleichstarke Lager gibt: die Gaullisten (mit ihren Verbündeten) und eine linke Gruppierung, die mit ihren Wahlabsprachen von den Kommunisten bis zu den linksbürgerlichen Radikalsozialisten reicht. De Gaulle und seine Freunde hatten damit gerechnet, daß viele dieser Linksbürgerlichen und auch Sozialisten in der Stichwahl eher für einen Gaullisten als für einen Kommunisten stimmen würden. Diese Rechnung ist nicht aufgegangen. Lange war es ungewiß, ob der Präsident überhaupt eine absolute Mehrheit im Palais Bourbon erreichen würde. Der Wahlausgang würde wahrscheinlich jeden anderen an de Gaulles Stelle tief deprimiert haben. Der Operationsbereich der Regierung im Parlament ist gefährlich zusammengeschrumpft — zumal für die erste Phase. Das beginnt schon bei der Wahl des Präsidiums der Nationalversammlung. Die „Jakobiner“, also die radikale Linke, haben höchste Aktivität angekündigt. De Gaulle zeigt sich dennoch — und zwar nicht ohne triftigen Grund — recht optimistisch. Er ist offenbar entschlossen, zu beweisen, daß der „Brigadegeneral der Nation“, der auch für viele seiner politischen Gegner der Volksheld bleibt, noch allerlei Pfeile im Köcher hat. Er weiß ganz genau, daß die Verstimmung vieler früherer Anhänger sozialpolitische Gründe hat. Für die Modernisierung und Aktivierung der französischen Wirtschaft ist viel geschehen, die Probleme der Löhne und Renten blieben weitgehend noch offen. Im Kabinett des Generals gab es immer hervorragende Finanzfachleute. Nun wird er Sozialpolitikern von Rang suchen. In der Wirlschlacht haben seine Gegner zusammengehalten. Haß und Auflehnung gegen den selbstherrlichen General, der die Parteien der Mitte und Linken herzlich verachtet, waren der Kitt dieser „Föderation“. De Gaulle weiß genau, daß wahrscheinlich die demokratische Mitte Lecanquets, vor allem auch die Gruppe des sehr befähigten früheren Finanzministers Giscard d'Estaing bei ihm Anschluß



GUTTSTADT HEUTE

Blick vom Wasserturm auf die Kirche. Rechts die neue Schule.

Foto: G. W.

Londoner Pläne

bk. — Ärzte — so heißt es — sind gemeinhin schlechte Patienten, da sie kaum einen der guten Ratschläge selbst befolgen, die sie anderen geben. Diese Regel trifft offenbar auch auf die Staatsmänner zu, die Londons Außenpolitik leiten. Denn während Großbritanniens Abrüstungsminister Lord Chalfont durch die europäischen Länder reist, um den Staaten des Kontinents den ewigen Verzicht auf Kernwaffen als Allheilmittel zu empfehlen, ist Englands Regierung gleichzeitig dabei, Pläne für die Modernisierung und Verbesserung seiner Atomstreitmacht zu entwerfen. Die Logik dieses Verhaltens leuchtet nur dem ein, der bereifert, daß unser insularer Alliierte beinahe verzweifelt darum kämpft, seine traditionelle Rolle in der Welt weiterspielen zu dürfen. Deshalb will er — was immer es kosten möge — die Wirkungskraft seiner nuklearen Werkzeuge bewahren.

Die britische Beteiligung an der amerikanischen „Non-Proliferation“-Politik wird durchaus nicht von moralischen Motiven bestimmt. Sie ist vielmehr eine Konsequenz aus der kühlen Überlegung, daß die englischen Einflüsse im Klub der Besitzer von Massenvernichtungsmitteln schwinden müssen, wenn sich dieser Verein um neue Mitglieder vergrößert. Je mehr Nationen ja über die Instrumente des Schreckens verfügen, desto weniger werden die

suchen werden, daneben auch noch manche „Einzeltäger“. Einer jakobinischen „Volksfront“, die unter Druck der 73 Kommunisten steht, wird man sogar im Lager der Linken mißtrauisch gegenüberstehen. Und die Zustände der Dritten und Vierten Republik, in der spätestens alle sechs Monate Pariser Regierungen stürzten, möchte keiner wiedererleben.

Es möchte seine atomare Position auch weiterhin sichern und erwägt, dem Beispiel der Vereinigten Staaten zu folgen und die Schiffe, die es als Träger für seine Nuklearwaffen baut, in den siebziger Jahren mit Geschossen des Modells „Poseidon“ zu versehen. Nach amerikanischen Angaben handelt es sich hierbei um einen Flugkörper, der fähig ist, den russischen Schuttschirm zu zerreißen. Wenn London seine strategische Armada, die aus vier Einheiten mit je

Sie lesen heute:

- Ernte-Erträge in Ostpreußen sinken Seite 3
- Königsberger Konzerte Seite 8
- Amts-kette von Pr. Holland in Hanau gezeigt Seite 24

sechzehn Raketen besteht, komplett damit ausstatten wollte, so müßte es mindestens zwei Milliarden Mark dafür opfern.

Mithin lebt Großbritannien nicht zuletzt durch seinen „atomaren Ehrgeiz“ über seine Verhältnisse. Das stößt im Unterhaus längst auf harte Kritik. So erklärte der Labour-Abgeordnete Christopher Mayhew, der vor Jahr und Tag aus Protest gegen die Sicherheitspolitik als Marineminister demissionierte, neulich mit beißendem Spott: „Es sieht ein bißchen merkwürdig aus, wenn eine Nation den Friedenswahrer mit geborgtem Gelde spielt, wobei der Kanonendonner vom Klappern der Sammelbüchsen übertönt wird.“

Völker bedeuten, die heute — selbst mit einem geringen Potential — zum kleinen Kreis der Starken gehören. Noch heftiger als Washington, das letztlich bloß mit Moskau in Konkurrenz steht, zeigt sich London darum an dem Bemühen interessiert, die Ausbreitung der Kernwaffen zu unterbinden.

Wie vergeblich diese Anstrengung ist, wird indessen aus der Tatsache klar, daß sich Großbritannien in Kürze gezwungen sieht, über die zukünftige Armierung seiner Flotte von atomgetriebenen Unterseebooten zu entscheiden. Denn die Mittelstrecken-Raketen des Typs „Polaris A-3“, die England — noch unter einer konservativen Regierung — in Amerika zur Ausstattung seiner Unterwasserkreuzer bestellt hat, werden wahrscheinlich in absehbarer Zeit nicht mehr ganz brauchbar sein, weil sie kaum in der Lage sind, das Abwehrrsystem der Sowjetunion zu durchdringen. London könnte also — um seine Argumente für das Atomsperrabkommen glaubwürdig zu machen — öffentlich erklären, daß es seine strategischen Flugkörper — sobald sie veraltet sind — auf den Schrotthaufen werfen und nicht durch neue ersetzen will. Das wäre eine grandiose Geste.

Aber dazu findet sich das Labour-Kabinett an der Themse eben nicht bereit, weil es Großbritannien damit veranlassen würde, von der Bühne der Weltmächte endgültig abzutreten.

Japan verstärkt seine Verteidigung

Feuerkraft schon jetzt größer als im letzten Krieg

NP Tokio

Die dritte Etappe der japanischen Aufrüstung zu Verteidigungszwecken beginnt am 1. April. Sie sieht eine Verstärkung der Streitkräfte und der Feuerkraft vor. Obwohl die japanische Wehrmacht nicht mit nuklearen Waffen ausgerüstet ist, besitzt sie heute schon eine stärkere Feuerkraft als im Zweiten Weltkrieg.

Im Rahmen des neuen Programms soll die Abwehrkraft der Landstreitkräfte durch 300 Panzer, 240 Panzerwagen, 250 Mörser, 1000 Maschinengewehre und 72 000 Gewehre erhöht werden. Die Mannschaftsstärke wird um 8500 auf 180 000 Soldaten gebracht. Zu den bestehenden zwei Boden-Luft-Raketen-Gruppen kommen drei weitere hinzu. Sie sind mit Hawk-Flugzeug-abwehr-Raketen ausgerüstet.

Die Marine erhält zwei 4800-t-Zerstörer, die mit Hubschraubern zur U-Boot-Bekämpfung ausgerüstet sind, einen 3900-t-Raketenzerstörer und fünf U-Boote mit je 1800 t Wasserverdrängung. Darüber hinaus sollen weitere 60 Schiffe mit einer Gesamttonnage von über 50 000 t gebaut werden, darunter Minensucher und Ausbildungsschiffe. Hinzu kommen noch 65 zur U-Bootjagd ausgerüstete Flugzeuge und 40 Hubschrauber amerikanischen Ursprungs.

Die Luftwaffe erhält zwei oder drei Raketen-gruppen, ausgerüstet mit Boden-Luft-Raketen vom Typ Nike-Herkules. Diese Raketen erregen das besondere Interesse von Japans Nachbarn, da sie mit nuklearen Sprengköpfen versehen werden könnten. Die japanische Regierung hat allerdings wiederholt eindeutig erklärt, daß sie die Atombewaffnung ablehnt. Zur weiteren Verstärkung der Luftwaffe werden noch 30 Jagdbomber vom Typ F-104 (Starfighter) gekauft, die das Rückgrat der japanischen Luftwaffe darstellen.

Englands Sorgen mit der Rheinarmee

NP London. Ernste Sorgen lud sich die britische Regierung mit ihrer Drohung auf, einen Teil der Rheinarmee aus Deutschland abziehen, wenn Bonn nicht zu vollem Devisenausgleich bereit ist. Den Engländern wurde nämlich klar, daß sie den heimkehrenden Soldaten und ihren Familien keine Unterkunft bieten können. Das Problem verschärft sich schließlich noch dadurch, daß Großbritannien verpflichtet ist, in diesem und im nächsten Jahr 25 000 Soldaten aus den Gebieten östlich von Suez heimzuschaffen.

Die Soldaten aus den Gebieten östlich von Suez müssen vordringlich untergebracht werden; ihr Abzug erfolgt auf Grund bereits abgeschlossener Verträge oder internationaler Zusagen. Über die Truppen der Rheinarmee liegt ein fester Beschluß noch nicht vor. In Regierungskreisen spricht man bislang sehr betont von 20 000 Mann, die aus Devisengründen als erste Rate aus Westdeutschland abgezogen werden sollen. Aber schon stellt sich eine Schwierigkeit nach der anderen ein. So orakelte dieser Tage die altehrwürdige „Times“, ein Teil der jetzt heimkehrenden Soldaten und Offiziere könnte zwar in leerstehende alte Kasernen und Notunterkünfte einziehen, doch die ebenfalls heimkehrenden Familien könnten nicht untergebracht werden. Erst 1970 stünden 18 000 Familienwohnungen für Soldaten zur Verfügung. Bis dahin müßten die Frauen und Kinder in Wohnwagen hausen, wenn die Regierung nicht ein Einsehen habe.

„Niemand die volle Wahrheit“

Im Pressedienst des DEUTSCHEN FERNSEHENS wird soeben ein Gespräch mit dem in Wien tätigen Korrespondenten für Österreich, Ungarn und Jugoslawien, Helmut Fischer, verbreitet. Ein besonderes Kapitel ist der „Berichterstattung über den Ostblock“ gewidmet. Hier finden sich einsehen, die ebenso ehrlich wie allgemein unbekannt sind. „Man bewegt sich bei dieser Arbeit auf dünnem Eis“, das ist das erste Urteil, das Fischer über dieses Thema fällt. Dann gibt der Interviewer des Korrespondenten dessen Ansichten so wieder: „Nationalstolz und staatliche Empfindlichkeit sind ausgeprägt in den Ostblockländern. Ist diese Empfindlichkeit getroffen, werden für die Mitarbeiter „schuldigen“ Fernsehanstalt Einreise- und Drehgenehmigungen plötzlich fast unerschwingbar. Die östlichen Handelsmissionen und Konsulate im Westen registrieren vermeintliche Unfreundlichkeiten, sie antworten auf Bitten um Einreise-genehmigungen mit freundlichem Bedauern.“

Und jetzt folgt ein entscheidender Satz, der mit der Bemerkung eingeleitet wird: „Freimütig spricht Fischer von der Konsequenz dieser Haltung.“ Die Konsequenz besteht im folgenden? „Der Journalist ist vorsichtig; er wird sich hüten, die volle Wahrheit zu sagen. Die Berichterstattung aus dem Ostblock wird deshalb nie ganz objektiv sein.“

Hier steht es also schwarz auf weiß, was seit Jahr und Tag gegen die Machwerke von Neven-duMont und Stehle angewandt wurde. Schon aus dem Grunde, wieder ins Land gelassen zu werden und dort Aufnahmen drehen zu dürfen, muß sich der Berichterstatter darum bemühen, die Empfindlichkeit der Gewaltherrn nicht zu verletzen.

Sowjetischer Radieschenkohl

Eine Kreuzung aus einem Radieschen und Kohl mit hohem Vitamin-C-Gehalt ist sowjetischen Wissenschaftlern in Leningrad gelungen, wie die sowjetische Nachrichtenagentur Tass meldet. Der Vitamingehalt soll den der Zitronen um fünfzig Prozent übersteigen. Der „Radieschenkohl“ — die neue Frucht ist eine Wurzel mit Kohlblättern — könne zwanzigmal im Jahr geerntet werden.

Billige Erfolge des Kremels

Von Robert G. Edwards

Betrachtet man die Strategie der sowjetischen Außenpolitik, so wie sie sich heute ausnimmt, im Zusammenhange, so ergibt sich, daß es dem Kreml in letzter Zeit gelungen ist, auf internationaler Ebene erhebliche Erfolge zu erzielen. Erfolge zudem, die für die Zukunft weiteren Gewinn für den Kreml versprechen. Es gilt dies sowohl gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika und den anderen Westmächten als auch besonders gegenüber der Bundesrepublik Deutschland. Die Bilanz, welche die Sowjetführung am Vorabend der Feiern zum 50 Jahrestag der Oktoberrevolution ziehen kann, ist — niemand im Westen sollte sich darüber täuschen — für sie günstiger als jemals zuvor.

Am wichtigsten — und vielleicht am verhängnisvollsten — ist es, daß es Moskau gelungen ist, in Washington, den Eindruck zu erwecken, es bestehe die Möglichkeit einer amerikanisch-sowjetischen Kooperation in den bedeutendsten Angelegenheiten, obwohl der Krieg in Vietnam andauert. Ja es ist die Illusion erzeugt worden, daß Moskau gegebenenfalls zu einer Beilegung der Kampfhandlungen in Südostasien beitragen werde. Derartige Spekulationen werden immer noch von den namhaftesten amerikanischen Publizisten gepflegt, obwohl mittlerweile offen zutage getreten ist, daß die Funktion des vornehmlich vom Kreml „angeheizten“ Krieges in Vietnam ist, die USA zu Konzessionen auf Kosten ihrer Verbündeten zu veranlassen und auf diese Weise das weiterhin zunichte zu machen was vom atlantischen Bündnis noch übrig geblieben ist.

Es handelt sich insbesondere um den sog. „Atomsperrvertrag“, um jenes Abkommen, das die Weiterverbreitung von Atomwaffen an die Verbündeten der Vereinigten Staaten sowie an sonstige Länder für alle Zeiten verhindern und damit die unermessliche atomare und konventionelle Überlegenheit der Sowjetmacht gegenüber allen anderen westlichen Ländern außer den USA fest etablieren soll. Daß die USA sich selbst zum Protagonisten eines solchen Projekts gemacht haben, das die europäische Sicherheit auf längere Sicht als schlimmste Beeinträchtigung muß, erscheint als umso unverständlicher, als an sich doch das amerikanische Interesse genau das umgekehrte Verhalten Washingtons bedingen müßte: Je mehr die USA sonstwo in der Welt gebunden sind, um so mehr müßten sie dafür Sorge tragen, daß Europa in seinen Bestandteilen mehr oder weniger in der Lage wäre, etwaigen politischen und militärischen Pressionen von seiten Moskaus standzuhalten. Die Folgen der tatsächlichen amerikanischen Politik sind leider bereits voraussehbar: In nicht allzu ferner Zeit wird Europa, in den Sog der Sowjetmacht geraten, wenn man sich in Washington nicht doch noch eines Besseren besinnt.

Was Großbritannien und Frankreich anbelangt, so zeigen sich auch hier die

Gewinne der Kreml-Strategie. London hat als zweitrangige Atommacht nur noch Interesse an einer „Entspannung“ gegenüber Moskau. Es hat die traditionelle britische Gleichgewichtspolitik über Bord geworfen, in deren Vollzug immer diejenigen europäischen Länder gestützt und gefördert worden sind, die von einer Hegemonialmacht bedroht wurden. Es ist kein Zentrum des europäischen Widerstandes mehr, eher ein Element der fortschreitenden Lähmung, was um so nachteiliger ist, als in Frankreich für die Zeit „nach de Gaulle“ eine „Volksfront“ der „Linken“ und der starken KPF zu erwarten steht. Nichts würde dann an eigenständiger Kraft noch in Westeuropa vorhanden sein, was einer aggressiven Politik des sowjetischen Imperialismus Einhalt gebieten könnte, wenn man von der Bundesrepublik Deutschland absieht.

Doch auch diese deutsche Position wird nicht nur vom Osten her berannt — die von Moskau gelenkte Agitation konzentriert sich ganz wesentlich auf Westdeutschland —, sondern auch umfänglich angegriffen: Immerhin kann der Kreml damit rechnen, daß der Westen so gut wie nichts unternehmen wird, wenn eines nicht zu fernem Tages Ost-Berlin die „Wiedervereinigungsinitiative“ ergreift. Zunächst geht es freilich um die „Anerkennung der DDR und der Oder-Neiße-Grenze“; aber es kann kein Zweifel daran bestehen, daß „über Nacht“ jene „deutsche Konföderation“ auf die Traktandenliste gesetzt werden wird, die zu einer Annäherung der gesellschaftlichen Struktur“ der Bundesrepublik an die der „DDR“ führen soll. Man sollte doch endlich von der ebenso beliebten wie fragwürdigen Vorstellung Abstand nehmen, daß Moskau auch keine deutsche Wiedervereinigung unter kommunistischem Vorzeichen mehr wolle, weil es das Entstehen eines wirtschaftlichen Rivalen an seiner Westflanke scheue: Dieses „Gesamtdeutschland“ zwischen Oder und Rhein kann sehr leicht vom Kreml kontrolliert werden, ja es bietet sein Entstehen die Möglichkeit, daß der Kreml eine stärkere Position gewinnt als die USA: Denn mit der Bundesrepublik tiele ganz Europa dem Kreml anheim. Und wenn man im Westen die Deutschen vor den Kopf stößt, würden sie sehr bald „in die Arme der Sowjets getrieben“. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wird in der östlichen Propaganda hervorgehoben, daß kein mit der Bundesrepublik verbündetes Land den Standpunkt Bonns in der Oder-Neiße-Frage unterstütze:

Für jeden, der sich einen klaren Blick bewahrt hat, ist die sowjetische politische Strategie von geradezu atemberaubender Einfachheit und Konsequenz: Noch steht die Bundesrepublik wie ein Vorposten an der Peripherie der freien Welt in Europa. Aber es ist ein Fels in der Brandung und ein Fels dazu, der nicht aus Granit ist, und der in Gefahr steht, vom steten Wellenschlag zermürbt zu werden. Und wer stützt ihn von den westlichen Ländern? Die Verantwortung, die Washington hier trägt, ist weit aus größer als diejenige, aus der heraus es in Asien handelt.

Auf alle Ewigkeit verdammt?

Von Wolfgang Adler, Bonn

David Ben Gurion, der große alte Mann Israels, hat dieser Tage in New York erklärt, daß er nicht an die Gelehrer einer Wiedergeburt des Nazismus in Deutschland glaube. Er — so sagte er — halte das Kabinett von Kurt Georg Kiesinger für eindeutig demokratisch. Und für die Beurteilung eines Landes sei vor allem die Betrachtung der Prinzipien wichtig, nach denen sich seine Regierung richte, während den radikalen Ansichten einer Splitterpartei — wie zum Beispiel der NPD in der Bundesrepublik — dabei nur eine geringe Bedeutung zukomme. Auch in den Vereinigten Staaten und in England gebe es extreme Gruppen, ohne daß man von ihnen viel Aufhebens mache.

Wir schulden dem achtzigjährigen Politiker, der das Volk der Juden vertritt, Dank für sein Plädoyer zu unseren Gunsten. Hier sprach ein Geist, der für Gerechtigkeit wirbt und daher oft schon erklärte, daß man die Söhne nicht für die Sünden der Väter bestrafen dürfe. Hier sprach aber auch ein durch die Erfahrung geprüfter Sachverständiger, der aus der Geschichte gelernt hat, daß es niemandem frommt, wenn eine Nation sozusagen für alle Ewigkeit dazu verdammt wird, als Bösewicht der Erde zu gelten. Hier sprach ein Mensch, der unsere Probleme vielleicht besser begreift, als sie uns selbst bewußt sind.

In unseren Seelen hat sich ja längst ein bedenklicher Minderwertigkeitskomplex eingenistet. Denn aus unserer Zeit zunächst durchaus gesunden Bereitschaft, unsere Vergangenheit zu bewältigen, entstand allmählich der krankhafte Trieb, unsere Gegenwart ausschließlich unter diesem Aspekt zu gestalten. Teils durch Autosuggestion, teils weil man uns das lange genug einredete, fingen wir überdies an, uns einzubilden, wir seien die politischen Tölpel des Globus. So steigerten wir uns langsam in ein Gefühl der Minderwertigkeit hinein, das uns immer wieder hinderte, unsere Interessen genauso deutlich darzustellen, wie andere es zu tun pflegen.

Krämpfe lösen sich meist nur durch übermäßige Kraftanstrengungen. Wir haben das gerade jetzt bei der Diskussion über den Atomsperrvertrag erlebt. Weil wir es aus Furcht versäumt, rechtzeitig und ruhig gegen die „Non-Proliferation“-Pläne unserer angelsächsischen Alliierten zu opponieren, entfalteten wir

— gleichsam fünf Minuten vor zwölf — eine hektische, beinahe eruptive Geschäftigkeit, die im Resultat bewirkte, daß wir unseren Gegnern Blößen boten. Wir handelten wie ein Kind, das sich zuerst scheut, einen finsternen Raum zu durchschreiten, und dann in der Dunkelheit — um die eigene Angst zu betäuben — so schrill zu singen anhebt, daß sich die Nachbarn beschweren.

Weil wir nicht unbeliebt werden, uns keinem falschen Verdacht aussetzen wollen, zögern wir also, zur passenden Zeit und in passender Form politisch zu agieren, um den Gang der Dinge zu beeinflussen. Durch unser Zaudern gelangen wir in Situationen, die uns zwingen, auf Ereignisse zu reagieren, die bereits eingetreten und daher kaum noch zu ändern sind. Folglich fallen unsere Stellungnahmen oft — zumal sie mit schlechtem Gewissen abgegeben werden — heftig und hysterisch aus. Schnell berauscht von der Kühnheit, zu der wir uns auferafft haben, verzagen wir ebenso rasch, wenn wir merken oder bloß meinen, daß nichts mehr weiterhilft. Der Rest ist Katzenjammer gemischt mit Verbitterung.

Die Psychologen bezeichnen das als „Frustration“, womit das Empfinden eines Menschen oder eines Volkes beschrieben wird, daß alles, was er oder es unternimmt, im letzten vergeblich sei. Manche unserer Intellektuellen verbreiten Stimmungen, die dieses Leiden noch fördern, indem sie faktisch behaupten, daß sich unsere Politik im Bravsein zu erschöpfen hat. Daraus wiederum gewinnt man jenseits unserer Grenzen den Eindruck, daß wir — mögen wir uns auch bisweilen trotzig gebärden — am Ende doch zu Kreuze kriechen werden. Und das schließlich schafft für Demagogen in unserem Lande die Chance, in unserer Nation Feindseligkeit gegen ihre Umwelt zu säen.

Keine Gefangenenlager mehr

Nach Angaben des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes gibt es keine Kriegsgefangenenlager mehr, in denen deutsche Kriegsgefangene leben. Wie das DRK mitteilte, ist kein Dokument bekannt, aus dem auf das Bestehen solcher Lager geschlossen werden kann. Es gebe zwar noch 224 deutsche Gefangene, aber kein Kriegsgefangenenproblem in dem geläufigen Sinne mehr.

Von Woche zu Woche

- Die Fleischversorgung der EWG hat sich in den letzten Jahren fast verdoppelt.
- Für den Ausbau der polnischen Oder-Binnenschiffsflotte will Polen bis 1970 rund 1,2 Milliarden Zloty ausgeben.
- Rotchina soll bereits 50 „kleinere“ Atombomben besitzen.
- In der vergangenen Woche sind in Friedland 285 Aussiedler aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten eingetroffen.
- 250 000 Menschen werden in der Welt noch als Sklaven gehalten.
- Die Reservierungen in der Bundeswehr sollen aus Finanzgründen um 25 Prozent gekürzt werden.
- US-Präsident Johnson schickte den Vizepräsidenten Humphrey nach Bonn.
- Die Flugpreise nach Berlin bleiben unverändert.
- In der ersten Aprilwoche soll das SPD-Präsidium mit Vertretern der Sudetendeutschen Landsmannschaft zusammenkommen.
- Bundesaußenminister Brandt wird vom 12. bis zum 14. April in London sein.

Hafenarbeiter streikten in Stettin und Danzig

M. Warschau — Jetzt erst sind nähere Einzelheiten über Streiks bekanntgeworden, die vor einiger Zeit von Hafenarbeitern in Stettin und Danzig durchgeführt worden sind. Ursache der Streiks sollen Preisanehörungen, besonders für Fisch und Zigaretten gewesen sein, die sich um so stärker bemerkbar machten, als gleichzeitig auch die Arbeitsnormen angehoben wurden und sich dadurch der Monatsverdienst der Hafenarbeiter um 300 bis 400 Zloty verringerte. In Stettin, wo sich von 5000 Hafenarbeitern nur 150 zur Arbeit meldeten, habe der Streik drei Tage, in Danzig nur einen Tag gedauert. Ob die Streikziele erreicht wurden, ist unbekannt.

„Schändliches Verhalten“

Zwei republikanische Abgeordnete des amerikanischen Repräsentantenhauses haben die Regierung Johnsons kritisiert, weil sie es abgelehnt habe, der Tochter des verstorbenen sowjetischen Diktators Stalin Asyl zu gewähren. Der Abgeordnete Findley sprach von einer „schändlichen Entscheidung reiner politischer Zweckmäßigkeit“. Wenn die Gefälligkeit der Sowjetunion nur dadurch zu gewinnen sei, daß die Amerikaner auf ihr Mitgefühl für Menschen, die die Freiheit suchten, verzichten, dann sei dieser Preis zu hoch. Der Abgeordnete Buchanan nannte die Entscheidung „unvorstellbar“.

„Verkrüppeltes Geschichtsbewußtsein“

M. Hannover. Vor einem „verkrüppelten Geschichtsbewußtsein“ hat der niedersächsische Minister für Vertriebene und Flüchtlinge, Maria Meyer-Sevenich gewarnt. Zum deutschen Volk und seiner Geschichte gehören auch die deutschen Ostprovinzen, doch müßten sich gerade die Vertriebenen immer wieder fragen, ob diese Geschichtlichkeit auch vom ganzen deutschen Volk bewußt und politisch realisiert werde. An einer Zusammenkunft des Ministers mit Vertretern der Vertriebenenverbände nahm auch der Minister für gesamtdeutsche Fragen, Herbert Wehner, teil. Wehner betonte, durch die neuen Impulse in der Deutschlandpolitik werde es keine Preisgabe von berechtigten Ansprüchen geben: „Wir alle haben die Aufgabe, so viel wie möglich von Deutschland für die Deutschen zu retten“, erklärte die Ministerin.

5 Millionen röm. Katholiken in der Sowjetunion

E. In der heutigen Sowjetunion und den von ihr besetzten baltischen Ländern leben etwa fünf Millionen Katholiken (Gesamtbevölkerung über 230 Millionen). Der Großteil der Menschen katholischen Glaubens besteht aus Nichtrussen, vorwiegend im westlichen Teil der heutigen UdSSR. Die Litauer stellen zahlenmäßig die größte Gruppe und Litauen ist zu fast 85 Prozent katholisch. Rechnet man das ebenfalls vorwiegend katholische Ostlettland hinzu, so ergibt sich, daß der südbaltische Raum heute das Zentrum des katholischen Lebens in der UdSSR darstellt. Bei irgendwelchen Verhandlungen zwischen Moskau und Rom wird daher die baltische Frage zur Sprache kommen müssen. Litauen und Lettland wurden nach 1918 freie Staaten, gleichzeitig aber auch unabhängige Kirchenprovinzen. Die Sowjetbesetzung 1940 hat diese Staatlichkeit nur suspendiert. Die gültigen Konkordate wurden zwar einseitig gekündigt, aber der Vatikan weigert sich konsequent, diesen Stand der Dinge anzuerkennen.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13 Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 - 42
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postcheckkonto für Anzeigen 997 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer.
Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.
Für die Anzeigen gilt Preisliste 14.



Komplizen der Austreibung

Nicht von der Komplizenschaft sei hier die Rede, von der Bundeskanzler Kiesinger — wie nachträglich erklärt wurde, in etwas ironischer Weise — hinsichtlich des Zusammenwirkens Washingtons mit Moskau in Sachen Atomsperrvertrag gesprochen hat, sondern von jener, die im neuen polnisch-tschechischen Freundschafts- und Beistandspakt zum Ausdruck gebracht worden ist. Was Warschau und Prag vereint, ist das Bewußtsein, Massenaustreibungen vorgenommen zu haben, die vom Nürnberger Tribunal — sofern es sich um entsprechende Unrechtshandlungen von deutscher Seite handelte — als Verbrechen gegen die Menschlichkeit charakterisiert worden sind.

Daß dem so ist, geht daraus hervor, daß Warschau den Standpunkt Prags in der Frage des Münchener Abkommens besonders nachdrücklich unterstützt hat: Indem dieses als von vornherein nichtig erklärt wird, soll die Austreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Heimat zu einer „rechtmäßigen“ Maßnahme gestempelt werden. Sie habe, so lautet die Schlußfolgerung, nur diejenigen betroffen, die sich der CSSR gegenüber „illoyal“ verhalten hätten. Und was für Prag das Münchener Abkommen, ist für Warschau die Anerkennung der „existierenden Grenze“ an Oder und Neiße, damit auch die Sanktionierung der Vertreibung der Bevölkerung Ostdeutschlands. Und wenn beide — Prag wie Warschau — Ost-Berlin stützen, so vornehmlich aus dem Grund, weil das SED-Regime seinerseits die „Ergebnisse“ der Massenaustreibungen anerkennend.

Dabei ist es sehr bezeichnend, daß die Länder Ostmitteleuropas zu einer „bedingungslosen“ Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland bereit waren und sind, die ihrerseits keine Massenaustreibung von Deutschen vorgenommen haben — wie Rumänien und Bulgarien — oder solche Austreibungen nur partiell und widerwillig ausführten — wie Ungarn. Hier ist es weit eher möglich, „die Vergangenheit zu bewältigen“, als dort, wo man sich aus durchaus „verständlichen“

Gründen beileibt, die Opfer der Austreibung des „Revanchismus“ zu bezichtigen.

Das alles bestätigt die historische Tatsache, daß die Massenaustreibungen der Nachkriegszeit den Gang der politischen Entwicklung in Europa immer noch weitgehend bestimmen. Auch die weltpolitische Situation wird davon beeinflusst: Es ist kein Wunder, daß sowohl diesseits wie jenseits des Eisernen Vorhangs die Frage erörtert wird, ob es wohl im ferneren Verlaufe der Entspannungspolitik zu einer Aufnahme amtlicher Kontakte zwischen der Bundesrepublik Deutschland und China kommen wird, zu jenen Beziehungen, die bereits vor wenigen Jahren angebahnt, dann aber in Rücksichtnahme auf Washington plötzlich wieder abgebrochen worden sind. Wie jetzt zu sehen, ist dieses deutsche „Wohlverhalten“ von den USA nicht honoriert worden, und nun bestehen auch keine wesentlichen Hinderungsgründe von amerikanischer Seite mehr, weil Peking weit weniger zur Verschärfung der Kampfhandlungen in Vietnam beiträgt als Moskau. Für die deutsche Beurteilung der Problematik fällt besonders ins Gewicht, daß kein anderer als Mao Tse-tung als führender Politiker eines kommunistischen Landes die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat verurteilt hat.

Es gibt also Kräfte auch im sogenannten „sozialistischen Lager“, welche jedwede Komplizenschaft mit denjenigen ablehnen, welche Austreibungen vorgenommen haben. Und was Chi-



Am Seckenburger Kanal

Foto: E. Weber-Pallaast

na anbelangt, so gilt außerdem, daß Peking keineswegs das portugiesische Macao annektiert hat, obwohl es das ohne weiteres hätte unternehmen können.

Dr. E. J.

Schwarze Listen:

Westtouristen künftig schärfer bespitzelt

(ro.) Berlin. Wegen der beabsichtigten Lockerung der Einreisebestimmungen für Westtouristen wird gegenwärtig das Nachrichtenwesen „international reorganisiert“. So wurde auf Betreiben Pankows ein vertrauliches Abkommen zwischen den Sicherheitsdiensten der Sowjetzone, der Tschechoslowakei und Polen unterzeichnet, das gegenseitige Hilfeleistungen und Verbindungssektionen in Prag, Ost-Berlin und Warschau vorsieht. Die drei Sicherheitsdienste werden „schwarze Listen“ anlegen und untereinander austauschen, die nicht nur Personen enthalten, die auf der Fahndungsliste stehen, sondern auch solche, die aus irgendwelchen Gründen für die Dienste „interessant“ sind.

Pankow interessiert sich dabei besonders für Mitteldeutsche, die jetzt als Touristen Polen und die CSSR besuchen. Die Tschechoslowakei zeigt besonderes Interesse für sudetendeutsche Vertriebene, Exiltschechen und -slowaken. Die Polen ihrerseits möchten über das Verhalten ehemaliger polnischer Staatsbürger informiert werden, darunter besonders jene deutschen Spätaussiedler, die sich heute im Westen politisch betätigen. Gleichzeitig soll die allgemeine Beobachtung aller westlichen Touristen koordiniert werden. Ein bisher nur zwischen der CSSR und der Zone bestehendes geheimes Auslieferungsabkommen wurde als normaler Vertrag auch auf Polen ausgeweitet.

Vertreter der sowjetzonalen Fluggesellschaft haben zwar einem West-Berliner Reisebüro auf Anfrage mitgeteilt, daß auch nach Verabschiedung des neuen Staatsbürgergesetzes ehemalige Zonenbewohner, die vor dem Bau der Berliner Mauer geflohen sind, keine Verhaftung zu befürchten hätten, wenn sie bei Reisen in andere Ostblockstaaten durch sowjetzonalen Gebiet fahren. Ausgenommen seien lediglich Personen, die sich „krimineller Vergehen“ schuldig gemacht hätten. Da dieser Begriff aber in Ulbrichts Machtbereich sehr „großzügig“ ausgelegt wird, besteht für ehemalige Zonenbewohner auch bei Transitreisen keine absolute Garantie für ihre persönliche Sicherheit.

Reorganisiert wird auch die Ostblock-Spionage. Die bisherige enge Zusammenarbeit der Spionagedienste soll jetzt durch eine internationale zentrale Organisation unter Moskauer Kontrolle gestrafft werden. Nicht daran teilnehmen werden allerdings Rumänien und Jugoslawien. Staatspräsident Tito hat sogar angeordnet, daß die frühere enge Verbindung des jugoslawischen Sicherheitsdienstes mit Moskau abgebaut werden soll.

„Zu große Konzessionen an Moskau“

USA-Senatoren warnen vor jeder Diskriminierung der Deutschen

Die Verbündeten der Bundesrepublik sollten sich in keiner Weise an einer „unnötigen oder unfairen Diskriminierung“ Deutschlands beteiligen. Dies betonte der sogenannte Jackson-Ausschuß des amerikanischen Senats im Abschlußbericht über seine NATO-Untersuchungen. Die deutsche Frage sei ein internationales Problem, für dessen Lösung nicht die Deutschen allein verantwortlich gemacht werden können.

Der Ausschuß vertritt die Auffassung, daß die deutschen Verpflichtungen, keine Atomwaffen herzustellen, keinen nationalen Besitz dieser Waffen anzustreben und sämtliche Truppen der NATO zu unterstützen, Vereinbarungen darstellen, die Moskau und die Osteuropäer wie auch „viele im Westen“ befriedigen sollten. Gleichzeitig warnte der von dem demokratischen Senator Henry M. Jackson geleitete Ausschuß vor zu großen Konzessionen des Westens bei der Annäherung an den Osten. Solche Konzessionen könnten eine „verbitterte und vom Westen enttäuschte“ deutsche Bundesregierung veranlassen, selbst zu versuchen, „das bestmögliche Geschäft“ mit der Sowjetunion zu suchen.

Zur Frage der Truppenstationierung meint der Ausschuß, daß jede einseitige und nicht mit den Alliierten abgesprochene Verringerung ebenso abzulehnen sei wie die sogenannte Geiseltheorie, nach der ein minimales Kontingent der USA in Europa genüge. Es sei außerdem gefährlich, sich auf künftige große Luftbrückenkapazitäten zu verlassen.

Die Schweiz im modernen Krieg:

Neutralität hoffnungslos?

re. Bern. Wachsende atomare Schlagkraft der Großmächte läßt die Frage auftauchen, ob ein bündnisfreier, neutraler Staat die Chance hat, einen modernen Krieg zu überstehen. Eine Antwort darauf gab der Schweizer Oberstkorpskommandant Uhlmann (die Schweiz kennt in Friedenszeiten keine Generale, Oberstkorpskommandant ist höchster Dienstgrad). — Die „immerwährende Neutralität“ (zu der sich die Schweiz und Österreich als einzige Staaten bekennen) wird nach Uhlmann von anderen Mächten zwar anerkannt, aber nicht garantiert. Der Schutz liegt also bei der bewaffneten Neutralität. Aufgabe der Armee ist es, die „Operation Schweiz“ zu risikoreich zu machen. Ein europäischer Krieg braucht im Anfangsstadium nicht unbedingt atomar geführt zu werden. In allen Lagern sind kühle Rechner am Ruder, die keinen Krieg beginnen, um aus Europa eine Wüstenei zu machen. Die Schweiz könnte als total zerstörtes Land keinen Gegner locken, wohl aber als Aufmarschgebiet oder wegen ihres Industrie-potentials. Daraus ergibt sich eine Abwehrchance mit konventionellen Mitteln.

Trotzdem muß ein Nuklearkrieg in Rechnung gestellt werden. Auch wenn die Schweiz vom eigentlichen Angriff verschont bliebe, gäbe es kein Mittel, das Eindringen radioaktiver Strahlung als Folge von Atomexplosionen zu verhindern. Dies würde, wie auch ein atomarer Überfall, Volk und Armee gleichermaßen treffen. Im totalen Krieg ist die Trennung zwischen Front und Hinterland aufgehoben und darum Verteidigung nur glaubwürdig, wenn sie alle Vorkehrungen zum Überleben von Armee und Bevölkerung trifft. Die neue Schweizer Landesverteidigung versucht alle Mittel zu koordinieren. Der Armee wird auch die Aufgabe zugewiesen, der Bevölkerung Katastrophenhilfe zu leisten, wobei nicht

nur 30 Luftschutzbataillone, sondern auch Pionier-, Sanitäts- und Verpflegungstruppen eingesetzt würden. — Um der Vernichtung durch Atomschläge zu entgehen, ist die Armee dezentralisiert, jedoch in der Lage, rasch Schwerpunkte zu bilden und dank verstärkter Feuerkraft offensiv vorzugehen. Vom Sturmgewehr — keine Armee der Welt hat wie die Schweiz sämtliche Soldaten mit automatischen Waffen ausgerüstet — bis zum Panzer, einer starken Fliegerabwehr und hochwertigen Flugzeugen ergibt sich ein Potential, das im Verhältnis zur Größe des Landes imponierend ist. Dazu gehört auch die eigene Rüstungsindustrie; einmal aus Neutralitätsgründen, aber auch um der Armeefachleute zu sichern, die zur Betreuung des modernen Materials nötig sind. Die Herabsetzung der Dienstpflicht vom 60. auf das 50. Lebensjahr sichert dem Zivilschutz die nötigen Kräfte.

Die NATO besitzt 23 Divisionen, um die Front vom Nordkap bis Sizilien zu verteidigen; die Schweiz hat auf ihrem kurzen Abschnitt 20 Divisionen, die in kürzester Zeit mobilisiert werden können. Weiter ist ihre Stärke das Gelände, das feindliche Panzerkräfte an wenige Straßen bindet. Wegen der Atomgefahr ist die Reduitidee (Verteidigung der hochalpinen, inneren Schweiz) aufgegeben worden. Grenzdivisionen haben den Kampf von der Grenze aus zu führen. In absehbarer Zeit ist es der Schweiz unmöglich, Atomwaffen zu erwerben. Der Entscheid über ihre Beschaffung sei nicht militärischer, sondern politischer Natur. Die Schweiz gibt 2,7 Prozent des Volkseinkommens für die Armee aus, Schweden 4,6 Prozent. Es steht im Ermessen von Parlament und Volk, wie hoch sie die Risikoprämie einsetzen wollen. Fest steht, daß sich die Schweiz in einer kriegerischen Verwicklung nicht auf Hilfe von außen verlassen kann.

Keine Anzeichen für Abzug der Sowjet-Besatzer

Die Zone bleibt Stationierungsgebiet verschleierter Militärhaushalt

NP Bonn

Nicht den geringsten Anhaltspunkt gibt es nach den Feststellungen von NATO-Militärexperten für einen auch nur teilweisen Abzug der sowjetischen Divisionen aus Mitteldeutschland. Dagegen bestätigt sich von Tag zu Tag mehr die Feststellung, daß die 20 Divisionen der Roten Armee in ihrer deutschen Besatzungszone einen Dauerauftrag haben, der auch durch eine mögliche politische Entspannung zwischen Washington und Moskau nicht berührt wird. Diese 20 Divisionen, in fünf Armeen und einer taktischen Luftflotte zusammengefaßt, bilden die Führungsstaffel, der in einem Ernstfall alle Streitkräfte der sowjetzonalen „Volksarmee“ und der militärähnlichen Polizeigliederungen unterstellt werden. Auch geflüchtete Soldaten und Offiziere der Sowjetzonen-Streitkräfte bestätigten in letzter Zeit, daß sich die sowjetischen Verbände auf unabsehbare Zeit in Mitteldeutschland festgesetzt haben, um den „europäischen Rücken“ Moskaus im Falle einer Auseinandersetzung an fernöstlichen Grenzen zu schützen.

Diese Nachrichten und Analysen westlicher Militärfachleute widerlegen die von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchenden Mutmaßungen über einen teilweisen Abzug sowjetischer Verbände aus der Zone. Auch in amerikanischen Veröffentlichungen war die Möglichkeit einer solchen „Verdünnung“ des Militärpotentials der Warschauer-Pakt-Staaten in der „DDR“ erwähnt worden, falls es zu einem Arrangement zwischen Moskau und Washington über den teilweisen Abzug amerikanischer Streitkräfte aus der Bundesrepublik komme. Alle diese Vermutungen und Spekulationen haben sich damit nicht bestätigt. Die in der Zone stationierten sowjetischen Truppen haben wie bisher eine dreifache Funktion: das Regime in Ostberlin zu stützen, polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen eine ständige Warnung zu erteilen und die Westfront des Sowjetimperiums zu schützen.

Sowjetischer Vorstoß in das Erdinnere

M. Moskau. An fünf verschiedenen weit voneinander gelegenen Stellen sollen in der Sowjetunion 15 bis 18 km tiefe Sonden in das Innere getrieben werden. Das Ziel dieses als „Antikosmos“ bezeichneten Programms besteht nach Pressemeldungen darin, weitere Aufschlüsse über das Erdinnere zu erhalten und die Möglichkeiten für eine Nutzung der dort vorhandenen Wärmeenergien zu erforschen.

Eine erste Sonde, die nördlich des Kaspischen Meeres niedergefahren wird, hat bereits eine Tiefe von 6 km erreicht. Hier verfolgen die Bohrungen den Zweck, die Hypothese von einer angeblich anorganischen Herkunft des Erdöls auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen.

Weitere Sonden sollen auf der Halbinsel Kola im Norden der Sowjetunion, im Ural-Gebirge, im Transkaukasus und auf den Kurilen angelegt werden.

Ernteerträge in Ostpreußen sanken weiter

Warschau (hvp) — Die polnische Landwirtschaft im südlichen Ostpreußen bewegt sich nach wie vor unter dem ohnehin verhältnismäßig niedrigen polnischen Durchschnitt, ja, ihre Erträge sind 1966 weithin abgesunken. Mit dieser Frage befaßte sich eine Konferenz der Regionalorganisation der KP für die „Wojewodschaft“ Allenstein, auf welcher der Parteisekretär Starzewicz einen Bericht über die Wirtschaftslage erstattete. Er wies darauf hin, daß die Hektarerträge an Getreide sowie der Rindviehbesatz und der Schweinebestand je 100 ha in Südostpreußen zum Teil erheblich unter dem polnischen Durchschnitt liegen. Bei 246 Staatsgütern seien erhebliche Bilanzverluste festgestellt worden, bei 81 Gütern beliefen sich diese auf mehr als 1000 Zloty je Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Der „Staatliche Bodenfonds“ verwaltete nicht weniger als 13 v. H. des gesamten landwirtschaftlichen Bodens, wobei außerdem eine ständige Zunahme dieser Flächen des „Bodenfonds“ zu verzeichnen sei, weil viele Höfe von ihren Besitzern aufgegeben würden und der bäuerliche Nachwuchs vom Lande abwandere. Eine weitere Folge dieser Erscheinung sei auch eine starke Zunahme der Flächen, die die Staatsgüter bearbeiten sollen. Über diesen letzteren Vorgang berichtete auf derselben Parteikonferenz der Rektor der Landwirtschaftsschule in Allenstein, Dabrowski.

Die Mitteilungen der Funktionäre auf den Parteikonferenzen erläuterte das regionale Parteiorgan „Glos Olszynski“ (Allenstein) durch eine Reihe von Zahlenangaben. Danach sind die Hektarerträge im südlichen Ostpreußen bei Getreide im Jahre 1966 gegenüber 1965 um rd. 10 v. H. abgesunken. Insgesamt wurden 1966 in Südostpreußen um 10 v. H. weniger Getreide, um 23,4 v. H. weniger Zuckerrüben, um 50 v. H. weniger Raps und um 1 v. H. weniger Kartoffeln geerntet als 1965. Bei der Viehzucht habe sich infolgedessen Futtermangel eingestellt.

Über die Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Produktion infolge des Verfalls ländlicher Gebäude berichtete der Vorsitzende des polnischen „Volksrates“ für den Kreis Lyck, Sapierzynski, auf einer Funktionärstagung in Warschau. Er teilte mit, daß nicht weniger als 25 v. H. der ländlichen Gebäude im Kreis Lyck sich in einem „katastrophalen Zustande“ befänden, weitere 25 v. H. in einem gerade noch gebrauchsfähigen Zustande. Infolge des Mangels an Baumaterialien und aus anderen Gründen habe aber der Umfang der Instandsetzungsarbeiten um 40 v. H. gesenkt werden müssen. Außerdem sei zu beobachten, daß viele Höfe nur noch für den eigenen Bedarf und für die dringlichsten Abgaben produziert. Mehr als 25 v. H. aller Höfe beschränkten sich im Kreis Lyck auf eine solche „Minimalproduktion“.

Kirchenbeauftragte bei Hassel

Der Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Kai Uwe von Hassel, hat den Beauftragten für Umsiedler- und Vertriebenenfragen der Evangelischen Kirche, den Präses der Bremischen Landeskirche, Pastor D. Besch, empfangen.

Bereits eine Woche vorher war Bundesminister von Hassel mit dem Beauftragten der Fuldaer Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Flüchtlingsseelsorge, Bischof Jansen von Hildesheim, in Hildesheim zu einem ausführlichen Gespräch zusammengetroffen.

Im Mittelpunkt beider Unterredungen standen aktuelle Anliegen der Vertriebenen, insbesondere die Eingliederung und die soziale Sicherung der Flüchtlinge aus der Zone. Weitere Begegnungen sind vorgesehen.

Angenommen: die 19. LAG-Novelle

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz ist am 17. März vom Bundesrat genehmigt worden. Nachdem ihr der Bundestag bereits vor drei Wochen zugestimmt hatte, kann sie nunmehr verkündet werden. Das wird in etwa vierzehn Tagen erfolgen.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Präsident des BdV hat aus Anlaß der Verabschiedung die folgende Erklärung abgegeben:

Die heute vom Bundesrat verabschiedete 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz bedeutet einen erheblichen Schritt vorwärts zu einer gerechten Regelung der Hauptentschädigung. Gleichwohl sind damit die bei der Verabschiedung der 18. Novelle und danach gegebenen politischen Zusicherungen nicht hinreichend erfüllt. Noch immer unberücksichtigt geblieben sind insbesondere die Verbesserungen bei der Bewertung des kleinen Betriebsvermögens, bei der Altersversorgung der ehemals Selbständigen und bei den Aufbaudarlehen. Der Bund der Vertriebenen erwartet, daß in der 20. Novelle, für die in wenigen Wochen die Regierungsvorlage eingebracht wird, die ausstehenden Leistungsverbesserungen verwirklicht werden.

Kernpunkt der 19. Novelle ist die Aufbesserung der Hauptentschädigung. Hierüber war bereits ausführlich berichtet worden. Die 19. Novelle enthält daneben auch noch eine Reihe kleinerer Verbesserungen, über die nachstehend berichtet sei.

Anerkannte Zonenflüchtlinge, die zugleich mit im Bundesgebiet belegtem Vermögen zur Vermögensabgabe verpflichtet sind, erhalten diese Abgabe in bestimmtem Ausmaß gestundet. Der Umfang der Stundung ist der Regelung nachgebildet, die für Vertriebene gilt, nur daß bei Vertriebenen nicht gestundet, sondern erlassen wird.

Nach bisherigem Recht erhielt jener Leistungsausgleich, der am 31. Dezember 1950 seinen ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet gehabt hat oder vor dem 31. Dezember 1952 mindestens ein Jahr lang im Bundesgebiet ständig wohnhaft war und vor dem 31. Dezember 1952 ins Ausland ausgewanderte.

Nach diesem Wortlaut des Gesetzes konnte derjenige keine Leistungen erhalten, der nach Österreich fortgezogen war, denn nach Österreich, das ein Land gleicher Sprache und Kultur ist, kann man nicht „auswandern“. Nunmehr hat in der 19. Novelle der Gesetzgeber den Ausdruck „auswandern“ durch einen anderen ersetzt, so daß auch die nach Österreich Umgezogenen gegen den bundesdeutschen Lastenausgleichsfonds Ansprüche geltend machen können.

Leistungen aus dem Lastenausgleich erhielten bisher Vertriebene, die zwar nach dem 31. Dezember 1952, aber vor dem 1. Januar 1966 aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik herüber kamen und als Sowjetzonenflüchtlinge „C“ anerkannt worden sind. Seit dem vergangenen Jahr treffen also „Mauerbrecher“ in der Bundesrepublik ein, die hier die Überraschung erleben, daß sie „Stichtagsversäumer“ sind und deshalb keine Leistungen aus dem Lastenausgleich zu beanspruchen haben. Die 19. Novelle beseitigt diesen unmöglichen Zustand und verlegt den Stichtag des 1. Januar 1966 auf den 1. Januar 1970. Dieser nunmehr in den Lastenausgleich einbezogene Personenkreis erhält auf Grund einer weiteren Änderung des 19. Änderungsgesetzes auch den zehnpromzentigen Entwertungszuschlag zur Hauptentschädigung.

Bei der Hauptentschädigung ist eine Sonderbestimmung zugunsten der Geschädigten vorgesehen, deren Hauptentschädigung auf Grund der Sondervorschriften des § 249, also des sogenannten Vermögensvergleichs, gekürzt wurde. Ohne diese Sondervorschrift hätten sie wenig von der Erhöhung der Hauptentschädigung, weil ihnen diese durch den § 249 ganz oder teilweise wieder weggekürzt worden wäre. Die 19. Novelle bestimmt, daß diesen Personen die Zulage der Hauptentschädigung ungekürzt erhalten bleibt. Diese neue Vorschrift ist vor allem für die Kriegssachgeschädigten von Interesse, von

denen mehr als die Hälfte von dieser Bestimmung berührt werden.

Die neue Erhöhung der Hauptentschädigung wird erst vom 1. Januar 1967 ab verzinst. Bisher wurde die Hauptentschädigung ab 1. Januar 1953 verzinst. Den Geschädigten entgeht dadurch 14 Jahre lang je vier Prozent Zins, also ein Betrag in Höhe von 56 Prozent des Erhöhungsbetrages.

Die Ausbezahlung der Erhöhungsbeträge der Hauptentschädigung soll grundsätzlich erst ab 1972 erfolgen. Bereits in der Regierungsvorlage war vorgesehen, daß durch Rechtsverordnung eine frühere Freigabe angeordnet werden kann, soweit es sich um Erfüllung durch Ausgleichssparbuch oder Ausgleichsschuldverschreibungen handelt. Der Bundestagsausschuß für Kriegs- und Verfolgungsschäden wandelte die Regierungsvorlage dahin ab, daß durch Rechtsverordnung auch eine Barerfüllung vor 1972 zulässig wird. Man kann damit rechnen, daß die maßgebliche Rechtsverordnung mindestens vor 1969 (nächste Bundestagswahl) ergehen wird.

Vertriebene, die Stichtagsversäumer sind, erhielten nach bisherigem Recht Leistungen aus dem Härtefonds, sofern sie bis zum 31. Dezember 1965 nach zwischenzeitlichem Aufenthalt in der Zone in das Bundesgebiet herüber kamen. So wie für die anerkannten Zonenflüchtlinge die volle Einbeziehung in den Lastenausgleich bis zu einem Eintreffen bis zum 31. Dezember 1965 verlängert worden ist, ist nun auch für die Nichtanerkannten die Frist für die Einbeziehung in den Härtefonds auf den 31. Dezember 1969 verlegt worden.

Eine weitere Änderung der 19. Novelle betrifft die Vorschriften über die Vertretung der Geschädigten vor den Ausgleichsbehörden.

Auch Kriegerwitwen können reisen

Da trifft man doch immer wieder Kriegerwitwen, die nach mühevollen Jahren, in denen die Sorge um die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder im Vordergrund stand, in einer schlechten gesundheitlichen Verfassung sind und schon lange einen Erholungsaufenthalt brauchen. Oft fehlt es einfach am nötigen Geld, um die vom Hausarzt empfohlene Erholung in einem Kur- oder Badeort zu finanzieren. Mangel an Geld muß aber heute kein Hindernis mehr sein. Denn auch Kriegerwitwen haben schon seit Jahren (seit 1960) nach dem Bundesversorgungsgesetz einen gesetzlichen Anspruch auf Erholungsfürsorge — eine besondere Leistungsart der Kriegsopterfürsorge, die mit steigendem Alter der Kriegsopter von Jahr zu Jahr an Bedeutung zunimmt.

Viele Kriegerwitwen wissen ja noch nicht einmal, wohin sie sich wenden müssen, um die Vorteile der Erholungsfürsorge zu nutzen. Aus diesem Grunde eine Handvoll nützlicher Hinweise, über die man nicht achtlos hinwegsehen sollte.

Zunächst erscheint es uns wichtig, daß der Antrag auf Gewährung einer Erholungsfürsorge bei der für den Wohnort örtlichen zuständigen Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene eingereicht werden muß. Dort gibt es besondere Antragsformulare, die sorgfältig auszufüllen sind. Es empfiehlt sich, den Antrag persönlich zu stellen, weil es ja immer Sonderumstände gibt, die eine Rücksprache oder Beratung notwendig machen.

gierung) ergangen sind. Es wird daher geschätzt, daß die Erfolgsaussicht der „Sozialklausel“ bei 1:99 liegt!

Abschließend sei noch vermerkt, daß die „Sozialklausel“ nicht für die Aufrechterhaltung einer Einnahmequelle auf Seiten des Mieters durch Untervermietung angewendet werden kann (vgl. Beschluß I S 2/66 vom 30. 3. 1966 des Landgerichts Wiesbaden). Auch eine in jeder Vertragsbeendigung liegende generelle Härte (durch Umzugskosten, neue Vorhänge, höhere Mieten usw.) genügt für sich allein nicht, um einen Widerspruch des Mieters im Rahmen der „Sozialklausel“ zum Erfolg zu verhelfen (vgl. Urteil I S 140/64 vom 20. 8. 1964 des Landgerichts Kassel).

Die „Sozialklausel“ soll den Mieter nur vor untragbaren Härten schützen. Man kann daher mit ihr keine Mietverhältnisse auf unbegrenzte Zeit verlängern. Das heißt nicht, daß es in dem einen oder anderen Fall nicht auch einige Jahre sein können. Haben sich die Umstände beim Mieter wesentlich verändert, so kann das Mietverhältnis auf Antrag des Mieters nochmals prolongiert werden. Allerdings ist bis jetzt noch keine Entscheidung bekanntgeworden, wonach auf wiederholten Widerspruch hin ein Mietverhältnis verlängert werden ist. Diese Dinge stimmen außerordentlich bedenklich und so ist es kein Wunder, daß sich in der Öffentlichkeit ein immer größeres Unbehagen über das neue „soziale Mietrecht“ in der augenblicklichen Fassung breit macht.

Die Verhältnisse in den „weißen Kreisen“ haben dann auch nicht nur die politischen Parteien veranlaßt, Gesetzentwürfe, die bessere Bestimmungen zum Schutze der Mieter im Kündigungsfalle beinhalten, in den zuständigen Parlamenten — Bundestag bzw. Bundesrat — einzubringen.

Fortsetzung folgt

Päckchen nach „drüben“ absetzbar

Das Bundesministerium wies dieser Tage darauf hin, daß Aufwendungen für Liebesgaben an Verwandte in der Zone und Ost-Berlin auf Antrag als außergewöhnliche Belastungen durch eine Ermäßigung der Einkommenssteuer (Lohnsteuer) berücksichtigt werden, wenn der Absender mit ihnen in persönlichen Beziehungen steht. Aufwendungen für Liebesgaben an andere, also an nicht verwandte Personen, werden nach der Ständigen Rechtsprechung des Bundesfinanzhofs in Ausnahmefällen, dann als außergewöhnliche Belastung anerkannt, wenn sich der Absender auf Grund besonderer Verhältnisse zu der Hilfe verpflichtet fühlen könnte.

Es ist jedoch zu beachten, daß für den Nachweis des Versands gewöhnlicher Päckchen von den Postämtern besondere von den Landesfinanzdirektionen hergestellte Vordrucke zur Verfügung gestellt werden, auf denen die Einlieferung der Päckchen postamtlich bestätigt wird. Die vom Absender auszufüllenden Vordrucke können von den Postämtern aus innerbetrieblichen Gründen jedoch nur in kleinen Mengen bereitgehalten werden, so daß im allgemeinen nur bis zu fünf Stück auf einmal an einen Postkunden abgegeben werden können. Wer größere Mengen benötigt, kann diese bei der Oberfinanzdirektion Düsseldorf, Jürgenplatz 1, anfordern.

Ferner wurde darauf hingewiesen, daß bei Paketen dem Finanzamt als Nachweis der postamtlichen Einlieferungsschein verwendet werden kann. Dieser ist ein Teil der Paketkarte, die von den Postämtern ausgegeben wird oder im freien Handel erhältlich ist. GP

Mietrecht ist nicht gleich Mietrecht

Kündigungsschutz durch „Sozialklausel“ — Von Dr. Eduard Berdecki

3. Fortsetzung

Mietrecht ist reines „Wortwissen“. Gerade dieses „Wortwissen“ bekämpfte der bedeutende Advokat und Naturphilosoph der englischen Renaissance Francis Bacon sehr scharf. Von ihm stammt auch die Erkenntnis „Wissen ist Macht“. Dennoch gilt dieses inzwischen geflügelte Wort Bacons auch für das heutige Mietrecht — obwohl Mietrecht nur reines „Wortwissen“ ist. Es kann mitunter sehr nützlich sein, solches „Wortwissen zu beherrschen. Und deshalb wollen wir in mehreren Folgen darauf eingehen.

Sie gilt dort, wo das Mieterschutzgesetz bereits außer Kraft ist, also in „weißen Kreisen“. Auf Grund dieser „Sozialklausel“ (Paragraph 556 a BGB) kann der Mieter einer Wohnung der Kündigung seines Hauswirts „widersprechen“. Allerdings muß der „Widerspruch“ schriftlich erfolgen, wenn er rechtserheblich sein soll. Am besten per Einschreibbrief — aus Beweissicherungsgründen. Ist der „Widerspruch“ begründet, so wird jeder Richter den gekündigten Mietvertrag prolongieren, und zwar für so lange, wie er eine Verlängerung des Mietverhältnisses unter Berücksichtigung aller Umstände des jeweils vorliegenden Einzelfalls für angemessen hält. Das darf er jedoch nur dann, wenn — und das ist der Kernsatz der „Sozialklausel“ — die vertragsmäßige Beendigung des Mietverhältnisses über Wohnraum wegen besonderer Umstände des Einzelfalles einen Eingriff in die Lebensverhältnisse des Mieters oder seiner Familie bewirken würde, dessen Härte auch unter voller Würdigung der Belange des Vermieters nicht zu rechtfertigen ist“.

Die Entscheidungen der Gerichte stimmen keineswegs darüber überein, wann die „Sozialklausel“ angewendet werden sollte. Dennoch ist es andererseits nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, daß man unter folgenden Voraussetzungen erfolgreich sein dürfte, sich auf die „Sozialklausel“ zu berufen:

Wenn ein gekündigtes Mietverhältnis beendet werden soll und die Mieterin ist hochschwanger oder der Mieter bzw. die Mieterin ist — das gilt auch für deren in der Mietwohnung mitlebende Angehörige — vorübergehend schwer krank geworden;

wenn der Mieter Baugelände erworben hat, kundtut, daß er bauen will und sowohl abzuweisen ist, wann er damit beginnen, als auch vor allem, wann er ins eigene Haus einziehen wird;

wenn der Mieter nachweisen kann, daß er Gelegenheit hat, in Kürze eine andere Wohnung — beispielsweise eine Werkwohnung — zu beziehen oder in einem Altersheim Aufnahme zu finden;

wenn der Mieter nachweisen kann, daß er demnächst (unmittelbar nach dem kurz bevorstehenden Erreichen der Altersruhegeldgrenze) fortzieht oder anderswohin versetzt wird.

Für diese kurze Zeitspanne kann kein Hauswirt seinem Mietre zuzumuten, noch umzuziehen. Der Vermieter muß ihn solange wohnen lassen, bis sich der Mieter an seinem neuen Wohnort innerhalb einer angemessenen Zeitspanne eine Ersatzwohnung beschafft hat.

Die „Sozialklausel“ kann auch auf erst seit

kurzem bestehende Mietverhältnisse angewendet werden. Insbesondere dann, wenn der Mieter erhebliche Aufwendungen in Erwartung eines langfristigen Mietverhältnisses gemacht hat.

In einem Fall hatte der Eigentümer eines in einem „weißen Kreise“ gelegenen Miethauses seinen Mieter kurzfristig gekündigt, nachdem seit Beginn des Mietverhältnisses kaum ein Jahr vergangen war. Der Mieter erhob unter Berufung auf die „Sozialklausel“ des neuen Mietrechts Widerspruch und forderte die Fortsetzung des Mietverhältnisses für einen längeren Zeitraum. Vermieter und Mieter konnten sich nicht einigen. Deshalb wurde der Streit gerichtlich ausgetragen. Das Landgericht Münster, das den Fall im ersten Halbjahr 1965 zu entscheiden hatte, betrachtete die vertragsmäßige Beendigung des Mietverhältnisses als einen derartigen Eingriff in die Lebensverhältnisse des Mieters, daß er auch bei Würdigung der Belange des Vermieters nicht zu rechtfertigen sei und verurteilte den Vermieter dazu, das Mietverhältnis über einen längeren Zeitraum fortzusetzen. Das Gericht berücksichtigte dabei, daß der Mieter für den Bezug der Wohnung allein an Material und Arbeit für die Instandsetzung 1000 Mark investiert habe. Diese Aufwendungen habe der Mieter, so führte das Gericht aus, nur deshalb gemacht, weil er mit einer länger andauernden Mietzeit rechnete. Den Einwand des Vermieters, daß solche Aufwendungen üblicherweise von jedem Mieter beim Bezug einer Wohnung vorgenommen würden, tat das Gericht mit dem Hinweis ab, der Vermieter habe grundsätzlich eine beziehbare Wohnung zur Verfügung zu stellen.

Damit haben die Richter offenbar andeuten wollen, daß lediglich durch die immer noch bestehende Wohnungsknappheit die Mieter veranlaßt würden, für ihre Wohnungen Aufwendungen zu machen, die nach dem Gesetz (Paragraph 536 BGB) eigentlich Sache des Hauseigentümers wären. Leider ist diese Gesetzesvorschrift nicht zwingend. Sie ist nur sogenanntes „nachgiebiges Recht“, das heißt, die von Gesetzes wegen dem Vermieter obliegende Pflicht zur Erhaltung der Mietsachen in vertragsmäßigem Zustand, kann erlaubterweise durch Vereinbarung auf die Mieter abgewälzt werden.

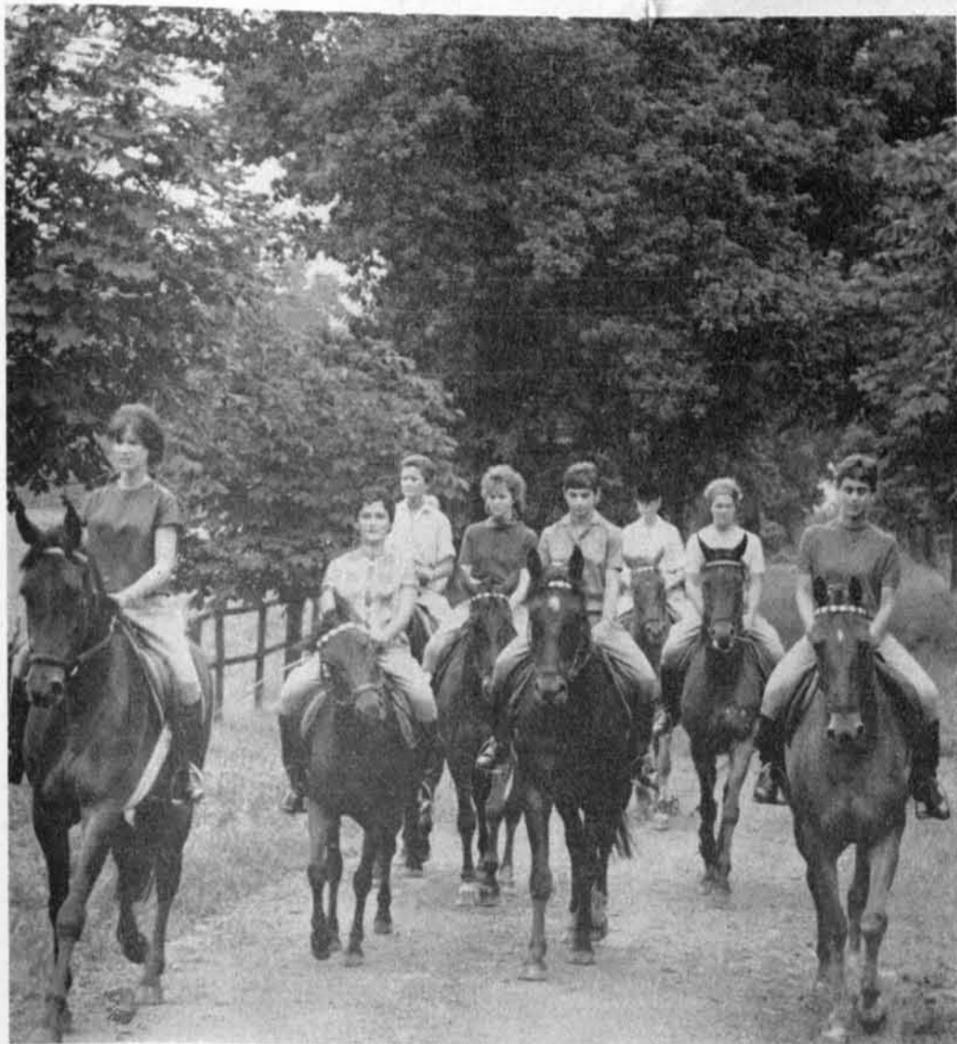
Nach einer Aufstellung der Länderjustizverwaltung über Räumungsklagen im Jahre 1965 sind von 33.244 Urteilen dennoch nur 717 — das sind etwa 2,1 Prozent — positiv für die Mieter ausgefallen. Es muß hierbei zudem berücksichtigt werden, daß viele positive Urteile nicht auf Grund der „Sozialklausel“, sondern nach den Paragraphen 564 a (Schriftform der Kündigung) und 568 BGB (stillschweigende Verlän-

Wer in diesem Jahr die Vorteile der Erholungsfürsorge nutzen will, der sollte alsbald einen Antrag stellen. GP

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Die Ausritte erfreuen sich in allen Reitvereinen und Reitinstituten der größten Beliebtheit; sie gehören zur Grundlage der aktiven Reiterei. *Auin.: Werner Menzendorf-Berlin*

MEIN LANDMASCHINENBUCH

Mit den Worten von Johann Gottlieb Fichte: Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigen Erholung erschöpfter Kräfte zum Tragen derselben Bürde wieder aufgeschreckt wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freude arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, von dessen Anblick er gebildet ist; leitet Dr. Franz Meyer, der unseren Lesern durch seine landtechnischen Beiträge bestens bekannt ist, sein sehr empfehlenswertes Buch „Mein Landmaschinenbuch“ des DLG-Verlags GmbH, Frankfurt ein, von dem jetzt — ein Beweis für die Wichtigkeit — bereits die zweite Auflage erschien.

IMPfstoff GEGEN PFERDEGRIPPE

Zum Schutz des Pferdes gegen Grippe haben die Behringwerke in Marburg unter dem Warenzeichen Brevakun eine spezielle Vaccine herausgebracht. Die Influenza des Pferdes, bekannt auch unter dem Namen Pferdestaupe, Pferdegrippe und Pferdehusten, gefährdet besonders Renn-, Spring- und Reitpferde. Vor allem während der Saison ergeben große Anstrengungen und häufiger Kontakt mit Pferden aus anderen Ställen erhöhte Infektionsgefahr. Die Pferde-Influenza verbreitet sich sehr schnell durch Tröpfcheninfektion bei direktem Kontakt und Futteraufnahme. Der wirtschaftliche Verlust durch die Influenza auf Rennbahnen und in Gestüten ist beträchtlich.

LARMSCHUTZ DURCH HOLZ

In hellhörigen Bauten bietet eine Decken- oder Wandverkleidung aus Holz einen guten und wirksamen Schallschutz. Außerdem wird der durch die Mauer dringende Schall mit Hilfe des Luftraumes zwischen Mauer und Holzverkleidung stark abgeschwächt. Auch Holzfußböden sind in der Lage, den Trittschall wesentlich zu vermindern. Die Schalldämpfung von Parkettbelägen wird am wirksamsten, wenn man sie auf „schwimmendem Estrich“ (d. h. Estrich auf einer zwischenliegenden Fasermatte aufgetragen) verlegt.

FUTTERWIRTSCHAFT EIN PROBLEM

Während die Mechanisierungsprobleme der meisten Außenarbeiten heute technisch als fast gelöst angesehen werden können, gilt diese Feststellung nicht in gleichem Maße für die Futtermittelherstellung. Gerade hier hat in den letzten Jahren eine stürmische technische Entwicklung stattgefunden, so daß es für den Landwirt oft recht schwierig ist, die für seinen Betrieb günstigsten Verfahren bzw. Maschinenketten zu erkennen und daher folgerichtig anzuwenden. Außerdem weisen die Glieder unserer gegenwärtigen einschlägigen Arbeitskette noch an manchen Stellen schwache Stellen auf. Ein Anliegen des 6. Deutschen Landarbeitertages vom 9. bis 11. Mai 1967 in Oldenburg/Oldb. wird es sein, Auskunft über den gegenwärtigen Entwicklungsstand der Mechanisierung der Futterwirtschaft zu geben.

URLAUBSABGELTUNG

Das Bundesarbeitsgericht hat durch Urteil vom 23. 12. 1966 (5 AZR 163/66) entschieden, daß der Berechnung der Urlaubsabgeltung nach dem Bundesurlaubsgesetz auch bei der 5-Tage-Woche

für jeden abzugelbenden Urlaubstag 1/6 des wöchentlichen Durchschnittseinkommens zugrunde zu legen ist. Das Bundesarbeitsgericht stützt die Begründung auf den Wortlaut der gesetzlichen Bestimmung: „Der Urlaub beträgt jährlich mindestens 15 Werktage.“

Ein Arbeitnehmer konnte den ihm zustehenden Urlaub nicht in natura nehmen, da er aus seinem Arbeitsverhältnis ausgeschieden war. Der Arbeitgeber berechnete die erforderliche Urlaubsabgeltung je Urlaubstag, indem er den Wochenarbeitsverdienst des Arbeitnehmers durch 6 teilte. Der Arbeitnehmer beanspruchte also eine Urlaubsabgeltung auf der Grundlage einer Fünftelung des Wochenarbeitsverdienstes und setzte sich mit dieser Auffassung vor dem Arbeitsgericht und in der Berufung durch, nicht aber vor dem Bundesarbeitsgericht.



Beim Pariser Landwirtschafts-Salon wird auch stets eine große Tierschau fast aller Haustiergattungen und Rassen der französischen Landwirtschaft gezeigt. Der Große Ring bei dieser europäischen Ausstellung ist in einer Halle errichtet und lockt stets, wie auch bei den DLG-Schauen, die Massen an. *Bild Frankreich-Informationen Düsseldorf.*



Beim Salon de l'Agriculture in Paris ist auch Deutschland mit einem Stand seiner Agrarprodukte vertreten. *Bild Frankreich-Informationen Düsseldorf.*

ZUCHTTIERE AUCH BEI DER 50. DLG-AUSSTELLUNG

München die Stätte der DLG-Schau 1968. Eine Rinderausstellung der EWG-Staaten

In den Ausschusssitzungen der Wiesbadener DLG-Wintertagung 1967 wurden von der DLG-Tierzucht-Abteilung erste Pläne für die Tiererschau auf der 50. DLG-Ausstellung vom 19. bis 26. Mai 1968 in München erarbeitet.

Die deutsche Pferdezucht soll wieder mit einer repräsentativen Kollektion aller Rassen vertreten sein. 130 Zuchtperde und 50 Pferde in den Schaunummern sollen gezeigt werden. Auch der Bundeswettkampf der Landesreitverbände wird wieder ausgetragen. Die deutschen Rinder werden mit 460 Tieren aller Rassen wieder stark vertreten sein. Außerdem ist vorgesehen, 160 Zuchtperde aus den EWG-Staaten vorzustellen. Eine Sonderschau soll die Zuchtwertschätzung bei Bullen zum Thema haben. Zum erstmalig auf einer DLG-Ausstellung werden die zuchtwertgeschätzten Altbullen nicht nur nach Typ

und Konstitution, sondern auch nach ihrer Vererbungsleistung beurteilt.

Schafe, etwa 200 bis 220 Zuchtperde aller Rassen, sollen zum erstmalig nach Rassen und Klassen und nicht wie bisher nach Verbänden geordnet, aufgestellt werden. Außerdem ist eine Sonderschau über die Koppelschafhaltung geplant.

An Schweinen werden etwa 150 Tiere ausgestellt. In der geplanten Sonderschau „Der Weg zur Erzeugung marktgerechter Schweine“ soll die Schweinemastproduktion als Beispiel einer gut funktionierenden Verbundwirtschaft zwischen Herdbuchzuchten über den Ferkelerzeuger bis zum Mäster dargestellt werden.

Auch etwa 100 Ziegen werden auf der 50. DLG-Ausstellung vertreten sein.

1300 Butterproben wurden streng geprüft

13000 Warenproben jährlich von der DLG begutachtet

Fast 1300 Butterproben waren bei der 19. DLG-Qualitätsprüfung für Butter in Hannover auf langen Tischen aufgereiht. 145 Sachverständige prüften. Beteiligt waren 1135 Proben ungesalzene Sauerrahmbutter, 4 Proben gesalzene Sauerrahmbutter und 129 Proben ungesalzene Süßrahmbutter.

Die höchste Anzahl der Proben kam aus Niedersachsen und Bremen (28,4 v. H.), aus Schleswig-Holstein (19,1 v. H.), aus Bayern (18,4 v. H.) und aus Nordrhein-Westfalen (14,5 v. H.).

Seit 1949 findet alljährlich eine DLG-Qualitätsprüfung für Butter statt. Diese haben geholfen, den gegenwärtigen hohen Qualitätsstand der deutschen Butter zu erreichen. Die EWG-Konkurrenz gibt den DLG-Qualitätsprüfungen für Butter hohe Aktualität.

Objektiv und genau wird die aus der laufenden Produktion fernmündlich abgerufene Butter geprüft. Keiner der Sachverständigen weiß, wessen Butter er vor sich liegen hat, begutachtet, schmeckt, auf Streichfähigkeit prüft und untersucht. Um ganz sicher zu gehen, wird jede Probe von zwei Sachverständigen geprüft, die unabhängig voneinander arbeiten.

Die Prüfungsmethoden sind in langer Arbeit und vielen Versuchen entwickelt. Von Jahr zu Jahr werden sie vervollkommen.

Die DLG-Markt-Abteilung prüft nicht nur Butter. Das ganze „weiße Sortiment“ steht auf ihrem Prüfungsprogramm. Auch Fleischwaren und Feinkostzeugnisse, Brot und Backwaren, Fischwaren, Fruchtsäfte, Wein und Nahrungs- und Genußmittel für Tropenverwendung und Export werden regelmäßig getestet. Rund 13000 Warenproben im Jahr legt die Land- und Ernährungswirtschaft freiwillig den ehrenamtlichen Sachverständigen der DLG zur Begutachtung vor.

Überdurchschnittliche Qualitäten, die in DLG-Qualitätsprüfungen einen Preis erringen konnten, darf der Hersteller mit dem Testat „DLG-Prämiert“ kennzeichnen.

KURZ informiert

Die Zahl der Selbstbedienungsläden in der Bundesrepublik Deutschland ist auf 62714 im Jahre 1965 angestiegen. Innerhalb eines Jahres betrug der Zuwachs 18 Prozent. Von den neuen 9589 Läden entfielen 94 Prozent auf den selbständigen Einzelhandel.

In Österreich werden während der Erntezeit ältere Frauen und Rentnerinnen auf kinderreichen Bauernhöfen als „Erntemütter“, die auf die Kinder achten und leichte Arbeiten verrichten, eingesetzt. In der Steiermark haben sich in diesem Sommer 30 Frauen im Alter zwischen 30 und 70 Jahren für diesen Dienst der Frauenorganisationen zur Verfügung gestellt.

Zum größten Importland von Bienen sind die USA geworden. Zu ungeheuren Mengen verschicken die Versandhäuser der USA die Honigproduzenten, allein das große Versandhaus „Sears and Roebuck“ verkaufte 1966 nicht weniger als 30 Millionen t Bienen. Jede Tonne besteht aus etwa 10 Millionen Bienen. Die Bienen werden in Amerika in handlichen Kilo-Paketen geliefert, und für umgerechnet 39,- DM kann man Herr über 10000 Immen werden.

Das Fremdkapital der französischen Landwirtschaft hat 40 Milliarden F (32 Milliarden DM) erreicht, das entspricht etwa 78 Prozent des Wertes der Nahrungsmittelproduktion, die auf rund 51 Milliarden F (41 Milliarden DM) geschätzt wird. Diese Verschuldung liegt noch etwas höher als die der deutschen Landwirtschaft.

WEIN IN DOSEN AUS CHINA

Chinesischer Wein in Dosen wird schon seit angeboten. Nun soll er auch nach Westeuropa exportiert werden. Internationale Weinkenner glauben jedoch, daß der aus Rotchina angebotene Dosenwein nicht den hohen Anforderungen der Weintrinker entspricht.

ZAHNPROTHESEN FÜR KÜHE

Das argentinische Landwirtschaftsministerium begann, wie schon in Kurzform berichtet, auf einem Versuchsgut in der Provinz Buenos Aires, Bullen und Kühen mit Gebißschäden Zahnprothesen anzupassen. Die Gebisse werden aus einem billigen Kunststoff hergestellt. Die Ergebnisse des Versuchs sollen nach Feststellungen von Veterinären überraschend gut sein.

JAHRELANG HALTBARE BUTTER

Im Institut für Chemie der Bundesanstalt für Milchforschung in Kiel wurde jetzt eine drei Jahre in Dosen bei +3 Grad Celsius — also nicht bei Tiefkühltemperatur — gelagerte Trockenbutter geprüft. Die Qualität des Butterfettes, dem keinerlei Fremdstoffe zugesetzt wurden, war noch einwandfrei. Es ließ sich wie frische Butter als Brotaufstrich verwenden. Das Ergebnis des dreijährigen Lagerstests läßt erwarten, daß Trockenbutter vier bis fünf Jahre bei Kühltemperaturen von 0 Grad Celsius lagerfähig ist.

„UNSER DORF SOLL SCHÖNER WERDEN“

Der Wegweiser-Verlag in Frankfurt hat eine kleine Schrift von Franz Höller herausgebracht: „Unser Dorf soll schöner werden. — Bilanz einer Aktion, dargestellt an Beispielen aus Hessen.“

Der Landtechniker hat das Wort:

Die Mechanisierung des Getreidebaus

Bei den Grundelementen der Drillmaschine hat sich in den letzten Jahren nicht viel geändert. Man baut und verwendet seit Jahrzehnten die beiden Systeme der Saatmengenregulierung, das Nockenrad, dessen Drehzahl über ein Getriebe verändert werden kann und das Schieberad, bei dem die Regulierung der Saatmenge durch seitliches Verschieben und Veränderung der Arbeitsbreite erreicht wird. Was an Verbesserungen in den letzten Jahren auf den Markt kam, waren z. B. Getriebe mit möglichst vielen Gängen, die z. T. im Ölbad laufen. Federdruckeinrichtungen zur Belastung der Sächarne und Verfeinerungen der Ein- und Ausschaltung beim Hydraulikanbau.

Eine natürliche Folge der immer größer werdenden Schlepper war — das zeigte sich gerade in Frankfurt besonders deutlich — die Vergrößerung der Arbeitsbreiten. Neben Drillmaschinen von 6 m Breite sah man auch Möglichkeiten, mittels Koppelrahmen zwei Maschinen mit 4 Metern nebeneinander zu hängen und so auf eine Arbeitsbreite von 8 Metern zu kommen.

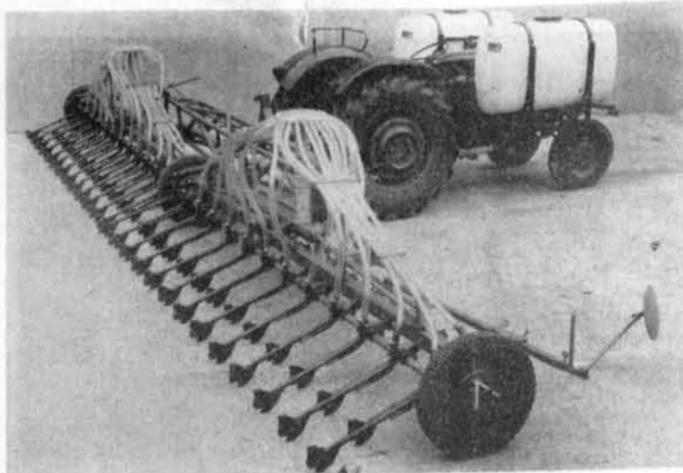
Eine völlig neue Konstruktion, die mit den bisher üblichen Methoden der Saatgutaussbringung nichts mehr gemein hat, zeigte Fa. Weiste. Drehende Teile, wie wir sie von den üblichen Drillmaschinen gewohnt sind, sind überhaupt nicht mehr vorhanden, sondern das Saatgut wird durch Gebläseluft über einen zentralen Verteilerkopf in Schläuchen aus durchsichtigem Kunststoff zu den Sächarnen geführt. Die Maschine wird in Breiten von 5 und 7,5 m hergestellt, von denen man auch je zwei nebeneinanderkuppeln kann und so zu enormen Arbeitsbreiten kommt. Da die mitzuführende Saatmenge, wenn sie, wie sonst üblich, hinten auf dem Schlepper aufgesetzt würde, eine zu starke Belastung bringen würde, werden zwei Behälter vorn seitlich

am Schlepper angebaut. Das Ankuppeln sowie das Verbinden zweier Maschinen geschieht elegant durch den ebenfalls von Weiste entwickelten Schnellkuppeler. In den Behältern können auch verschiedene Saatgutsorten mitgeführt werden und sowohl getrennt als auch zusammen ausgebracht werden. Da der schwere Saatkasten entfällt und auch der Sämeholmechanismus wesentlich leichter ist, wiegt eine 10 m breite Maschine dieses Systems kaum mehr als eine 3-Meter-Drillmaschine herkömmlicher Bauart. Mit der gleichen Maschine kann man wahlweise auch Kunststoffe streuen, und zwar sowohl in Reihen- als auch in Breitdüngung.

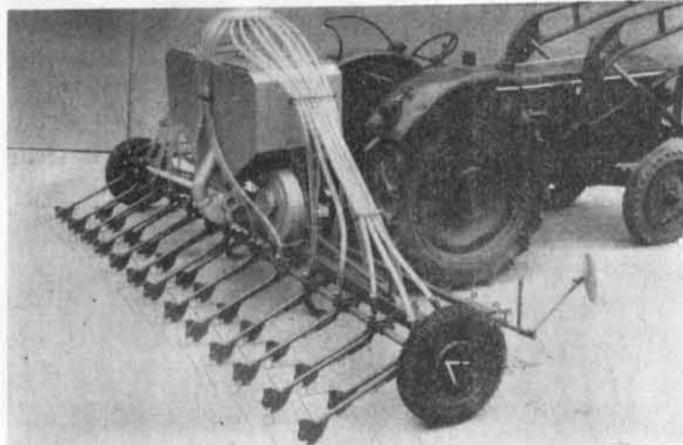
Infolge der leichten Bauweise ergibt die neue Maschine vielerlei Möglichkeiten zur Geräteverkopplung. So kann man von der Drillmaschine Eggen und Krümler anordnen oder die Bandspritzung bei Zuckerrüben mit der Reihendüngung und Einzelkornablage koppeln. Für den Straßentransport werden die Maschinen durch Umstecken der Transporträder in die Langfahrstellung gebracht.

Maschinen mit derartigen Arbeitsbreiten sind wohl in erster Linie für den Großbetrieb gedacht. Auch das Ausland hat sich für die Entwicklung sehr interessiert. So hörte man von einer 15 Meter breiten Maschine zum Säen von Reis in überflutetes Land. — Eine Lieferung der neuen Maschine wird erst im kommenden Jahr möglich sein, und man kann auf den Einsatz gespannt sein. Weiste ist auch der Erfinder der bekannten „Accord-Pflanzenmaschine“, die er vor Jahren zunächst für seinen eigenen Betrieb — er ist praktischer Landwirt — entwickelt hatte. — In der nächsten Folge wollen wir über Neuerungen bei den Erntemaschinen für Getreide und Rüben berichten.

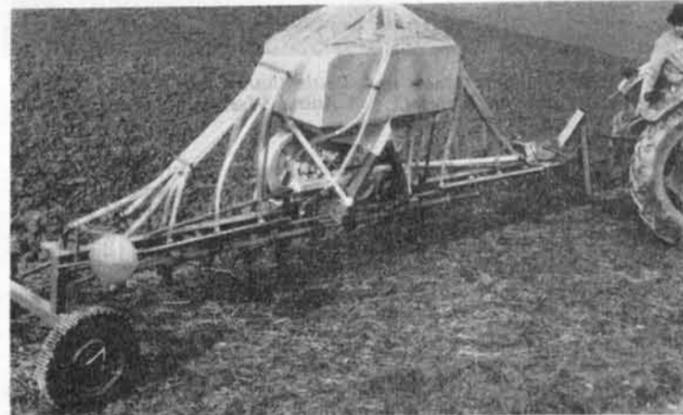
Dr. Meyer, Rothalmünster



Die neue Leichtbausämaschine, hier mit 10 Meter Arbeitsbreite. Das Ausbringen des Saatgutes erfolgt mit Gebläseluft. Zur besseren Auslastung des Schleppers sind die Behälter seitlich angebaut.



Bei der 5 m breiten Leichtbau-Drillmaschine kann der Saatgutbehälter auch hinten aufgesetzt werden.



Für den Straßentransport steckt man die Tragräder um und bringt die Maschine in Langfahrstellung. (Werkbilder)

Der Nebel ein Schreckgespenst der Straßen

Was der Straßenbenutzer bei starkem Nebel alles zu beachten hat

I. ALLGEMEINES:

Müssen derartige Unfälle sein? Wast tut die Polizei? Diese Fragen werden fast täglich gestellt, denn Nebel ist in den überwiegenden Teilen unseres Vaterlandes keine Seltenheit. Der Polizei sind durch die Witterung Grenzen gesetzt. In vielen Fällen kann sie nicht einschreiten, weil sie durch ihr Verhalten — Hinterherfahren, Überholen, Wenden auf der Fahrbahn — eine weitaus größere Gefahr heraufbeschwören würde, als sie ohnehin schon durch das verkehrswidrige Verhalten des betreffenden Verkehrsteilnehmers besteht. Ich will hier aber nicht über die Möglichkeiten aus polizeilicher Sicht berichten. Meine Absicht ist es, Ihnen einige Hinweise zu geben, wie man sich bei „starkem Nebel“ oder Schneefall zu verhalten hat.

Betroffen sind nicht nur die Kraftfahrzeugführer, sondern auch Führer von Tieren und Fahrzeugführer schlechthin.

II. BELEUCHTUNGSZWANG:

Die Führer von Fahrzeugen haben vom Hereinbrechen der Dunkelheit an oder wenn die Witterung es erfordert, die vorgeschriebenen Beleuchtungseinrichtungen in Betrieb zu setzen. Diese Verpflichtung besteht auch für Einzelreiter, geschlossene Abteilungen beim Führen oder Treiben von Tieren.

Welche Beleuchtung vorgeschrieben ist, habe ich in früheren Ausführungen bereits erörtert (mit Ausnahmen der Kraftfahrzeuge).

Starker Nebel oder Schneefall erfordern Beleuchtungspflicht, also die vorgeschriebenen Beleuchtungseinrichtungen. Für Kraftfahrzeuge hat der Gesetzgeber Sonderbestimmungen erlassen:

Grundsatz: Bei starkem Nebel oder Schneefall ist auch am Tage das Abblendlicht einzuschalten.

Ausnahme: Wenn zwei Nebelscheinwerfer vorhanden sind, bei denen der äußere Rand der Lichtausstrittsfläche nicht mehr als 400 mm von der breitesten Stelle des Fahrzeugumrisses entfernt ist, dürfen sie in Verbindung mit den Begrenzungsleuchten benutzt werden. Bei einspurigen Kraftfahrzeugen ist die Benutzung des Nebelscheinwerfers allein erlaubt.

Die Nebelscheinwerfer dürfen nur bei Nebel oder Schneefall und nur in Verbindung mit dem Abblendlicht (Ausnahme siehe vorstehend) eingeschaltet werden. Das Einschalten bei sonstigem unsichertem Wetter (z. B. Sprühregen) ist nicht zulässig (OLG. Schleswig). Wenn auf einer Straße Nebelbänke vorhanden sind, kann nicht verlangt werden, daß auf der Strecke zwischen Nebelbänken die Nebelscheinwerfer ausgeschaltet werden. Auch nach Passieren einer Nebelwand kann das Ausschalten nicht sofort gefordert werden (OLG. Saarbrücken).

In Verbindung mit dem Fernlicht dürfen die Nebelscheinwerfer nicht brennen. Eine Schaltschrift „Erlöschen bei Einschalten des Fernlichtes“ besteht nicht.

Wast ist: a) Starker Nebel? b) Schneefall?
Starker Nebel: Der Gesetzgeber hat diese Frage nicht beantwortet. Die Rechtsprechung hat eine Sichtgrenze festgelegt, die jetzt für die Arbeitsweise der Polizei verbindlich geworden ist. Auch die Verkehrsteilnehmer haben sich auf diese Grenze eingestellt.

„Nebel, der nur noch eine Sicht bis zu 120 m gestattet, ist starker Nebel, jedenfalls auf Bundesstraßen bei den dort gefahrenen Geschwindigkeiten. Die für Dunkelheit gegebenen Beleuchtungsvorschriften können nicht ohne weiteres auf starken Nebel übertragen werden, weil dieser die Sicht weit stärker beeinträchtigt als Dunkelheit.“ — OLG Düsseldorf —

Auf der Strecke von 120 Metern muß man die Gegenstände deutlich wie bei Tageslicht erkennen können.

Schneefall: Eine Differenz zwischen Schneefall und starkem Schneefall ist nicht gemacht worden. Bezüglich der Sichtgrenze und somit Beleuchtungszwang gelten die für starken Nebel aufgestellten Grundsätze.

Bei starkem Nebel oder Schneefall kann man selbst nicht viel sehen. Die Sicht wird auch durch das Einschalten der Nebelscheinwerfer — herkömmlicher Art oder Jod-Halogen — nicht wesentlich verbessert. Entscheidend ist, daß man selbst gesehen wird. Aus diesem Grund ist es zwingend notwendig, daß die vorgeschriebene Beleuchtung auch tatsächlich eingeschaltet wird.

Damit eine bessere rückwärtige Sicherung erfolgen kann, hat der Gesetzgeber in der 13. Ausnahmeverordnung zur StVZO die Ausrüstung der Fahrzeuge mit einer Nebelschlußleuchte erlaubt. Ob sich die Nebelschlußleuchte bewähren wird, bleibt abzuwarten.

Die Verpflichtung zum Einschalten des Abblendlichtes besteht auch für haltende oder parkende Fahrzeuge, wenn sie im öffentlichen Fahrraum stehen. Ein Anhalten ohne zwingenden Grund kann bei der Witterung strafbar sein, besonders außerhalb geschlossener Ortschaften.

III. GESCHWINDIGKEIT:

Die Geschwindigkeit muß der Sichtweite angepaßt sein.

„Jede Geschwindigkeit ist unzulässig, die einen Anhalteweg erfordert, der länger ist als die jeweils überschaubare Strecke der Fahrbahn (Urteil des Bundesgerichtshofes).“

Bei normaler Sicht soll der Sicherheitsabstand in der Regel die halbe Tachogeschwindigkeit in Metern betragen. Bei starkem Nebel oder Schneefall ist dieser Abstand nicht ausreichend.

„Beim Auffahren müssen sich Kraftfahrzeugführer eine nicht den Sichtverhältnissen angepaßte zu hohe Geschwindigkeit vorhalten lassen (Urteil des Bundesgerichtshofes).“

IV. ÜBERHOLEN:

„Im dichten Nebel darf grundsätzlich auch dann nicht überholt werden, wenn die rechte Seite der Fahrbahn nicht verlassen wird und ein Sicherheitsabstand zur Straßenmitte gewahrt bleibt (Urteil des Bayer. OLG.).“

Dieses Urteil kann man nicht uneingeschränkt akzeptieren. Es zeigt aber deutlich, daß die Rechtsprechung enge Maßstäbe setzt; was logischerweise auch befürwortet werden muß. Bei starkem Nebel oder Schneefall ist die Strecke unübersichtlich. Überholt werden darf nur, wenn der Überholweg — Strecke für den möglichen Gegenverkehr muß berücksichtigt werden — zu übersehen ist. Da dies bei starkem Nebel oder Schneefall meistens nicht der Fall ist, wirkt die Witterung als Überholverbot.

Polizeiobermeister Alfred Funk

Versicherungspflicht der bei ihrem Ehegatten Beschäftigten

Vom 1. Januar 1967 an ist versicherungspflichtig, wer als Arbeitnehmer bei seinem Ehegatten gegen Entgelt beschäftigt ist.

Mitarbeit, die auf Grund familienhafter Zusammengehörigkeit — auch bei Zahlung von Taschengeld — oder auf Grund eines Gesellschaftsverhältnisses mit Gewinnbeteiligung geleistet wird, begründet keine Versicherungspflicht.

Ein entgeltliches Beschäftigungsverhältnis und dementsprechend Versicherungspflicht sind bei Ehegatten insbesondere anzunehmen, wenn

- a) der beschäftigte Ehegatte in den Betrieb als Arbeitnehmer ständig eingegliedert und dem Weisungsrecht des Inhabers, wenn auch in abgeschwächter Form, unterworfen ist,
 - b) ein der Arbeitsleistung angemessenes Arbeitsentgelt vereinbart ist und auch regelmäßig gewährt wird,
 - c) der Betriebs- oder Geschäftsinhaber für seinen Ehegatten Lohnsteuer entrichtet und
 - d) das Entgelt als Betriebsausgabe verbucht wird.
- Die Beiträge zur Rentenversicherung der Arbeiter sind vom Arbeitgeber an die zuständige Orts-, Landes- oder Innungskrankenkasse zu entrichten. Zum Nachweis der Beitragsentrichtung muß der Arbeitgeber das beitragspflichtige Bruttoentgelt in die Versicherungskarte des Arbeitnehmers eintragen.
- Wer am 31. Dezember 1966 bei seinem Ehegatten beschäftigt war, kann sich auf Antrag von der Versicherungspflicht befreien lassen.
- Über den Antrag auf Befreiung von der Versicherungspflicht entscheidet der Träger der Rentenversicherung.

Akademiker mehr gefragt

Diplomlandwirt und Diplompächter sind z. Z. Mangelberufe. Mit steigenden Anforderungen an die Landwirte werde der Bedarf an akademisch vorgebildeten Fachkräften auf dem Land in Zukunft noch größer werden. Aus einem Rückgang der absoluten Zahl der Erwerbstätigen in Landwirtschaft und Gartenbau dürfe man nicht auf einen sinkenden Bedarf an akademischen Fachkräften schließen.

Noch 43 Heidschnucken-Herden

Insgesamt bestehen in der Lüneburger Heide noch 43 Heidschnuckenherden mit 9563 Mutterschafen, 143 Zuchtböcken und 3414 Lämmern, insgesamt 13 120 Heidschnucken. Planmäßige Zucht wird in sechs Stammerden mit 400 eingetragenen Tieren betrieben.

634 Millionen DM Altersgeld gezahlt

1966 sind an ehemalige landwirtschaftliche Unternehmer, deren Witwen und Witwer sowie an mitarbeitende Familienangehörige 634 Millionen DM Altersgeld von den Landwirtschaftlichen Alterskassen ausgezahlt worden. Die Zahl der Altersgeldempfänger hat sich 1966 um 17 Prozent auf fast 462 000 erhöht.

Einheitliche Jagdzeiten im Bundesgebiet

In einer neuen Verordnung will die Bundesregierung im Einvernehmen mit den Ländern die Jagdzeiten einheitlich festlegen. Darin sind erstmals auch für Schwarzwild, Wildkaninchen, Füchse, Iltisse, Nerze, Wiesel, Blässhühner, Haubentaucher, Habichte und Sperber begrenzte Jagdzeiten festgesetzt worden. Das ganze Jahr über geschützt werden sollen Murmeltiere, Fischottern, Haselhähne, Trapphähne, Fischadler und Rohrweihen. Noch nicht einjähriges Schwarzwild kann das ganze Jahr gejagt werden. Das gleiche gilt für krankes Wild, um ihm Qualen zu ersparen oder die Ausbreitung von Seuchen zu verhindern. Die Jagdzeiten sollen folgendermaßen festgesetzt werden:

Männliches Rotwild 1. August bis 31. Januar
männliches Dam- und Sikawild 1. Sept. bis 31. Januar
weibliches Rot-, Dam- und Sikawild sowie Kälber beiderlei Geschlechts 1. August bis 31. Januar
männliches Rehwild 16. Mai bis 15. Oktober

weibliches Rehwild und Kitze beiderlei Geschlechts 1. September bis 31. Januar
Gamswild 1. August bis 15. Dezember
Muffelwild 1. August bis 31. Januar
Schwarzwild, mehr als einjährig 16. Juni bis 31. Jan.
Hasen 16. Oktober bis 15. Januar
Wildkaninchen 16. Oktober bis 28. Februar
Füchse 16. Juni bis 28. Februar
Stein- und Baummarder 1. Dezember bis 31. Januar
Iltisse 1. Juli bis 28. Februar
Wiesel 1. Juli bis 28. Februar
Nerze 1. Juli bis 28. Februar
Dachse 1. Juli bis 15. Januar
Seehunde 16. Juli bis 31. Dezember
Auer- und Rackelhähne 1. Mai bis 31. Mai
Birkhähne 1. Mai bis 31. Mai
Rebhühner 1. September bis 30. November
Fasanen 16. Oktober bis 15. Januar

DLG-Tierzuchttafelung in Wiesbaden

Unter Vorsitz von E. Senckenberg aus Hermannsdorf, dem neuen DLG-Vorstandsmitglied, tagte in Wiesbaden der DLG-Hauptausschuß Großtiere.

Die DLG-Lehrfahrt für Tierzüchter soll Anfang Juni 1967 nach Ungarn führen. Der Geschäftsführer der DLG-Tierzuchttafelung, Tierzüchtdirektor Obée, berichtete über die umfangreichen Vorbereitungen der DLG-Schau München 1968 und der Ausschichtungsschau Köln 1967.

In München werden Neben schauen bei den einzelnen Tiergattungen sondern dem traditionellen Wettbewerb gezeigt. Bei den Rindern ist eine EWG-Schau geplant. Für Studenten wird ein Tierbeurteilungswettbewerb durchgeführt. Für die Tiervorführungen im Großen Ring werden attraktive Neugkeiten vorgesehen. — Auf der Schlachtviehschau Köln 1967 sind besondere Lehrschau für lebende und geschlachtete Tiere mit speziellen Informationen geplant.

16 LEBENSMITTEL DÜRFEN GEFÄRBT WERDEN

Im ganzen sind es nur 16 verschiedene Lebensmittel und Lebensmittelgruppen, die gefärbt werden längerer Zeit in den kommunistischen Ländern dürfen, unter ihnen Seelachs (Lachsersatz), Erdbeer-, Kirsch-, Himbeer- und Pfäumenkonserven in luftdicht verschlossenen Behältnissen, Konfitüren, Einfruchtmarmeladen und Gelees aus rotem Beeren- und Erdbeermarmeladen, sterilisiertes Kirsch-, Himbeer- und Erdbeermarmeladen, Mehrlutsches Kirsch-, Himbeer- und Erdbeermarmeladen, Pudding, Geleespeisen, Rote Grütze, süße Suppen und süße Soßen, ausgenommen die mit Kakao, Schokolade, Ei oder Karamel hergestellten Erzeugnisse.

Dazu kommen noch Kunstpfeiseis, Kunsthonig, verschiedene Fein- und Dauerbackwaren und ähnliches, Selbstverständlich Margarine, Schnittkäse und Cheddarkäse.

Was gefärbt ist, muß durch die Angabe „mit Farbstoff“ kenntlich gemacht sein. Die Kennzeichnung muß deutlich sichtbar und in leicht lesbarer Schrift angebracht sein und darf auch bei lose abgegebener Ware nicht fehlen.

WER FRÜHSTÜCKT IM BETT?

Jeder 11. Bundesbürger frühstückt im Bett. 26% gehen werktags zwischen 21 und 22 Uhr schlafen. Nur 6 Prozent sind ungehalten darüber, daß es in Deutschland nicht mehr sonntags frische Brötchen und wenigstens für zwei Stunden offene Läden gibt.



Dies ist das Ergebnis der Nichtbeachtung der Bestimmungen für Fahren bei Nebel durch einen Verkehrsteilnehmer.

Meister Lampe

Wohl dem, der ein frischgeschossenes Häschen aus eigenem Lande ergattern kann, noch in guter Fellverpackung und mit Schußdatum! Nicht eines, das schon weit über die Lande gereist ist, ohne seine Herkunft zu vermelden, das sich uns nur noch als wohlgespickter Hasenrücken zum Kauf anbietet. Immerhin, besser als gar keins, wenn auch die Speckspiegel mehr der Schönheit dienen. Denn heutzutage belegt und unterlegt man Wild nur noch mit Speckscheiben. Durch die Spicklöcher tritt nämlich nur Saft aus, dadurch wird das Fleisch trocken.

Wenn wir nun gar die Wahl haben, welchen Hasen wir nehmen sollen, suchen wir natürlich einen jungen zu bekommen. Andere Leute werden mit dem Alter grau, Meister Lampe dagegen legt sich einen immer dunkleren Rückenpelz zu. Hängt da nun ein großer, dunkler und ein kleiner heller Haske, dann greifen wir uns diesen jüngeren und machen an ihm die „Löffelprobe“ — das heißt, wir versuchen, die Ohren (die der Jäger Löffel nennt), der Länge nach aufzureißen. Gelingt das leicht, ist es ein junges Häschen, das wir vorziehen sollten. Wir können uns von Jagdkundigen oder vom Händler beraten lassen, wie lange der Hase noch abhängen muß. Das hängt wesentlich von der Temperatur ab!

Unser Häschen muß nun im Freien, vor der Sonne geschützt, seine letzten Tage abhängen. Nicht zu kurz, nicht zu lange — den sogenannten Wildgeschmack (haut gout genannt), schätzen wir heute nicht mehr, er ist ein Zeichen der Zersetzung.

Wenn nun sein Sonntag sich naht, ziehen wir dem Haske das Fell über die Ohren — Verzeihung, über die Löffel. Mit einem scharfen Messer wird das Fell über den Sprunggelenken durchtrennt und an der Innenseite der Keulen bis zum Schwänzchen (der Blume) aufgeschnitten. Mit den Fingern löst man das oberste Stück von den Läufen (Vorderläufen und Keulen), hängt den Hasen mit zusammengebundenen Pfoten an einen Haken und zieht nun das Fell ohne Schwierigkeiten ab. Kopf und Pfoten werden abgeschlagen.

Jetzt kommt das Ausnehmen: Der Bauch wird aufgeschlitzt. Leber, Herz und Lunge können gegessen werden, Nieren und Fett bleiben an Ort und Stelle, alles andere wird fortgeworfen. Die Rippen hackt man bis zum Fleischansatz ab — sie können zur Soße ausgekocht werden.

Die Schußstelle pflegt sehr blutig zu sein, sie braucht nur gewaschen zu werden. Jetzt trennen wir die Vorderläufe vom Rumpf ab; die Keulen hacken wir dicht am Rücken ab. Wir können sie auch daran lassen, das gibt nachher nur leicht Schwierigkeiten beim Braten in der Pfanne, wo sie ausgestreckt liegen müssen. Außerdem sollten sie mindestens eine Viertelstunde länger als der Rücken braten.

Jetzt kommt das Häuten — gefürchtet von den meisten Hausfrauen, denn man spricht von den sieben Häuten des Hasen! Keine Angst, ich habe noch nie so viele zählen können. Voraussetzung ist allerdings ein scharfes, spitzes Messer, dann ist die Mühe gar nicht so pliesig.

Wir können den Guten im Ofen braten — ich mache es lieber oben auf der Flamme oder auf zwei Elektroplatten nebeneinander. Wir können den Vorgang dort leichter kontrollieren, das Fleisch beschöpfen und bräunen. Im Ofen geschieht es leicht, daß der Braten trocken wird. Als praktisch erweisen sich die Deckelpfannen — sie sind nur leider etwas klein für einen ganzen Hasen, man kann ihnen aber einen Rücken oder eine Keule zumuten.

Wer hat das beste Fleisch?

np. Die Franzosen essen die besten Beefsteaks und die Holländer die besten Schweinekoteletts innerhalb der EWG. Das deutsche Rind- und Schweinefleisch schneidet beim Qualitätsausgleich nur durchschnittlich ab. Dieses Ergebnis kam heraus, als das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften die Fleischqualitäten in den sechs Partnerländern unter die Lupe nahm. Mit dieser Aufgabe betraute es Professor Dr. H. Weniger vom Institut für Tierzucht der Universität Göttingen. Fachleute aus Frankreich und den Niederlanden halfen ihm dabei.

In allen sechs EWG-Ländern sind die Schlachtviehpreise in Handelsklassen eingeteilt. Zunächst einmal mußte die Sachverständigenkommission feststellen, wie man diese Handelsklassen miteinander vergleichen kann. Schließlich gibt es in den einzelnen Ländern verschiedene Rinder- und Schweinerassen. In Hannover und Paris, in Modena, Ravenna und auf sieben anderen Viehmärkten stellten die Fachleute zu verschiedenen Jahreszeiten Untersuchungen an 935 Rinder und 651 Schweine prüften sie buchstäblich auf Herz und Nieren, auf Knochen, Fett und Fleisch. Die Qualitätsmerkmale und Schlachtgewichte rechneten sie auf Wertzahlen um.

Das Rindfleisch der Spitzenqualität erreicht in Frankreich die Wertzahl 32 und in Belgien 31,8. Diese europäische Spitzenqualität findet in den anderen vier Ländern keine nach Qualität und Preis vergleichbare Handelsklasse. In der Bundesrepublik liegen Bullen A mit 22 Punkten an der Spitze. Die vergleichbare französische Handelsklasse erreicht aber 29 Punkte. Die vergleichbare niederländische Klasse entspricht der deutschen. Auch bei Färsen, Ochsen und Kühen liegen die entsprechenden Handelsklassen um einige Wertpunkte unter den französischen und teilweise auch unter den italienischen oder belgischen Qualitäten.

Beim Schweinefleisch liegt Luxemburg ganz weit vorn. Die Handelsklasse erreicht dort 16 Punkte. Aber die paar Schweine, die es in Luxemburg gibt, kann man kaum als Wertmaßstab für die sechs Länder nehmen. Mit 14,5 Punkten führen die holländischen Schweine. Die gleiche Handelsklasse erreicht in Belgien und Frankreich 13 Punkte, in der Bundesrepublik zwölf und in Italien neun.

Nur bei Fahrten über die Grenze konnten Europas Hausfrauen bisher Preis- und Qualitätsvergleiche anstellen; frischgeschlachtetes Fleisch wird nur in geringem Umfang von einem Land ins andere exportiert. Vom 1. Juli 1968 an gibt es aber keine Schranken mehr auf dem Gemeinsamen Agrarmarkt der sechs Partnerländer der EWG. Dann können sich die Qualitätsvorsprünge der französischen Rinder und der holländischen Schweine zu Lasten der deutschen Erzeuger auswirken, wenn diese aus dem Qualitätsvergleich nicht die Lehren ziehen.

Wir rechnen bei einem jungen Hasen eine Stunde Bratzeit, dazu 15 Minuten für die Fertigstellung der Soße und das Herrichten. Ist der Meister älter, bewilligen wir ihm noch eine Viertelstunde länger.

Also: Auslegen der Pfanne mit Speckscheiben, die Keulen darauf, schön von allen Seiten anbraten. Nach 15 Minuten kommen die Vorderläufe dazu, Merkwürdigerweise las ich jetzt mehrfach, sie wären nicht zu verwenden. Haben die eine Ahnung! Wenn auch ein bißchen mühsam zu essen, haben die Läufe das Fleisch, das am besten schmeckt.

Nun kommt in der letzten halben Stunde der Rücken dazu, den wir noch zusätzlich mit hei-

Herta Bückner

Wie sie so selig ruhn

Warum gingen wir als Kinder eigentlich so gern auf unseren kleinen Dorffriedhof in Nemonien? Kirchturm sagten wir, und dabei gab es im Dorf gar keine Kirche. Wir liefen am Fluß entlang, plantschten im seichten Wasser, pflückten Blumen in den Wiesen und kletterten den Hang hinauf zum winzigen Gottesacker. Der schräge Hang eignete sich wohl nicht zum Beckern oder als Weide, da hat man ihn den Toten gegeben.

Die schlichten Kreuze und Steine schauen hinter zum baumumrauschten Bach, gen Süden über die wogenden Korn- und Haferfelder zum dunklen Wald. Wie ein blühender Garten Eden schmiegt sich der kleine Friedhof an die sanfte Böschung. Ein Stückchen uralter Begräbnisstätte ist dahinter, von wilden Pflaumenbäumen bestanden. Darunter finden wir noch ein paar Hügel, die längst dicht von blühender Myrte überzogen sind. Dort wuseln wir als Kinder herum, kommen dann aber doch lieber zum eigentlichen Friedhof. Hier ist es sonnig und still, Bienen summen über den Lilien und Kaiserkronen, Schmetterlinge tanzen von Blüte zu Blüte, und weißer und blauer Flieder verströmt im Frühsommer seinen betäubenden Duft.

So voll Frieden ist dieses Fleckchen Erde, voll majestätischer Ruhe das ganze grüngoldene Land rundum.

Es sind nur noch wenige Gräber auf unserem Friedhof, denn die Gemeinde ist klein, und alle sind sie noch gut beiweige — nein, wer sollte denn die Zahl der Hügel vergrößern! Selige Kinderwelt, die von Tod und Sterben so wenig weiß.

Ich hatte immer geglaubt, ein Sarg müßte aussehen wie ein schwarzes Boot, da ich noch keinen gesehen hatte. Im alten Lindenbaum zu Hause sitzend, sah ich einmal am Horizont, abgezeichnet gegen den hellen Himmel, die Silhouette eines kleinen/schwarzen Bootes, das die Menschen über ihren Köpfen trugen. Man brachte ein Kind heim, und der Gesang, den der Sommerwind herübertrug, begleitete den weißen Engel im dunklen Boot.

Das war mein erstes Nachdenken über den Tod.

Wie gnädig war uns Gott, daß er uns so viele Jahre in der Familie bewahrte! Bis eines Tages das blühende Leben des lachenden Jüngsten sich von unserem Leben gelöst hatte. Heimgeholt aus der Fremde, übergaben wir ihn in seinem schmalen Bett der Erde seiner Heimat, und wo seine Kinderfüße gelaufen, seine Hände später den Pflug über den Acker geführt hatten, wo sein Lachen über das Erntefeld geflogen war, sangen ihm nun unendliche Kornfelder sein Schlummerlied.

Der Sonntagnachmittag gehört ihnen dort am Rande des Flußtales. Wir wandern durch das einsame, lieblich gelegene Dorf, durch die Frühlingssaaten oder ährenträchtigen Fluren. Wir treten unter dem einfachen Torbalken ein in die Umfriedung wie in eine altvertraute Kirche. Hier haben wir die Predigt aus erster Hand, vom Herrgott selber. Unter dem riesigen Himmelsbogen das weite, fruchtbare Land, in das wir von der Bank an der niederen Tannenhecke schauen. Die Stille wird nur manchmal unter-

Hähnchen - Poularde - Kapaun

Sieben halbe Hähnchen hat jeder Bundesbürger im vergangenen Jahr gegessen, sagt die Statistik. Man darf also annehmen, daß mindestens jeder dem Kinderwagen Entwachsende auch weiß, was ein Hähnchen ist. Bei den Poularden wird's schon schwieriger.

„Anhänger eines französischen Politikers“ vermutete eine Handarbeitslehrerin. Und von 100 befragten Hausfrauen wußten immerhin nur 56, daß die Poularde etwas mit Geflügel zu tun hat. Genauer drückten sich ganze 19 aus. Ihre Bezeichnungen lagen etwa zwischen „schwerem Huhn“ und „kastriertem Hähnchen“.

Nicht um der Bildung willen erscheint es nützlich, diesen erst seit wenigen Jahren wieder eingeführten Begriff näher zu erläutern. Immerhin entfällt nach Angaben der Informationsstelle für Deutsches Markengefügel fast die Hälfte aller Hähnchenangebote auf Poularden — und es erleichtert der Hausfrau bestimmt die

Bei Butter begießen, fleißig bräunen und wenden. Ab und an haben wir die Hitze des Bratfettes mit einem Schuß Wasser oder Brühe gemildert, es bildet sich ein brauner Soßenstand. In der letzten halben Stunde wird die mit Mehl verquirlte saure Sahne angegossen. Gewürzt wird nur mit zerdrückten Wacholderbeeren und Salz.

Um den Rücken bei Tisch leichter teilen zu können, zerhacken wir ihn schon in der Küche auf einem Holzbrett in vier bis fünf Teile, die wir auf der warmen Bratenschüssel wieder aneinanderlegen. Auch die Keule schneiden wir in zwei bis drei Stücke. Und wehe, wenn die Soße jetzt nicht prima wird!

Rotkohl ist unser traditionelles Gemüse zum Hasen, Preiselbeeren und Johannisbeergelee sind eigentlich auch unentbehrliche Zugaben.

Und nun wünsche ich Ihnen noch, daß Sie einen richtigen Waldhasen erwischt haben, so wie er in unsern heimatischen Wäldern aufwuchs. Es gibt nämlich noch Feldhasen, die die Jäger etwas abschätzig „Rübenhasen“ nennen. Man kann es ihnen leider sehr anschnicken!

Margarete Haslinger

Zeitungspapier zum Einwickeln?

Ist Zeitungspapier erlaubt zum Einwickeln von frischem Gemüse, vor allem von Salaten, Petersilie, Radieschen, Gurken, Tomaten und anderen Gemüsen, die roh zubereitet und gegessen werden? Der Lebensmitteluntersuchungsanstalt im Hygiene-Institut Hamburg wurde diese Frage zur gutachtlichen Äußerung vorgelegt. Das Gutachten ist eindeutig und läßt keinen Zweifel darüber, daß der Übergang von Geruchsstoffen des Zeitungspapiers auf Salate und ähnliche Waren als Zusatz eines unerlaubten fremden Stoffes im Sinne von § 4 a Abs. 1 und Abs. 3 Ziffer 2 des Lebensmittelgesetzes anzusehen ist und daß ein so verpackter Salat nicht verkehrsfähig ist. Er kann sogar nach der Berührung mit Zeitungspapier auch noch als ekelerregend im Sinne von § 4 Ziffer 2 des Lebensmittelgesetzes angesehen werden. Darüber hinaus können diese Nahrungsmittel eine Gefahrenquelle bedeuten, wenn nicht nur Makulatur zum Einwickeln genommen wird, sondern auch gebrauchte Zeitungen. Der Verbraucher begrüßt diese aufklärende Stellungnahme, denn eine vorhergehende Anfrage beim Verband des Lebensmittel-Einzelhandels Hamburg e. V. war noch mit der Auskunft beantwortet worden, daß Bedenken gegen Zeitungspapier nicht bestünden. Nach der Hamburger Marktordnung war es dagegen nicht erlaubt, Gemüse in Zeitungspapier anzuliefern.

Rückfragen in Hannover ergaben, daß es dort nicht erlaubt ist, Zeitungspapier zum Einwickeln solcher Lebensmittel zu benutzen, die dadurch nachteilig beeinflusst werden könnten, wie z. B. Frischfleisch und ähnliches. An Gemüsefrischkost hat man in diesem Zusammenhang bisher noch nicht gedacht, will diese Frage aber aufgreifen und klären. Der Käufer sollte jedoch heute schon Zeitungspapier als Verpackungsmaterial für Obst und Gemüse ablehnen. Im Einkaufskorb oder in der mitgebrachten Papiertragetasche kann es auch ohne zusätzliche Verpackung gut nach Hause gebracht werden.

Kurz und bunt

Gut gekaut ist halb verdaut

Die Nahrung muß nicht nur zum Essen reizen, sondern auch zum Kauen zwingen. Man könnte fast von einem Käuwer der Nahrung sprechen. Bißfeste Speisen, derbes Brot — auch Knäckebrot —, Mohrrüben, Apfel und Rohkost dürfen also nicht fehlen. Kräftiges Kauen in der Jugend wirkt sich auf die Gesichtsbildung aus. Außerdem wird durch das Kauen nicht nur das Zahnfleisch, sondern der ganze Kopf gut durchblutet. Regelmäßige Mundhygiene hilft die wichtigsten Kauwerkzeuge erhalten. Weniger zuträglich sind weiche, klebrige, an den Zähnen lange anhaftende Speisen. Den Zähnen bekommt z. B. Zucker in Säften und Pudding — also während der Mahlzeiten genossen — besser, als das Naschen zwischendurch. Nach dem Zähneputzen am Abend sollte nichts mehr genossen werden. **VD**

Muß es immer Rotbarsch sein?

Die bundesdeutsche Hausfrau kauft keineswegs preisbewußt. Diese Feststellung muß die deutsche Fischwirtschaft jetzt wieder treffen. Ungeachtet großer Kabeljauanlandungen und relativ günstiger Preise für frisches Kabeljaufillet beharren die meisten Kunden der Fischgeschäfte auf ihrem Wunsch, Rotbarschfilet einzukaufen. Nun ist am Fischmarkt ein stetes Auf und Ab in den Anlandungen zu verzeichnen. Mal weht auf diesem Fanggrund ein schärfer Wind — dann gibt es weniger Rotbarsch. Mal ist den Fischern auf einem anderen Fangplatz das Fangglück besonders wohlgesonnen — dann gibt es mehr Kabeljaue. Entsprechend entwickeln sich die Preise, die bekanntlich allmorgendlich in den Fischauktionen der deutschen Seefischmärkte im freien Spiel von Angebot und Nachfrage gebildet werden.

Der Fischhandel im Binnenland mag sich noch so bemühen, das plötzlich preiswert gewordene Kabeljaufillet dem Kunden anzudienen: Die Hausfrau will in erster Linie Rotbarsch, und sie bleibt dabei, auch wenn der Preis infolge dieses starren Verhaltens von Tag zu Tag höher steigt. Die Hausfrau ist gut beraten — so meint man in der Fischwirtschaft —, wenn sie die preisgünstigen Einkaufsmöglichkeiten mehr als bisher ausnutzt. Dann würden Angebot und Nachfrage am Fischmarkt recht bald ins richtige Lot kommen, und mit den großen Preisausschlägen hätte es ein Ende. Damit ist allen gedient, den Fischern, die ihren Kabeljau glatt absetzen können, dem Handel, der vernünftig kalkulieren, und der Hausfrau, die ihrer Familie ein preisgünstiges Fischgericht auf den Tisch bringen kann. **PdF**

Fischpulver gegen Mangelernährung

Hunderttausende von Opfern fordert der Eiweißmangel in der menschlichen Ernährung Jahr für Jahr auf dem afrikanischen Kontinent. „Kwaschorkor“ ist die Bezeichnung für eine der gefährlichsten Mangelkrankheiten dieser Art. Das Leiden kann nun behoben werden. Im nationalen Lebensmittel-Forschungsinstitut der Republik Südafrika wurde ein preiswertes, wohlschmeckendes Pulver entwickelt, zu dessen wichtigsten Bestandteilen auch ein für die menschliche Ernährung geeignetes Fischmehl gehört. Achtundzwanzig Gramm dieses Pulvers, das angenehm nach Curry schmeckt und der täglichen Mahlzeit beigegeben werden kann, genügen als Tagesration. **PdF**

Grabsteine nur mit Kreuz?

Die Gestalt einer trauernden Frau hatte eine Witwe auf dem Grabstein ihres Mannes einmeißeln lassen. Der katholischen Kirchhofsverwaltung gefiel dieses Grabmal nicht, weil es kein Kreuz enthielt. Sie forderte Entfernung des Grabsteins von ihrem Kirchhof. Das Bundesverwaltungsgericht, bis vor dessen Schranken der Prozeß ging, stellte sich auf die Seite der Witwe. Dem Eingriffsrecht der Kirchen bei der Gestaltung der Grabsteine seien Grenzen gesetzt, argumentierte das Gericht. Die Einwendung der Kirchhofsverwaltung, die Friedhöfe würden auf diese Weise allmählich „kommunalisiert“, wies das Gericht zurück. Die Gestaltung der Grabsteine sei Sache der Angehörigen, soweit sie sich im zulässigen Rahmen halten. (BVG — VII C 5 45/65) **NP**

wieder geben, doch ebenfalls mit gewandelter Deutung. Verstand man früher unter Kapaun tatsächlich einen kastrierten Hahn, der dank dieser Operation schnell fett wurde — sein moderner Nachfolger ist nichts weiter als ein Jungstammhahn von mehr als 1750 g Gewicht. Da aber Fett heute nicht mehr gefragt ist, bietet er noch mehr Fleisch — und wahrscheinlich einen noch günstigeren Preis im Verhältnis zum Gewicht.

H. Müller-Dumont

Konzerte in Königsberg

In kurzen, heftigen Stößen fegt ein eisiger Januarwind durch die Schloßteichstraße, feine Schneekristalle treibt er wirbelnd vor sich her, die — wie hochgejagte Wolken von feinem Seesand an Sturmtagen — die Haut mit tausend Nadelstichen treffen.

Es ist im dritten Kriegsjahr, und die dunkle Menschenschlange in der Schloßteichstraße läßt vermuten, daß dort irgendwo ein besonders seltener und begehrter Artikel zu haben sein muß.

So ist es auch wirklich; nur sind es weder Fisch noch Fleisch, weder Briefpapier noch Waschlauge, wonach wir an diesem kalten Januarvormorgen anstehen — es ist ja auch gar kein Lebensmittelgeschäft in der Nähe. Der Kopf der Schlange befindet sich vielmehr am Eingang zu der allen Königsberger Musikfreunden wohlbekanntesten Musikalienhandlung Jüterbock, und heute gilt es, Karten zum Konzert des Pianisten Edwin Fischer und seines Kammerorchesters zu ergattern.

Längst sind die Füße eiskalt geworden, alles „Trampeln an Ort“ bleibt wirkungslos; mit hochgezogenen Schultern sucht jeder, so gut es geht, Windschutz beim Vordermann. Alle sind von der gleichen Besorgnis erfüllt: wenn nur nicht die Karten ausverkauft sind, ehe man selber an der Reihe ist!

Die Tür geht auf. Jemand bohrt sich seinen Weg ins Freie und ruft dann über all die Köpfe hin:

„Für Edwin Fischer bloß noch Stehplätze!“ Unter Ach's und Oh's der Enttäuschung kommt Bewegung in die Schlange; drei oder vier verlorene Gestalten lösen sich heraus, um sich mit betrübten Gesichtern auf den Heimweg zu machen, während die Zurückbleibenden ihnen noch ein Weilchen mit herzlichem Wohlwollen nachblicken: bedeutet doch deren Verzicht verkürzte Wartezeit und steigende Aussichten auf eine Eintrittskarte für alle geduldig Ausharrenden, die auch mit einem Stehplatz vorliebnehmen — wenn ihnen nur das Edwin-Fischer-Konzert nicht entgeht.

Ach, all die herrlichen Konzerte, die wir in der Stadthalle erlebten! Gerade die Kriegsjahre ließen wohl alle Musikfreunde zu ganz besonders andächtigen und dankbaren Zuhörern werden. Da waren die Künstlerkonzerte und die Sinfoniekonzerte, die Aufführungen der Musikalischen und Singakademie, um nur die wichtigsten zu nennen.

Für uns, die wir am Stadtrand zwischen Amalienau und Ratshof wohnten, waren all diese musikalischen Genüsse, in besonderem Maße Krönung und schönster Lohn für den weiten und etwas umständlichen „Anmarsch“.

Die Zeit meiner häufigsten Konzertbesuche damals fiel eben in die Kriegsjahre, und so ist meine Erinnerung daran innig verknüpft mit der an eilige Gänge durch verdunkelte Straßen zur Haltestelle der „7“, die nach langem Warten plötzlich schemenhaft und bläulich aus der

Frühlingsnacht

Unterm sternlos
dunklen Himmel
jagen heulend
sich die Winde,
stürmen brausend
durch die Nacht.

Frierend kauert
sich der Frühling
in der nassen
Gartenecke,
wo der alte
Birnbaum wacht.

Fester schloß der
seine Knospen,
die sich eben
öffnen wollten
und behütet
warm ihr Leben.

Vor der roten
Glut im Herde
harr' ich voller
Sehnsucht deiner —
Fremder, den ich
lieben werde.

Dunkelheit auftauchte; an den Weg vom Opernhaus über die Schloßteichbrücke, unter der es schwarz und glänzend heraufschimmerte, mit allmählich erstarrenden Füßen in — natürlich! — hauchdünnen Strümpfen, dem allerletzten guten Paar, und — natürlich! — zierlichsten Schuhen; denn Welch ein Ansinnen für eine eitle Primanerin, in scheußlichen Überschuh und mit einer Pudel bewaffnet, in der die „guten“ stecken, zur Stadthalle zu pilgern, um dann an der Garderobe in aller Öffentlichkeit die Schuhe zu wechseln.

Deutlich entsinne ich mich eines Sinfoniekonzerts mit dem spanischen Cellisten Gaspar Cassadó als Solisten, das an einem bitterkalten Winterabend stattfand. Mitten im zweiten Satz von Dvoraks herrlichem Cellokonzert begannen meine Füße unter gräßlichem Kneifen aufzu-

Robert Budzinski

In der Stadthalle

tauen, und ich hatte gleichermaßen mit den Tränen beglückter Ergriffenheit wie mit denen eines höchst konkreten Schmerzes zu kämpfen . . .

Wie vertraut wurde uns in jenen Jahren unsere Stadthalle — vor allem der große Krohne-Saal mit seinen spartanisch harten Klappsitzen. Hier hörten wir Gieseking, Backhaus, Kempff und Riebensahm, Cassadó und Walter Ludwig und vor allem Edwin Fischer, bei dessen Konzerten jedesmal Begeisterungstürme tobten, angesichts derer die landläufige Meinung über die „sturen Ostpreußen, die nie aus sich heraus gehen können“ zumindest in Frage gestellt wurde.

Dazu kamen die ungezählten Sinfoniekonzerte unter W. F. Reuß oder auch einem Gastdirigenten aus „dem Reich“. Fast immer kamen wir zu früh und damit in den Genuß, dem Orchester beim Stimmen der Instrumente zuzuhören — für uns der Auftakt zu jedem Konzert, der unbe-

dingt dazugehörte, um die Vorfreude zu erhöhen.

In dem Garderobenraum hinter der Bühne erhielten wir vor den Aufführungen der Musikalischen und Singakademie von ihrem Dirigenten Hugo Hartung die letzten Anweisungen und Einstimmungsübungen, nachdem er uns in so manchen Proben mit „Zorn und Eifer“ und musikalischer Besessenheit zurechtgeschliffen hatte.

Traumhaft und unwirklich dann die Heimfahrten von den Konzerten in der von bläulichen Verdunkelungslämpchen nur schwach erhellenen Straßenbahn, die Gedanken noch ganz von der erlebten Musik erfüllt. Beim Aussteigen schimmerte unter dem Sternlicht matt der Schnee, der zu beiden Seiten der Straße aufgehäuft lag. Dann beschloß ein kurzer Gang in Dunkelheit und völliger Stille durch die kalte, würzige Winterluft einen feiner geschenkten Abende, die mir unvergänglich bleiben werden.

Reinhold Hoffmann

Leibgericht im „Blutgericht“

Lieschen hat ihrem Theochen am ersten Tage nach der Hochzeitsreise sein Leibgericht gekocht:

Schmandschinken und Quetschkartoffeln. Theochen ißt mit solcher Begeisterung, daß die junge Frau beschließt, ihm am nächsten Tage dasselbe Gericht zum Mittagessen noch einmal aufgewärmt vorzusetzen. Er dankt ihr, es schmeckt ihm wieder sehr gut.

Am nächsten Tage fragt er allerdings beim Nachhausekommen:

„Nun, Frauchen, was hast du denn heute zum Mittagessen gekocht?“

„Ach, weißt du, Mannchen, ich hatte noch Schmandschinken von gestern übrig, da habe ich uns rasch noch Quetschkartoffeln dazu gemacht. Du ißt das doch so gerne.“

„Hm — ja, ja“, sagte er — und ab. Am folgenden Tage machte Lieschen ihrem Eheliebsten strahlend die Tür auf, als er mittags nach Hause kam. Sie flüsterte ihm zu:

„Du, ich hatte noch so viel Quetschkartoffeln von gestern übrig. Da habe ich uns heute noch Schmandschinken dazu gemacht. Es ist dir doch recht?“

Er schluckte: „Nun, hm . . . ja . . . Du, Frauchen, zu morgen mittag lade ich dich aber mal zum Essen ein!“

„Au, fein!“ Fröhlich klatschte Lieschen in die Hände.

Am nächsten Mittag — das Frauchen hatte sich hübsch und festlich angezogen — traf sich das junge Paar glückstrahlend beim „Blutgericht“.

Eifrig studierten sie die Speisekarte bis sich beide für

Jam bon et pommes de pure entschieden.

Das klang so interessant (Französisch hatten beide nicht gelernt), und das würde ganz gewiß etwas ganz Besonderes sein.

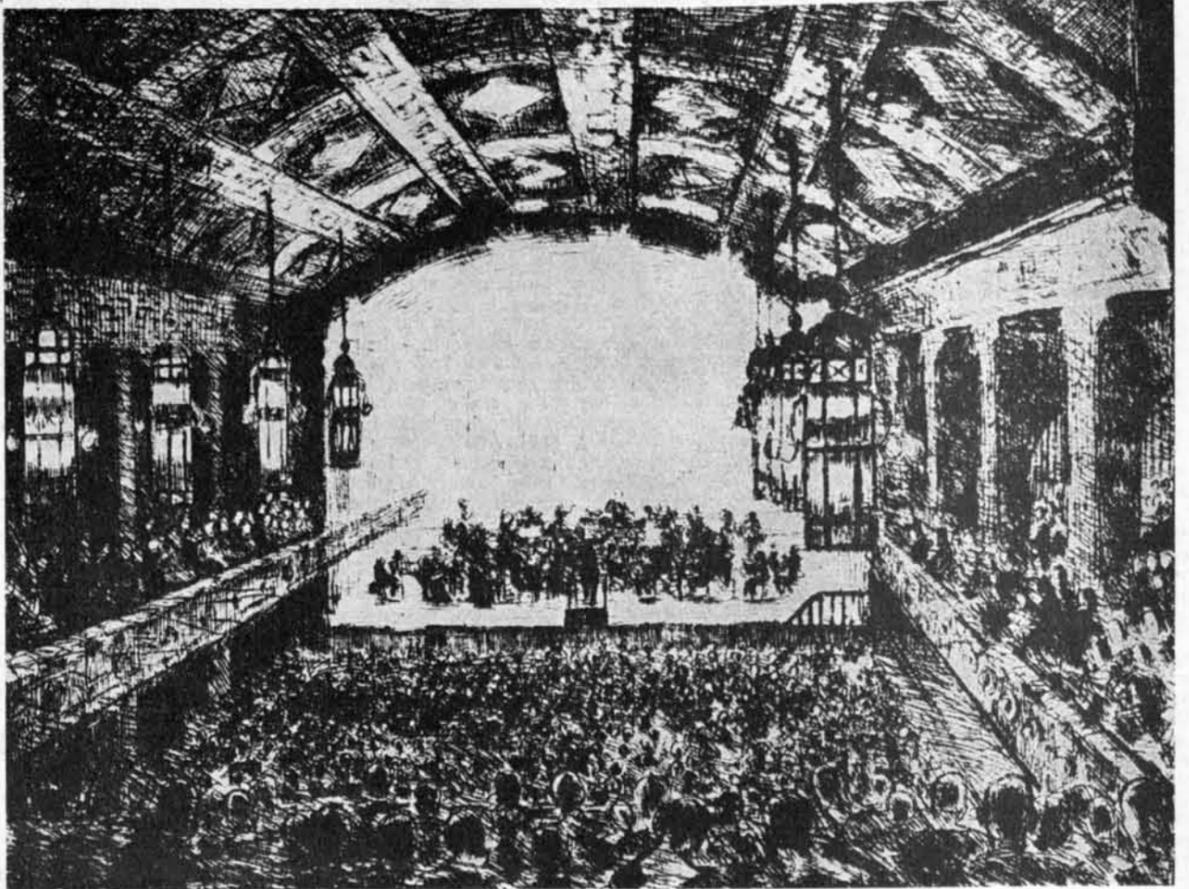
Nach einer Weile angespannten Wartens bringt ihnen der Ober . . .

Nun, meine Herrschaften, was denken Sie wohl, was der Ober dem jungen Paar serviert? Schmandschinken und Quetschkartoffeln . . .

chengelee und Veilchensirup werden als Delikatessen gepriesen. Und Culpepper, ein englischer Botaniker, berichtet, daß „die liebliche Blume der Venus“ dazu benutzt werde, Fieberkrankheiten, Augenentzündungen und böse Geschwüre zu heilen.

Im alten Wien feierte man ein „Veilchenfest“, bei dem der Finder der ersten blauen Blume ausgezeichnet wurde. Bei den „Jeux floraux“ in Toulouse kämpfte man gar um ein goldenes Veilchen. Die hübsche kleine Blume wurde nicht nur Taufpatin vieler kleiner Mädchen, die man — besonders in Italien — Viola nannte, sie wurde auch die Taufpatin der Violine, deren Körper mit seiner eleganten Taille einer Veilchenblüte ähnlich sein soll.

1503 malte Dürer seinen bekannten Veilchenstrauß, der seitdem an zahllosen Wänden unverwelklich blüht. Das kleine, zehn Zentimeter breite Aquarell ist mit Wasser- und Deckfarben gemalt und befindet sich in der Wiener Albertina. Aber auch an der Mauer, an Hecken und Zäunen und gewiß auch an jenem verwunschenen Platz am Niedersee, fern in Masuren, blühen nun wieder die Veilchen und feiern ihr „blaues Fest“. Seltsam ist es zu denken, daß gerade diese kleinen Blumen, die sich so tief und bescheiden ins Grün kuscheln, eine so weitverbreitete Bedeutung erlangten. Daß ihnen so viele Verse gewidmet sind, daß sie Namen verliehen, daß sie sogar Geschichte machten und die Menschen trösteten in guten und bösen Tagen — auch heute noch, selbst in der Erinnerung.



Lydia Knop-Kath

Veilchenblüte am Niedersee

das heißt Rosenprophet. Mohammed erhob es als Blume der Demut zu seiner Lieblingsblume und pries es mit überschwenglichen Worten: „Ja, die Herrlichkeit des Veilchens ist wie die Herrlichkeit von El Islam über alle anderen Religionen.“ Shakespeare, Shelley und Thomas Moore haben es geliebt und besungen. Goethe gar trug oft Veilchensamen in seinen Rocktaschen. Er verstreute ihn bei seinen Spaziergängen rund um Weimar, damit die Welt mehr Schönheit und köstlichen Duft gewönne. Auch Alexander von Humboldt erkannte das Veilchen zu seiner Lieblingsblume. Und seltsamerweise liebte selbst der kriegerische Napoleon das bescheidene Veilchen mehr als alle anderen Blumen. Täglich ließ er sich einen frischen Strauß schicken. Veilchen schickte er Josephine Beauharnais zu jedem Hochzeits- und Festtag. Veilchendekorationen grüßten ihn an den Tuileries. „Vater Veilchen“ oder „Korporal Veilchen“ nannten ihn seine Freunde. Die kleine Blume wurde in Frankreich das Abzeichen seiner treuesten Anhänger. Nach seinem Tod fand man in einer goldenen Kapsel auf seiner Brust zwei getrocknete Veilchen. Die Kapsel hatte er immer getragen.

Zur Zeit des Paracelsus, der das Veilchen wegen seines köstlichen Duftes in seiner „Blumenaristokratie“ gleich nach der Rose einstuft, fand es auch in der Medizin und in der feinen Küche Verwendung. Kandierete Veilchen, Veil-

„Auf allen Hügeln bis zur See“ werden nun in unserer Heimat wieder die kleinen Veilchen blühen. Wir können sie dort nicht mehr finden und pflücken. Aber in jedem März denken wir an jenes zauberhafte Erleben am Niedersee, als wir bei einer Wanderung plötzlich vor einem blauen Veilchentepich standen. Eine Blüte dicht neben der anderen, von einem tiefen, satten Blau — so reckten sie ihre zahllosen Köpfe der Sonne entgegen. Ein Anblick, den man wohl niemals im Leben vergessen kann. Hier feierte die kleine Blume des Frühlings wirklich „ihr blaues Fest“. Ein Maler hätte diese Blütenfülle malen, ein Dichter sie besingen müssen — so wie seit alter Zeit Künstler sie malten und besungen. „Veilchen träumen schon, wollen balde kommen . . .“ Jeder von uns kennt wohl Mörikes Gedicht an den Frühling, in dem diese Worte stehen, und vielen werden auch die Verse Storms bekannt sein:

Die Kinder haben Veilchen gepflückt.
All, all, die da blühten am Mühlengraben.
Der Lenz ist da.
Sie wollen ihn fest
In ihren kleinen Fäusten haben.

Die zarten Veilchen mit ihrem warmen Blau versinnbildlichen hier den Frühling, den Lenz, die Freude an Licht und Sonne.

Zahllos sind Legenden und Sagen, die sich um das Veilchen ranken. Es gehört zu den alten Wunderblumen, mit deren Hilfe sich verzauberte Schätze finden und verwunschene Prinzessinnen erlösen lassen. Nordische Sagen beschreiben es als die Blume, die unter den Tritten der Frühlingsgöttin erblühte. Nach griechischem Mythos hat Zeus das Veilchen für Io, die Königstochter aus Argos, geschaffen. Überall, wo Ios Füße den Boden berührten, sproßen Veilchen aus der Erde, und Io zu Ehren erhielt die duftende Blume den Namen Viola — Blume der Io. Die Römer weihten das Veilchen der Venus, die Perser nannten es „Guli-Peigamber“,



Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß.

Sie strich der Mutter nur zärtlich über die schmale Hand, die auf der Bettdecke lag: „Erwin hat so viel, auch heute operiert. Er hätte nichts von dem Konzert. Und allein mag ich nicht gehn.“ „Ja, wie viele, die ihn brauchen! An sich selbst, da denkt er nie.“ Sie fragte, sehr behutsam, so, als dürfte sie es kaum: „Da hast auch du von ihm nicht viel?“ „Mama, schon, doch. Erwin und ich, wir verstehen uns viel zu gut, als daß einer bei dem andern das Geringste vermißt.“ In die Züge der Mutter kam ein froherer Schein: „Dann, dann ist's gut.“

22. Fortsetzung

Angelika gab unauffällig Gertrud ein Zeichen. Gertrud erhob sich: „Mama! Bis auf morgen!“ Die Mutter nickte, etwas matt, aber freundlich wie stets. Gertrud und Angelika stellten nun auf dem Kasten, der in der Ecke des Zimmers auf einem kleinen Tischchen stand, den Rundfunksender ein, der das Konzert übertrug, leise, daß er die Mutter nicht belästigte. Dann winkte Gertrud noch einmal zu dem Bett, und die Mutter hob die Hand schon, zu erwidern, als ihr noch etwas einfiel:

„Trudchen!“, sie griff zur Seite, auf das Kissen; „eine Karte von Karl! Er hat geschrieben. Lies nur!“ Gertrud sah die Zeilen, sah die Augen der Mutter, die ein Glanz überflog; sie gab die Karte zurück: „Erruft auch jeden Tag an.“

Gertrud war gegangen. Nun begann die sechste Sinfonie, die Pastorale von Beethoven. Die Töne kamen rein und wie von fern in das Zimmer. Doch nicht lange, dann bemerkte Schwester Angelika: Frau Vollmer schlief ein. Sie drehte an dem Knopf. Die Sendung brach ab.

Der Gedanke

In dem Kurhaus am See war es früh noch am Morgen, als einer erwachte, den ein Traum unvermutet in einen Angriff entführte: es ging, gebückt, über ein freies Feld; man warf sich nieder, um sich zu decken, dann sprang man schon auf, man ging wieder vor; es knatterte von drüben, unablässig, und der Fächer, den ratternd die Maschinengewehre entfalteten, streute breit seine Kugeln, es piff um einen heran, es zischte mehr als einmal an den Ohren vorüber. Es ratterte, ratterte. Noch vernahm es der Erwachende. Er saß im Bett. Er hörte hin. Das war kein Traum mehr, ganz gewiß nicht: es ratterte und nah beim Hause. Wer schoß denn da im Walde mit Maschinengewehren?

Vollmer stand auf. Er öffnete ein Fenster, das die Straße ihm zeigte und den Wald mit seinen Kiefern. Es ratterte, aufs neue. Vollmer

sah hin, woher das Rattern denn käme. Er sah noch lange zu der Scheune, auf deren Dach in ihrem breiten und rundgebauten Nest zwei Störche ihre Schnäbel zum Rücken hin neigten, ihr Willkommen zu klappern, wenn sie, im Neste gelandet, schlank auf ihren hohen und roten Beinen standen.

Am Vormittag kam Heede, doch sie blieb nur kurz an einem Tisch im Garten: sie mußte heute ihrem Vater bei einer Abrechnung zur Hand sein; das ginge nun nicht anders. Sie sah Vollmer ganz ruhig, fast sachlich dabei an, wenn auch ihr Blick, so groß und grau, erwartend auf ihn fiel. Er erwiderte nur wenig. Sie erhob sich auch sogleich, zu ihrem Fahrrad hinzugehen, das am Gartenzaun lehnte. Dort blieb sie stehn, und nun, da sie fast schon auf dem Rade, lächelte sie Vollmer, der sie begleitete, an: „Auf morgen denn, Karl! Ich komme morgen schon früh, schon am Vormittag her — und für länger dann auch — wollen wir dann baden?“ Es freute ihn, sie sah es. Sie saß schon auf dem Sattel. Sie winkte ihm noch zu, auch eine Weile noch danach, mitten im Fahren von dem Waldwege her.

Als er des Nachmittags den See entlang am Rande der Heide ging, mußte Vollmer sich fragen: warum bleibe ich noch hier, warum fahre ich nicht einfach, auch wenn Gertrud mich nicht ruft, zu meiner Mutter hin, warum? Ja, was hält mich hier zurück? Er dachte nach: war sie es, Heede — sie, die ihm erschien, als könnte sie es etwa sein, mit der er noch, vielleicht — ? So also: Leben gegen Leben, das eine für das andre? Das umging ihn: ein Gedanke, so, als wolle er ihn binden. Daß der Tod nicht das Letzte, das Erste doch das Leben war. Sie wäre es, die Heede? Sie könnte es sein?

Er beschleunigte den Schritt. Sie war noch jung — sie hatte Kraft — sie hatte Haltung und Charakter — sie konnte lieben. Sie wußte mehr um die Liebe als um jede kleine Liebelei — sie war ehrlich, ohne Zweifel. Er blieb stehn: Sie wäre es? Er müßte mit ihr sprechen, aber wann, aber wie? Sie würde ihm erwidern, ganz offen, ohne Scheu. Sie würde sich besinnen. Nun wohl: noch wäre Zeit. Er dachte auch dies wie im Traum. Doch gab ihm Traum nicht auch all das, was er dann selber gab in Worten, was er schrieb und was man las?

Mit ihr sprechen — ja, er würde es, und bald; die Stunde käme. Im Klaren mit ihr sein! Und dann führe er zur Mutter, ob Gertrud rief oder nicht. So teilte er sich's ein, so übersah er nun die Tage. Was ihn nicht losließ, ihn bewegte, daß er kaum noch zu Ruhe kam — noch stehn, noch widerstehn!

So ging Vollmer zurück. Bald war er auch im Kurhaus. Am Abend würde Dose kommen. Mit dem Anruf in Königsberg erging es

Vollmer so ähnlich wie schon einmal dieser Tage. Bei Dr. Pauli war nur Anna, das Mädchen, zu Hause: die Frau Doktor sei heute zu Frau Riemers eingeladen, zum Geburtstag der ‚Frau Konsul‘. Doch in der Klinik war dann Erwin gerade in der Nähe: „Ja, Karl. Nichts Neues. Gestern schien mir Mutter etwas schwächer zu sein. Sie hat sich heute erholt. Übrigens: sie hat sich gestern über deine Karte sehr gefreut. Frau Schaffran rief heute an: wir sollten einmal bei dir fragen, ob du etwas dagegen hast, wenn sie jetzt für drei Tage zu ihrer Schwester nach Zinten fährt. Und was sollen wir ihr sagen?“ Das klang doch eher alles hell und nahm von Karl sehr viel an Sorge ab. „Sie soll fahren, selbstverständlich.“ Noch Grüße an die Mutter und an Gertrud und, wie stets, auch an Angelika, die Schwester. Dann hängte Vollmer wieder ein.

Dose kam nicht allein. Er brachte noch Verstärkung mit. Als die drei Mann und die Dame bei der Veranda erschienen — die Dame begleitete ein kleiner, schwarzer Pudel — war es Vollmer schon klar, daß heute jedes stille und verständige Gespräch mit Dose ins Wasser fallen würde oder vielmehr in den Wein. Dose, aufgeräumt, wie er das meistens war, kraulte mit den Armen durch die Luft bis zu Vollmer, der sich vom Stuhle erhob:

stille, bescheidene, etwas verlegene Herr — er kann schon ganz gut deutsch — ist sozusagen ein Jungtürke, ich meine Türke und noch jung, Dr. Achmed. Den übrigen Namen zu behalten, bekomme ich nicht fertig; er ist ein äußerst talentierter Medizinalpraktikant und besichtigt zur Zeit unser hochmodernes Krankenhaus. Na, und hier den Dr. Kleinwurf, den kennst du noch von damals, von seinem Segelkreuzer ‚Iris‘, von dem er uns die Seeschlange so langsam vermessen ließ; im Spirdingsee, da fing die an, im Beldahensee war sie zu Ende. So. Das hab' ich also hinter mir. Das heißt: halt, meine Herrschaften: dieser Herr hier in dem tadellosen Anzug in Weiß ist ein geheimer Spion: er beobachtet die Menschen, und eh Sie sichs versehen, da schnappt er sie sich schon, und Sie sind drin, ich meine: in seinem nächsten Roman.“

„Also Schriftsteller, wenn ich verstehe,“ trockenete die Fotografin ihre Zunge in Worten ab, „Sherry“, das war der Pudel, „geh vom Stuhl, das ist nicht deiner!“. Der schmale, so bescheidene Türke lächelte. Kleinwurf umfaßte Vollmer die Hand; er tat es so fest, wie Segler das tun, daß es Vollmer fast schmerzte — und das war nun ein Zahnarzt! Man setzte sich alsbald um einen viereckigen Tisch, nun zu fünfen. Es



Zeichnung: Erich Behrendt

„Also Karl! Das ist so: die Dame hier fotografiert, zur Zeit in ganz Ostpreußen. Ihr Pudel heißt Sherry, er ist ein feuriger Spanier; die Dame — Sie verzeihn, meine Gnädigste, excuse! selbstverständlich; Sie zuerst — also: Fräulein Susanne, Susanne von Wielow, ältester Adel in der jüngsten Generation. Hier der

kamen Flaschen und Gläser, es kam Stimmung und, wie stets, auch die Steigerung in ihr. Und als Herr Kirsch gar noch listig eine Runde seines Kaffees als kleine Kostprobe zugab — und es blieb nicht nur bei einer — entwickelte sich endlich eine völlige Verwirrung.“

Fortsetzung folgt

WITT Wunder Paket

Bettbezug aus glanzvollem Mako-Damast, fertig genäht, mit Knöpfen und Knopflöchern, rein Mako, ca. 130 x 200 cm. Kissenbezug, zum Bettbezug passend, Mako-Damast, ca. 80x80 cm, echte WITT-Qualität

und 40 nützliche und praktische Artikel, die jeder Haushalt täglich braucht.

Alles zusammen nur DM **24.95**

Dieses WITT-Wunder-Paket ist eine große Überraschung für die ganze Familie. Nachnahmeversand. Bestellen Sie gleich. Verlangen Sie auf jeden Fall

kostenlos den neuen WITT-Textilkatalog

WÄSCHE kauft man bei WITT

8480 Weiden, Hausfach A 91

Das große Spezialversandhaus für Textilwaren. Mit eigenen Textilverwerken. Ge-gründet 1907.

Echter Wormditter Schnupftabak

Matjes

4-Liter-Dose, ca. 22/24 Stück, 15,75.
Sonderangebot Salzfertheringe.
4-Liter-Postdose 8,95; Bahn-eimer, ca. 100 Stück, 24,75;
1/2 To., ca. 125 Stück, 34,50. Mari-naden à 4 Ltr.: Bratheringe 7,65.
Rollmöps 14,10, Bismarckerher, 13,35. Hering-Gelee 13,50, 17 Do-sen Fischdelikatessen sort. 19,95. 1a Senfgurken, 5 Liter, 14,25; 1a Gewürzgurken, 10 kg brutto, 55/60 Stück, 17,75. Nach-nahme ab Ernst Napp (Abt. 58). Hamburg 36, Postfach 46.

HONIG

Liefere wieder wie in der Heimat naturreinen Honig

9 Pfund Lindenhonig	28,- DM
5 Pfund Lindenhonig	16,- DM
9 Pfund Blütenhonig	23,- DM
5 Pfund Blütenhonig	13,- DM
9 Pfund Tannenhonig	37,- DM
5 Pfund Tannenhonig	21,- DM

Großimkerei Arnold Hansch
6589 Abentheuer b. Birkenfeld/Nahe

la Preiselbeeren

aus neuer Ernte sind vorzüglich u. soo gesund, mit Kristallzucker eingekocht, tafelfertig haltbar, unge-färbt, 5-kg-Elmer (Inh. 4500 g) 17,75 DM, 1a Heidelbeeren (Blaubeeren) 14,50 DM, schw. Johannisb.-Konf. 15,50 DM, Hagebutten-Marmelade (Vitamin C) 12,75 DM, ab 3 Elmer portofr. Nachnahme. Marmeladen-Reimers, 2085 Quickborn (Holst), Abt. 51. Preisliste üb. weitere Kon-fituren, Marmeladen, Gelees und Frucht-sirupe bitte anfordern.

JA - am besten JAMINGO

Der herrliche neue Herrenlikör

Heckenpflanzen

Berberitze, rotes Laub	30/50 cm	40 DM		
Weißbuchen	140/180 cm	60 DM		
D-Mark	100/140 cm	40 DM		
60/100 cm	35 DM	40/60 cm	25 DM	
Rotbuchen	50/80 cm	35 DM	30/50 cm	25 DM
Jap. Lärchen	50/80 cm	30 DM		
D-Mark	20/40 cm	20 DM		
Cydonien, jap. Quitte, dornig, voller Schar-lachblüten	40/60 cm	28 DM		
Liguster atrovirens, winterhart	5-7 Triebe	60 DM		
2 bis 4 Triebe	30 DM	alles per 100 Stück	10 blühende Ziersträucher	18 DM
Rosen, Obst-bäume usw.	Preisliste anfordern.	Emil Rathje, Baumschulen 208 Pinneberg (Holst), Rehmen 10 b. Abt. 15.		

Neu! Elektro-Kachel-Öfen neu direkt ab Fabrik

preisgünstig, fahrbar, Wärme für wenig Geld. Meistgekaufte Kachelöfen mit VDE-Zeichen für Wohn-, Schlaf-, Kinderzimmer, Küche, Bad. - 75 Jahre Erfahrung im Ofenbau - Katalog anfordern. WIBO-Werk, Abt. 9 Hamburg 54, Kollaustraße 3

Jetzt kaufen!

Preise stark herabgesetzt für Schreibmaschinen aus Vorführung und Retouren, trotzdem Garantie u. Umtauschrecht. Kleinstes Retouren. Fordern Sie Gratiskatalog D 85

NOTHEL Deutschlands größte Schreibmaschinenhaus
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

Fertige Betten u. Kopfkissen

Inlette, Bettwäsche, Wolldecken, Karo-Step-Flechbetten, Daunendecken, Bettfedern, direkt von Fachtrieb:

Rudolf Blahut
Gegr. 1882, Stammhaus Deschenitz/Neuerm
jetzt: 8492 Furth i. Wald Marienstraße 52

Rasierklingen

1. Soling, Qualität 10 Tage
Tausende Nachb. z. Probe

0,08 mm	2,90	3,70	4,90
100 Stück	0,06 mm	4,10	5,40

Kein Risiko, Rückgaberecht, 30 Tage Ziel
Abt. 18 KONNEX-Versandhaus 29 Oldenburg i.O.

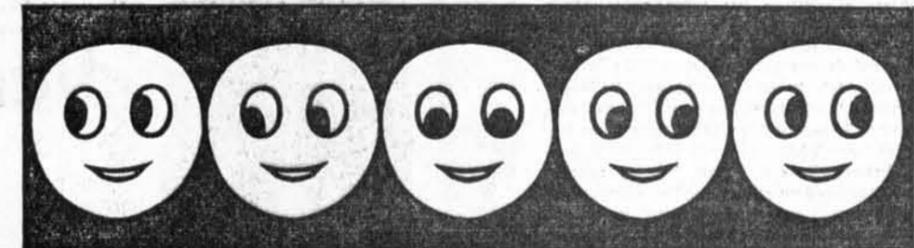
Rheuma

Kopf-, Nervenschmerzen, Erkältung, Unwohlsein: Sofort AMOL, das altbewährte Hausmittel anwenden! In allen Apotheken u. Drogerien.

AMOL
Karmelitergeist

Edel-Rosen Polyantharosen

(Massetblüher) Sonderangebot eig. Anzucht! In allen Farben nach Wunsch. 10 Stck. 10,- DM. 50 Stck. 45,- DM. Jede Pflanze m. Farb-u. Namensbezeichnung, Pflanzan-weisung wird mitgeliefert. Spezial-Rosenkulturen Hans Gonenwein, 6333 Steinfurth und Bad Nauheim, Tel. 43 81



Viele Millionen Augen sind auf Kukident-Reinigungs-Pulver gerichtet.

„Wenn es das Kukident-Reinigungs-Pulver nicht gäbe, dann müßte es erfunden werden“, schreiben uns immer wieder viele Zahnprothesenträger. Ähnlich begeisterte Anerkennungsschreiben treffen fast täglich bei uns ein.

Überzeugen auch Sie sich von der großartigen Wirkung des Kukident-Reinigungs-Pulvers, indem Sie vor dem Schlafengehen einen Kaffeelöffel oder ein Meßgefäß voll

Kukident-Reinigungs-Pulver in etwa einem halben Glas Wasser auflösen und Ihre Zahnprothese über Nacht hineinlegen. Am nächsten Morgen ist sie ohne Bürste und ohne Mühe strahlend sauber, herrlich frisch, geruchfrei und frei von schädlichen Bakterien. Die Beläge und Verfärbungen sind verschwunden, und die Zähne sind wieder so schön, wie Sie sie von Ihrem Zahnarzt erhalten haben.

Für alle, die es morgens eilig haben, gibt es den Kukident-Schnell-Reiniger.

Den gleichen Sauberkeitseffekt können Sie bereits während Ihrer Morgentoilette erzielen, wenn Sie den Kukident-Schnell-Reiniger verwenden. Er ist als Pulver und in Tablettenform erhältlich.

Noch schneller, d. h. innerhalb von etwa 10 Minuten, reinigen die neuen, verstärkten Kukident-Schnell-Reiniger-Tabletten. Einfach eine Tablette in ein halbvoll Glas Wasser legen. Sprudeleind und schäumend löst sie sich darin rasch auf und entfaltet

sofort ihre starke Reinigungskraft, ohne das Prothesenmaterial auch nur im geringsten anzugreifen. Für ältere Zahnprothesenträger, die ihre Prothese lieber mit einer Bürste reinigen, gibt es die zweiteilige Kukident-Spezial-Prothesenbürste und die kreidefreie Kukident-Reinigungs-Creme. Praktischer, einfacher und angenehmer ist allerdings die selbsttätige Reinigung im Kukident-Bad.

Zum besseren Festhalten

Ihrer Zahnprothese stehen drei verschiedene Kukident-Haftmittel zur Wahl: das normale Kukident-Haft-Pulver in der grünen Dose, das extra starke in der weißen Packung und die verstärkte Kukident-Haft-Creme, letztere insbesondere für untere Vollprothesen, vor allem bei schwierigen Kieferverhältnissen.

dem einige Spritzer Kukident-Mundwasser hinzugefügt werden, gut auszuspülen, damit die Speisereste beseitigt werden, die nicht nur den Sitz der Prothese beeinträchtigen, sondern auch den unangenehmen Mundgeruch verursachen.

Ihr Atem wird frisch und rein, wenn Sie nicht nur für eine saubere Prothese, sondern auch für einen sauberen Mund Sorge tragen.

Es ist wichtig, den Mund vor dem Einsetzen der Prothese mit warmem Wasser,

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K.G., 6940 WEINHEIM (BERGSTR.)

NORD-OSTPREUSSEN HEUTE:

Rot-Front-Soldaten ohne Königsberger Klops

Der berühmte Bernsteinschatz, den der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. dem damaligen Zaren Peter dem Großen 1716 schenkte und der während des Krieges aus dem Zarenpalast bei Leningrad nach Königsberg als Kriegsbeute zurückgeholt wurde, bereitet den Sowjets seit nunmehr zwanzig Jahren heftige Kopfschmerzen. Ohne den bewußten Bernsteinberg wollen die Sowjets nicht mehr auskommen. Beschlossen sie also: Der Schatz muß wieder her. Alle Schlösser und Herrensitze in der Umgebung von Königsberg wurden immer wieder „durchforstet“. Auch die Ufergewässer des Hafis mußten die ungeduldigen roten Schatzsucher ertragen. Aber der Bernsteinauswahl blieb verschwinden. Und als einige Deutsche berichteten, daß kurz vor Kriegsschluß die Steindammer Kirche unter recht eigentümlichen Umständen gesprengt wurde, kreuzte das Sucherteam auch hier auf und machte Überstunden. Gefunden wurde aber nichts. Schließlich war der Königsberger Dom auserwählt, den Schatz freizugeben. Sechs Monate mußte gegraben werden, bis auch hier festgestellt wurde: einen Schatz gibt es hier nicht. Als daraufhin die sogenannte Silberne Bibliothek Hammer, Meißel und Schaufel verspürte, schien sich die Arbeit endlich gelohnt zu haben. Die Freudenbotschaft eilte Richtung Moskau: der Schatz sei gefunden. Vier Schatzkennner flogen nach Königsberg. Böse Überraschung: der Bernsteinschatz war es immer noch nicht. Und so suchen die eifrigen Russen heute noch...

Nord-Ostpreußen ist eine Garnison geworden. Es gibt kaum einen Küstenort im Samland oder am Kurischen und Frischen Haff, der nicht zum roten Stützpunkt-System gehört. Interessant dazu: auf einen Zivilisten kommen fünf Front-Soldaten. Nicht nur die skandinavischen Militärexperten, sondern auch die englischen und amerikanischen Fachleute stellen übereinstimmend fest: In Nord-Ostpreußen ist dermaßen Militär konzentriert, wie es anderswo in der Welt nicht ein zweites Mal registriert wird.

Im Küstengebiet zwischen Pillau bis Memel wachen die Sowjets besonders aufmerksam: zwei Sperrzonen sind illegal nicht zu durchdringen. Die Badeorte Rauschen und Cranz müssen sich mit 4000 Meter langem Stacheldraht plagen. Den Sommer über können sich „die Touristen“ nur unter den Augen der auf Beobachtungstürmen sitzenden Posten bewegen. Oft sind auch Rotarmisten mit aufgepflanzten Bajonetten und MPs am Strand zu sehen. Und ebenso die Strandfischer —, aber ohne Sondergenehmigung müssen sie auf ihren Fang verzichten.

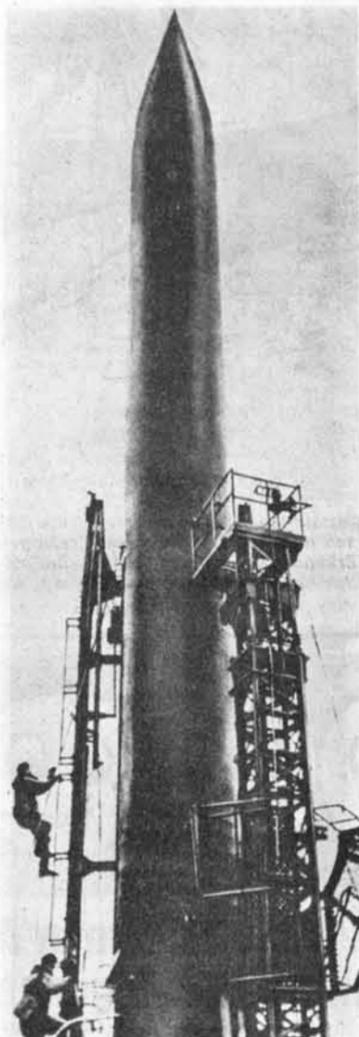
Das schlechte Gewissen der Armee ist in der Tat berechtigt: in der Nähe von Cranz stehen mindestens zwölf Abschussrampen für interkontinentale Raketen.

Die Schweden — meist außergewöhnlich gut informiert — klären auf: in Nord-Ostpreußen gibt es 58 Garnisonen. Und die Truppenstärke hat mit 513 560 Mann den Höhepunkt noch nicht erreicht.

Innerhalb von zehn Jahren wurde Königsberg zu einem waffenstarken Marinestützpunkt ausgebaut: neben 70 U-Booten sind 24 Zerstörer und fünf Kreuzer stationiert. Die Werften sind für die rote Flotte da: die U-Boote werden beispielsweise nur in Königsberg gewartet.

In den Hafenkneipen der preußischen Krönungsstadt hört der Aufmerksame nicht nur Russisch, sondern mehr und mehr Spanisch. Kubas Fide listen erhalten hier den letzten Schliff: sie lernen U-Boot-Fahren, steuern — kurz: mit roter Kriegsspielerfahrung kehren sie zur Zuckerinsel zurück.

Der Ausbau Kubas zu einem Militärlager ist aber nicht allein die Sorge der Sowjets. Auch die zonale „Volksmarine“ beteiligt sich eifrig daran: Acht Mann aus Rostock leisten



Probearbeit bei den sowjetischen Raketen-einheiten. 24 Stunden lang sind die interkontinentalen Raketen Richtung Westen gerichtet

Ausbildungshilfe. Sie wohnen in der Fuchsberger Allee — im Verwaltungsbezirk von Königsberg.

Jeden Morgen wachen in Nord-Ostpreußen nur noch 150 Deutsche auf.

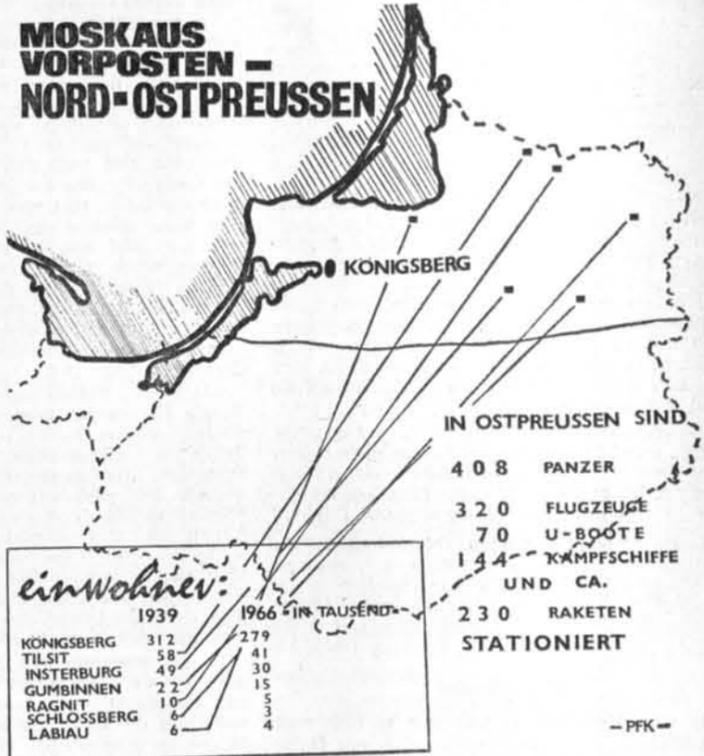
Meist Rußlanddeutsche. Es sind vorwiegend Fischer, die auf der Kurischen Nehrung leben. In Königsberg sucht der Optimist vergeblich nach einem gebürtigen deutschen Königsberger.

Große Teile des Eisenbahnnetzes sind demontiert worden. Und auf den intakten Strecken dampfen die Züge inzwischen auf der sowjetischen Breitspur. Als Bahnhof kann nur die Hälfte bezeichnet werden. Die anderen Stationen sind nach wie vor dem Verfall ausgesetzt.

Die Straßen sind keine Straßen mehr: selbst ein Lkw. hat Mühe, ohne „Schmerzen“ geradeaus zu fahren. Bei Regen ist nur der „schlammfahrende“ Benzinkutschen ein risikoloses Weiterkommen garantiert.

Auf den Dörfern sieht's noch trüber aus: verfallene Häuser, Fenster ohne Glas, Türen ohne Griff, Zimmer ohne Wände, Küchen mit nur halben Herden, Lampen ohne Glühbirnen. Nur vereinzelt das Notwendigste...

Die Kasernen in Nord-Ostpreußen sind den modernen Verhältnissen angepaßt. Besonders die Orte Fischhausen und Schloßberg profitieren davon. Grund: beide Städte dienen als Nachschubbasen. Auch Labiau, Pillau und zum Teil Wehlau haben heute nicht mehr unter den Kriegswunden zu leiden.



Als Kasernenhochburgen finden sich dort regelrechte Prachtstraßen, Neubauten und fähige Brücken.

Zusammen mit Litauen nimmt das nord-ostpreußische Gebiet unter den 15 Sowjetrepubliken den sechsten Platz der Industrieproduktion ein. Die Bernsteinküste des Samlandes gilt auch noch heute als das ertragreichste Bernsteingebiet der Welt. Seit vier Jahren ist es den Sowjets wieder in Erinnerung gerufen: 80 Prozent der Steine werden exportiert.

Im Februar sind zwei Transporte aus dem Donezbecken und aus der Ukraine mit je 600 Menschen in Königsberg eingetroffen. Die Geschichte Ostpreußens ist den „Neubürgern“

unbekannt. Bevor sie die Reise antreten, ist ihnen in der Heimat versprochen worden, mehr zu verdienen, wenn sie auf „Ewigkeit“ in „Kaliningrad“ bleiben. Zudem: erhalten doch die „Neuen“ monatlich 250 Rubel „Westzulage“. Allerdings bleibt jene Vergünstigung den Funktionären vorbehalten.

Der Rat des Stadtbezirks Ost in Dresden hat im August 1963 die Umbenennung der bisherigen Königsberger Straße in Kaliningrader Straße beschlossen. Und das bekannte Gericht „Königsberger Klopse“ ist bereits seit sechs Jahren von den Speisekarten Mitteldeutschlands verschwunden.

Verführung in der Wahlkabine

Von Klaus Henry

Alle Parteien sollen laut Grundgesetz die gleichen Chancen haben. Aber auf dem Stimmzettel sieht das ganz anders aus. Die Plakate, die den Weg zum Wahllokal säumen, sprechen von SICHERHEIT, WOHLSTAND, SICHERHEIT UND FORTSCHRITT, WOHLSTAND FÜR ALLE, etc. Wer vorher kein „politischer Idiot“ bei der Wanderung durch den Plakatwald war, kann es hier werden.

Wohlstand, Sicherheit und Fortschritt — wer möchte es nicht. Und jeder verspricht es doch! Warum da noch lange Buchstabieren. Hinein mit dem Kreuz. In das, was oben steht! — „Was hast du denn gewählt?“ fragt der Nachbar. — „Na, was soll ich schon wählen — Liste 1 natürlich!“ Es sind keineswegs nur „politische Idioten“, die auf eine Wahlpropaganda für Alphabeten wie Analphabeten reagieren.

Hier hilft auch keine Mehrheitswahl. Und kein Zweiparteiensystem. Solche Wahlrechtsänderungen würden das Übel des gedankenlosen Wählens nicht beseitigen, sondern nur noch verschlimmern. Bevor man ein neues Wahlrecht einführt, sollte man das bestehende gründlich und objektiv auf etwaige Mängel hin untersuchen.

Ein erheblicher und kaum beachteter Mangel ist die Gestaltung der Stimmzettel. Paragraph 31 des Bundeswahlgesetzes, Absatz 3, bestimmt: „Die Reihenfolge der Landeslisten von Parteien, die im letzten Bundestag vertreten waren, richtet sich nach der Zahl der Zweitstimmen, die sie bei der letzten Bundestagswahl im Land erreicht hatten. Die übrigen Landeslisten schließen sich in alphabetischer Reihenfolge der Namen der Parteien an. Die Reihenfolge der Kreiswahlvorschläge richtet sich nach der Reihenfolge der entsprechenden Landeslisten.“

Diese Bestimmungen über die Reihenfolge begünstigt einseitig die Inhaber der ersten Listenplätze. Da mit ihr auch im Wahlkampf gewonnen wird, stellt sie eine erhebliche psychologische Beeinflussung des Wählers dar. Wieso?

Wir fragten Dr. Andersen und Dr. Sittenfeld von der GFM (Gesellschaft für Marktforschung), Hamburg:

Frage: „Geht nicht von der Gestaltung des Stimmzettels eine starke psychologische Beeinflussung aus? Besonders, wenn man an die Nummerierung der Listen und die Bestimmungen über die Reihenfolge denkt?“

Antwort: „Sicher. Die Zahl und die Reihenfolge spielen eine wichtige Rolle. Sie bekommen schon in der Schule „psychologischen Ballast“. Die Zahlen 1 bis 6 werden als Zensur mit einer qualitativen Wertung und damit mit einer psychologischen Wirkung versehen: 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = befriedigend; 4 = ausreichend; 5 = mangelhaft und 6 = ungenügend! Diese Wirkung geht jedem Menschen während seiner Schulzeit in „Fleisch und Blut“ über: Qualitäten werden in Zahlen angegeben. Auch die Hausfrau begegnet der Qualitätszahl täglich beim Einkauf: 1a, 1b, 2a usw. Und die Handelsklassen A und B nicht zu vergessen. Besonders augenfällig ist das Beispiel Sport: die Plätze 1, 2 und 3 geben die Qualifikation preis.“

Frage: „Haben Sie in Untersuchungen Ihres Instituts feststellen können, daß diese einleuchtende Theorie auch praktisch nachweisbar ist?“

Antwort: „Ja. Gerade bei den neutralen Produkt-Tests hat es eine der politischen Wahl entsprechende Situation gegeben. In beiden Fällen müssen sich die Befragten für oder gegen etwas entscheiden. Und in beiden Fällen sind die zur Wahl gestellten Proben bzw. Parteien durch Buchstaben oder Zahlen gekennzeichnet. Solche Entscheidungen werden nur dann ein wahres, unverfälschtes Bild der tatsächlichen Situation ergeben, wenn man alle Fehlerquellen, die in der Methodik der Befragung selbst enthalten sein können, so gering wie nur möglich hält. D. h. die Befragungsmethode muß selbst absolut neutral sein, um das Urteil des Befragten nicht von

vornherein in irgendeiner Weise zu beeinflussen. Eine solche Beeinflussung ist nach allen bisherigen Erfahrungen gegeben, wenn man ein Muster mit „1“ und das andere mit „2“ kennzeichnet. Unabhängig von der Produktqualität hat 1 eine bessere Chance gewählt zu werden, als 2.“

Lange Listen werden nicht von Anfang bis Ende mit gleicher Aufmerksamkeit gelesen. Einerseits treten Ermüdungserscheinungen auf. Andererseits wird das anfängliche Interesse mehr und mehr gesättigt. Das bedeutet, daß die ersten Listenplätze stärker beachtet werden als die folgenden. Mit dem gleichen Effekt muß man rechnen, wenn jemand die Liste von unten nach oben durchgeht. Daß jemand in der Mitte der Liste mit dem Lesen anfängt, ist unwahrscheinlich, wenn nicht besondere Bedingungen erfüllt werden.

Bei einem in dieser Sache vor dem bayerischen Verfassungsgerichtshof geführten Prozeß (Aktenzeichen VGHE NF 5 II, 1952) war das bayerische Innenministerium ganz anderer Meinung. Es argumentierte:

„Ein Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz könne in der Regel nicht erblickt werden. Die Nummerierung stelle einen rein wahltechnischen Vorgang dar, der für die Durchführung und den Ausgang der Wahl ohne Einfluß sei.“

Jeder Wahlvorschlag, der auf dem Stimmzettel erscheint, habe beim Wahlakt die gleichen Erfolgsaussichten. Der Wähler könne ihm seine Stimme geben, gleichgültig an welcher Stelle der Wahlvorschlag auf dem Stimmzettel stehe.

Die Behauptung, daß von den Wählern vielfach die Wahlvorschläge mit den ersten Nummern wegen ihrer Reihenfolge gewählt würden, entbehre jeder Begründung, und es entziehe sich jeder Nachprüfung, warum die Wähler diesem oder jenem Wahlvorschlag ihre Stimme geben.“

Das Urteil des Verfassungsgerichtshofes folgt im wesentlichen dieser Art

Fortsetzung Seite 11



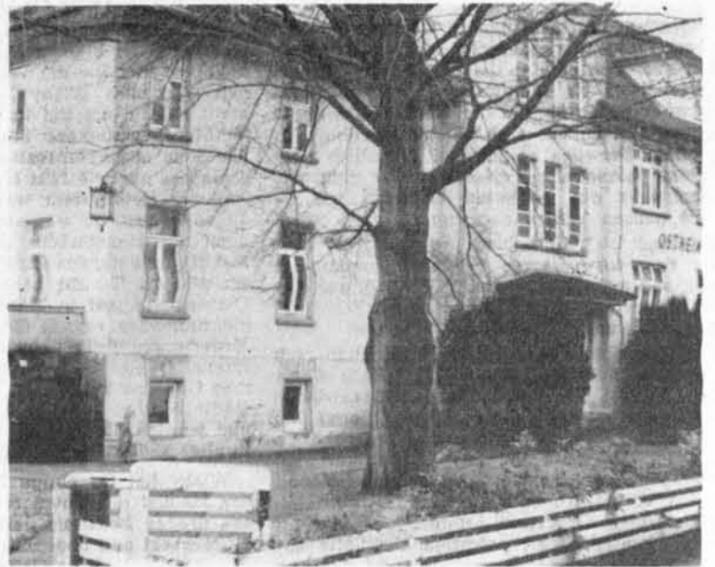
Roter Raketenzerstörer läuft aus. Ziel: Skagerrak

Jetzt wird er im Westen spielen



Lapidare Antwort des tschechischen Beamten: „Du erst ausreisen können, wenn du Staatsbürgerschaft der CSSR hast!“ Der 19jährige Walter Kowalski wollte sie aber nicht – die tschechische Staatsbürgerschaft. Er mußte sie allerdings haben. Genau wie seine Mutter und sein Vater; denn die Familie Kowalski war staatenlos und wollte die CSSR für immer verlassen. Sechs Jahre lang versuchte sie, herauszukommen. Daß es endlich dennoch klappte, verdankte die Familie der Jugoslawischen Botschaft in Prag. Vater Kowalski hatte nämlich eine Idee: er marschierte in die Botschaft, trug sein Anliegen vor und bat um Hilfe. Die Titoisten handelten prompt: kurzerhand erhielt der Beistandsuchende für sich, seine Frau und seinen Sohn je einen Reisepaß. Jetzt sind sie Jugoslawen. Und das wird fünf Jahre so bleiben. Denn das Versprechen mußte schriftlich gegeben werden, vorher keine andere Staatsbürgerschaft anzunehmen.

Links: Das Fernsehen war dabei; Gerhard Neumann ließ sich aber bei seinem Vortrag nicht stören
Fotos: pfk



Ziel der jungen Deutschen: das Ostheim

Seit drei Monaten lebt die Familie in der Bundesrepublik. Der 19jährige Walter macht einen durch und durch unsozialistischen Eindruck. Er treibt Sport, viel Sport. Jeden Tag. Und das gründlich: Eishockey und Leichtathletik. Die tschechische Eishockeymannschaft ist bereits auf ihn aufmerksam geworden – weil er so gut mit der Scheibe umgehen kann. Nun wird er für den Westen spielen.

Mit 20 anderen Aussiedlern war Walter im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont; von der Landsmannschaft eingeladen. Volle fünf Tage. Sie kamen aus Massen vom Durchgangslager. 15 bis 24 Jahre alt. Mit großen Augen registrierten sie das Neue im Westen. Die Schlager waren ihnen bereits durch Radio Luxemburg

auf zum gemeinsamen Frühstück, anschließend für Freiwillige Küchendienst. Nach einer halben Stunde „Verschnaufpause“ geht's ab in den Aufenthaltsraum: Volkslieder werden gesungen: alle stimmen mit Begeisterung ein. Also: die Jugend ist für die „altmodischen“ Sachen immer noch zu haben.

Beim Mittagessen wird „gefachsimpelt“: „Wie findest du den Sinatra?“

lich zu verstehen, daß die Kinderschuhe wohl längst am Nagel hätten hängen müssen. Kein Widerspruch. Nicht einmal ein Kopfnicken. Kein Achselzucken; aber das Eingeständnis am nächsten Tag, während der Freizeit den Verlierer festzustellen.

Das Fernsehen sehr interessiert. Am Tag ihrer Ankunft rollt ein Kamerateam nach Bad Pyrmont. Man will dem

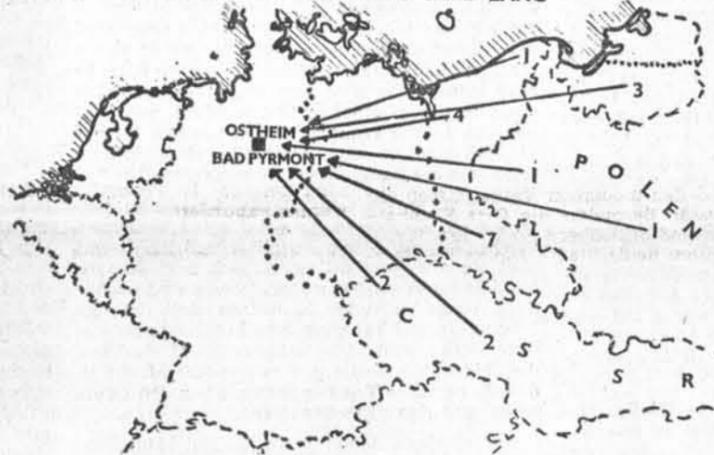
neugierigen TV-Zuschauer das Problem Aussiedler in die Stube bringen. Die Sendung läuft fünf Stunden später. Fast alle Eltern im Lager Massen erkennen ihre Sprößlinge auf der Matte wieder.

Zur Belohnung überrascht ein Ausflug in das Wesergebiet zwischen

Höxter und Hunnesrück. Den ganzen Tag bei schönem Wetter im Freien – das ist für die Jugendlichen gar nicht unflott.

Ansonsten: vier Jungen und ein Mädchen haben die Absicht, aktiv für die Heimat tätig zu werden. Ein Erfolg des Ostheims? Vielleicht... -pfk-

ZWÖLF DEUTSCHE KAMEN INS OSTHEIM - FÜNF TAGE LANG



– „Mann, laß uns bloß 'mal ins Kino – so'n Krimi wär' gerade richtig!“ – „Geh' mir los mit den Beatles. Das sind doch die letzten Heuler!“ – „Hier soll ein Beatschuppen sein. Laß uns heute abend einmal hingehen. Da gibt's nette Puppen.“ – „Ist doch großer Blödsinn, die Sexfilme zu zeigen. Also – ich geh' da bestimmt nie hin.“

Gegen dreizehn Uhr ist es mit der Teen- und Twensprache vorbei. Die nächsten Auserwählten treten zum Abtrocknen an. Bis 15 Uhr ist Mittagsruhe. Dann wird es in der Tat ernst: ein Referat über die politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik wird gehalten. Und jeder macht mit.

Abends großer Beifall: zwei Filme erzählen, was man beruflich alles machen kann. Die Mannschaft muß gegen 22 Uhr ins Bett. Ohne Hausordnung geht es eben nicht. In einigen Räumen allerdings werden interessante Gespräche geführt. Aber nicht nur das. In zwei Zimmern entsteht ein kräftiger Kampf: eine zehnminütige Kissen-schlacht. Ein Sieger kann nicht ermittelt werden. Grund: ein wachsameres Auge schaltet sich ein und gibt deut-



Hanna Wangerin „flötet“ die Teilnehmer in den Schlaf

Verführung in der Wahlkabine

(Schluß von Seite 10)

gumentation; wenn es auch paradoxerweise den Einfluß der ersten Listenplätze auf die Wahlentscheidung, die weniger bewanderte“ Wähler zugibt:

„Eine gesetzliche Bestimmung über die Reihenfolge der Wahlkreisvorschläge ist unentbehrlich. Die Parteien legen begreiflicherweise Gewicht darauf, möglichst am Anfang der Reihe zu stehen, da sie mit der Möglichkeit rechnen, daß weniger bewanderte und gewandte Wähler ihre Stimme auf den erstaustragenden Wahlkreisvorschlägen anmerken.“ Nach dieser richtigen Erkenntnis macht das Gericht eine völlige Kehrtwendung und erklärt:

„Es waren keine willkürlichen, sondern durchaus sachliche und gewichtige Gründe, die zu der Regelung im Artikel 44 Abs. 3 des Landeswahlgesetzes führten. Wenn auch noch andere Möglichkeiten einer Regelung bestehen sollten, ist die hier gewählte jedenfalls nicht verfassungswidrig.“

Der Paragraph 33 des Bundeswahlgesetzes über „Unzulässige Wahlpropaganda“ bestimmt:

„In dem Gebäude, in dem sich der Wahlraum befindet, ist jede Beeinflussung der Wähler durch Wort, Ton, Schrift oder Bild verboten.“

Dabei übersieht man offensichtlich die Beeinflussung, die durch die Gestaltung des Stimmzettels ausgeübt wird. Der politisch ungebildete, weniger bewanderte und gewandte Wähler wird durch ihn ganz ohne Frage beeinflusst, seine Stimme den ersten oder letzten Listenplätzen zu geben.

Dazu schreibt Dr. Karl-Heinz Seifert, Ministerialdirektor im Bundesinnenministerium, in seinem Kommentar zum Bundeswahlgesetz:

„Der Begriff der freien Wahl erfordert, daß der Wahlberechtigte bei der Wahl seinen wirklichen Willen unverfälscht zum Ausdruck bringt, insbesondere sein Wahlrecht „ohne Zwang oder sonstige unzulässige Beeinflussung von außen ausüben kann (z. B. BVerfGE 7/69), gleichgültig, ob diese

von amtlicher oder privater Seite ausgehen.“

Wie aber kann man dieses Gebot des Grundgesetzes praktisch erfüllen?

Zum Beispiel dadurch, daß die Kandidatenreihenfolge innerhalb der Listenanreihenfolge systematisch variiert wird.

Die konsequente und auch wissenschaftlich einwandfreie Anwendung dieser Variationswürde in der Praxis bedeuten, daß es bei 5 Wahlvorschlägen in einer Liste 120 Kombinationsmöglichkeiten gibt, bei 7 Wahlvorschlägen bereits 5040. Offensichtlich hat man sich durch diese Zahlen abschrecken lassen und die Suche nach einem gerechten Stimmzettel vorzeitig aufgegeben. Nach dem Stand und der Entwicklung der Technik sind aber heute schon sicher zwei Lösungen möglich:

Entwicklung einer entsprechenden Rotationsdruckmaschine mit mechanischer oder elektronischer Steuerung Variation der Wahlvorschläge oder – ganz einfach und billig – durch einen runden Stimmzettel.

Sobald die psychologische Bremse durch Änderung des geltenden Paragraphen 31 des Bundeswahlgesetzes fortfällt,

würden die Stimmen der „weniger bewanderten“ Wähler allen Parteien gleichmäßig zugute kommen. Keine Partei könnte mehr exklusiv von politischer Dummheit und Desinteresse profitieren,

würden die Stimmen der politisch interessierten, gebildeten Bürger mehr Gewicht erhalten und damit die Wahl das echte politische Meinungsbild widerspiegeln. Sie würden nicht mehr resignieren und der Wahl fernbleiben, weil „meine Stimme ja doch nichts ändert“,

wird dadurch das Interesse der Parteien an dem gebildeten Wähler und an der Bildung der Wähler – im Gegensatz zum bloßen Stimmumfang – wieder wachsen.



Gerhard Neumann erklärt

bekannt. Die Texte können sie fast auswendig. Nicht nur die deutschen, sondern auch die englischen Verse.

Acht Mädchen darunter frohlockten: „Hier gibt's 'ne Menge zu kaufen: Kleider – soviel Kleider.“ Zwei Stunden verbrachten sie in einem Kaufhaus. Die Damenkleidung hatte es ihnen angetan. Seufzte eine 18jährige: „Wenn ich nur Geld hätte, dann...“ Ihr Wunsch wird sicherlich recht bald erfüllt werden.

Der Tagesablauf im Ostheim ist gar nicht so schlimm, wie er manchmal dargestellt wird. Erst um 7 Uhr heißt es aus den Federn, eine Stunde später

Fotos unten (von links): Zur Belohnung gab's was Süßes. — Aufmerksame Zuhörer — Noch schnell eine Karte an die Eltern — Kaffee darf noch nicht getrunken werden, aber Tee — „Gute Nacht!“



Auf den Spuren des Ordens und der Hanse

Besuch auf Gotland

Eigentlich dürfte man nach Gotland nur von Lübeck/Travemünde aus mit dem Schiff fahren, nicht nur, weil eine solche Fahrt über die Ostsee erholend ist, sondern weil man auf diese Weise auch den Spuren der Hanse folgt, deren Koggen von Lübeck nach Wisby segelten. Nur auf dem Seewege sollte man eigentlich nach Gotland gelangen, um dieser Insel — einstmalig Mittelpunkt des gesamten Ostseehandels — ihrem ganzen Wesen nach gerecht zu werden.

Gotland ist geographisch gesehen aber auch eine dem schwedischen Festland vorgelagerte Insel, und man kann sie natürlich auch auf diesem Wege erreichen, der wirtschaftlich ihrer heutigen Situation entspricht.

Von Hamburg über die Vogelfluglinie eilt unser Zug durch Dänemark. Die Dänin Karin Michaelis hat uns Dänemark so liebenswürdig in ihren „Bibi“-Büchern geschildert, die zu den schönsten europäischen Kinderbüchern gehören. Jetzt ist Dänemark für uns Wirklichkeit. An unseren Zugfenstern fliegt das freundliche Land an uns vorbei. Kopenhagen wird Wirklichkeit, internationale Großstadt, breite Boulevards mit brausem Verkehr, prächtige Geschäfte mit erlesenen Erzeugnissen und — Andersensche Märchenwirklichkeit in den vielen engen Straßen mit den kleinen, schmalen Häusern.

Das Fährschiff trägt uns nach Schweden hinüber, und bereits unten im südlichen Schweden tut sich die Weite des Landes auf. Wälder und

Selma Lagerlöf erzählt in ihrer „Wundersamen Reise des kleinen Nils Holgersohn mit den Wildgänsen“, wie die Wildgänse mit dem kleinen Nils nach Wisby flogen und ihm diese Stadt zeigten, um ihn in seiner Trauer um die im Meer versunkene Stadt Vineta zu trösten. Als Sohn einer Hansestadt im deutschen Osten erging es mir wie Nils Holgersohn. Meine versunkene Heimatstadt war der Ausgangspunkt meiner Reise. Es war eine Reise nach Hause; denn alle Hansestädte sind schwesterlich verwandt und einander ähnlich, auch wenn sie alle ein eigenes Gesicht haben. An der deutschen Ostseeküste und in Nord- und Nordosteuropa gleichermaßen weckte die Hanse die Initiative, förderte die Erfindungsgabe und die Arbeitsintensität der Bevölkerung. Aus wirtschaftlichen Gründen entstanden, gewannen die Hansestädte Macht, bildeten eine kulturelle Einheit und wurden Sinnbild eines blühenden Europas in aller Vielfalt seiner Glieder.

Wisby hat für einige Zeit das Monopol für den Handel mit Nowgorod besessen und überaus großen Reichtum daraus gezogen. An Einwohnerzahl und Bodenfläche kam es an Lübeck, der größten Stadt im Ostseeraum, gleich. Es war im Mittelalter eine überwiegend deutsche Stadt und hatte eine deutsche Ratsverfassung. Achtzehn Kirchen zählte diese reiche Stadt, von denen zehn heute noch als Ruinen existieren, in einer von denen Nils Holgersohn mit den Wildgänsen übernachtet hat. Der Wind von der See streicht um die Ruinen der Kirchen, die, von der Natur umspinnen, aus verfallenden Bauwerken längst wieder ein Stück Natur geworden sind. Die einzige erhaltene mittelalterliche Kirche Wisbys, in der heute noch Gottesdienst gehalten wird, ist der St.-Marien-Dom. Er stammt im wesentlichen aus dem 13. Jahrhundert, wurde 1225 geweiht und gehörte den Deutschen, denen er als „Tempel für reisende Kaufleute“ diente.

Auch wer sonst auf Reisen keine Museen zu besuchen pflegt, sollte in Wisby eine Ausnahme machen. „Gotlands Fornsal“, das Landesmuseum, ist es wert, nicht nur, weil es sich der besonderen Aufmerksamkeit des schwedischen Königs erfreut, der selbst an den Ausgrabungen des Museums auf Gotland teilgenommen hat. Vor allem besitzt „Gotlands Fornsal“ reiche prähistorische Funde, Wikinger-Schatzfunde und eine große Anzahl der berühmten Bildsteine, Grabdenkmäler aus dem 4. bis 10./11. Jahrhundert nach Christus, auf denen teilweise ganze Bildgeschichten dargestellt sind. Aus Farbresten hat man festgestellt, daß die Bildsteine einst bemalt gewesen sind.

Wir finden in dem Museum auch Menschenschädel, in denen Pfeile stecken oder deren Decken gespalten sind. Sie gehörten den Gutabauern, die im Kampf gegen das dänische Invasionsheer des Königs Waldemar Atterdag am 27. Juli 1316 gefallen sind. Sie waren auf dem Gelände des gotländischen Nonnenklosters Solberga östlich der Stadt Wisby in Massengräbern beigesetzt.

Das Museum birgt reiche mittelalterliche Kunstschatze. Was wir vermissen, ist eine zusammenfassende Darstellung der „Zeit der Hanse“. Das ist uns um so unverständlicher, als die Hanse nirgends — von Dünkirchen bis Narva — so lebendig ist wie hier auf Gotland, wo jeder von der Hanse spricht und sie als Gotlands große Zeit preist.

Bauernland ohne Schlösser

Gotland ist aber nicht nur Wisby, auch wenn dieses die einzige Stadt der Insel ist. Es ist an der Zeit, in das Land hineinzufahren, es kreuz und quer zu durchstreifen, die Küste aufzusuchen, an der man steile Felsen, Grünstrand und Sandstrand nach Belieben finden kann. Herb ist das Innere des Landes, über dessen Wiesen große Schafherden mit vielen, vielen kleinen, schwarzen Lämmern ziehen. In den Wäldern von Lojsta Hed gibt es noch wilde Pferde. Auf den beiden, Gotland vorgelagerten Karlsinseln



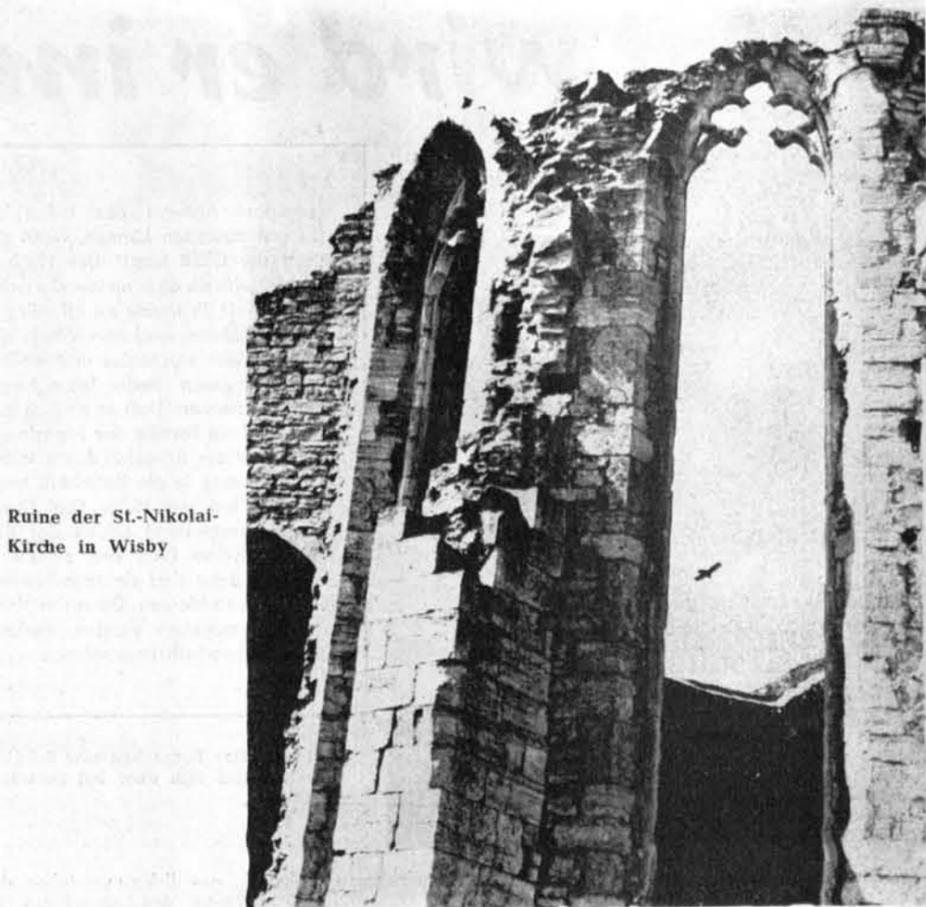
Alter germanischer Bildstein auf Gotland

Seen, Felder, einsame Häuser, braunrot, aber auch gelb, weiß, grün oder schwarz gestrichen, daneben der hohe Fahnenmast, an dem an den Feiertagen die Fahne mit dem gelben Kreuz auf blauem Grund weht, wechseln in unserem Blickfeld.

Gegen Mitternacht gehe ich in Nynäshamn, einem kleinen Hafen nicht weit von Stockholm, an Bord eines modernen, großen Fährschiffes, das mich nach Gotland bringen soll. Die Wellen der Ostsee wiegen mich bald in tiefen Schlaf. Als ich erwache und an Deck gehe, um zu sehen, wie weit die Insel noch entfernt ist, liegt unser Schiff in Wisby am Kai. Wir sind hier nicht in dem Hafen der Hansezeit, der neben dem heutigen lag. Die Gotlandfahrer der Hanse hätten sich an unserer Stelle nicht wenig gewundert über die hohe Brücke, die vom Deck des Schiffes direkt in den 1. Stock des hellen, modernen Empfangsgebäudes führt. Rolltreppen bringen uns in das Erdgeschoß. Wir treten vor die Tür, und vor uns liegt Wisby.



An der gotländischen Küste



Ruine der St.-Nikolai-Kirche in Wisby

— auf der kleineren war auch Nils Holgersohn auf seiner wundersamen Reise — nisten auf den wilden Klippen Zehntausende von Seevögeln.

Die berühmten „Laubwiesen“ geben der Landschaft Gotlands besonders im Frühjahr eine freundliche Note. Freundlich sind auch die kleinen, sauberen Häuser überall. Große Herrenhöfe wie auf dem schwedischen Festland gibt es auf Gotland kaum, Schlösser schon gar nicht; denn hier war immer Bauernland. Zweiundneunzig Kirchen gibt es auf der Insel, davon sind einundneunzig in einer wahren Baulust in einem einzigen Jahrhundert entstanden, keine ist nach 1360 erbaut. Sie sind von einheimischen Meistern in einem eigenen Stil errichtet und bergen vorzügliche Wandmalereien aus dem 13. und 14. Jahrhundert und wertvolle Holzschnitzereien wie die berühmten Triumphkreuze.

Mehr als in dem lebhaften Wisby kommt man in den Ortschaften im Lande mit den Menschen in ein Gespräch, gastfreundlich und hilfsbereit sind sie alle, und oft finden sich auch andere Nordländer dazu, Norweger, Dänen, und besonders, wenn es junge Menschen sind, ist das Fragen hin und her groß. Eine herzliche menschliche Verbundenheit ist selbstverständlich. Über die „Mauer“ in Berlin gibt es nur eine Meinung, da gibt es nichts Trennendes zwischen den Deutschen und den Skandinaviern.

Auf Gotland leben etwa 50 000 Menschen, nicht mehr als zur Zeit der Hanse. Industrie gibt es auf Gotland keine. Die Bevölkerungszahl sinkt, da immer mehr Leute mangels Arbeits- und Existenzmöglichkeit von der Insel abwandern, besonders nach Stockholm.

Bevor ich nochmals nach Wisby zurückkehre, stehe ich am Sandstrand bei Ljugarn an der Ostküste Gotlands. Hinter mir liegen weit verstreut unter Bäumen die Sommerhäuser und Pensionen eines Ferienparadieses. Unendlich liegt vor mir die weite, weite Ostsee, und meine Gedanken suchen das gegenüberliegende Ufer. An der westpreußisch-ostpreußischen Küste auf der Frischen Nehrung brannten unsere Sonnwendfeuer. Weit hinauf in das Baltikum gingen unsere Fahrten, nach Riga und Reval. Das flache Land auf der Insel hier ist Kurland und Livland sehr verwandt, nur daß es dort keine geschlossenen Dörfer gab wie hier.

Die Stadtmauer war ursprünglich 3400 Meter lang und hatte 44 Türme. Sie umschließt noch heute die ganze Stadt bis hinunter zum Strande. Über die Stadt und über die See erklingt zur Mittagsstunde das Glockenspiel von St. Marien, grüßt die Glockenspiele von Brügge, Gent, Mecheln, Delft, von der Gedächtniskirche in Berlin, von St. Katharinen in Danzig, das heute von St. Marien in Lübeck ertönt. Wir erinnern uns; daß zur Hansezeit mehr als eine Familie Angehörige in vielen Hansestädten besaß. Zur gleichen Zeit lebten zum Beispiel Angehörige der Familie Coesfeld in Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Danzig, Elbing, Wisby, Reval und Dorpat.

Bis 1407 regierte der Ordensvogt

Wie ich in Klintehamn an Bord des Fährschiffes nach Oskarshamn gehe, kommen mir die Vitalienbrüder in den Sinn, auch Likendeeler genannt, die Ostseefreibeuter und Seeräuber, die sich 1392 auf Gotland festgesetzt haben, dort ihre Schlupfwinkel hatten. Durch ihren Seeraub schädigten sie den Ostseehandel sehr vor allem den der preußischen Städte, so daß sich die Städte und der Deutsche Ritterorden zu energischen Maßnahmen entschlossen. Unter dem Hochmeister Konrad von Jungingen lief 1398 eine Flotte von achtzig Schiffen aus der Weichselmündung aus. Der Ritterorden hatte sich mit fünfzig Ordensrittern und viertausend Mann des Landesaufgebots beteiligt. Die Insel Gotland wurde besetzt, die Vitalienbrüder vertrieben. Nach der Einnahme von Wisby übernahm ein Ordensvogt die Verwaltung der Insel. Gotland blieb bis zum Jahre 1407 vom Deutschen Orden besetzt. Der Ordensstaat erreichte in dieser Zeit seine größte Ausdehnung und den Höhepunkt seiner Machtstellung in Nordeuropa. 1407 mußte der Orden die Insel nach langen Kämpfen an König Erich von Schweden übergeben.

Dann versinkt das Land. Der Horizont wird kreisrund, ringsum nur Wasser und Himmel. Die scheinbar glatte Wasserfläche dehnt sich weit hin wie eine Haut, unter der ein geheimes Beben vibriert, das gleichmäßig geformte Muster Strukturen entstehen läßt. Seltsam ist die atmende Stille für uns, die wir im Herzen Europas leben, gewohnt, jederzeit den Pulsschlag der großen Welt zu vernehmen. **Bernhard Heister**



Die mittelalterliche Stadtmauer von Wisby

Er besiegte die Diphtheri

Emil von Behring

Zur 50. Wiederkehr seines Todestages am 31. März

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit Ausstrahlung in das gegenwärtige hinein, war insofern für die Menschheit eine glückhafte Zeit, als der medizinischen Wissenschaft der große Durchbruch zu neuen Erkenntnissen gelang, die sie befähigte, einer Reihe von Infektionskrankheiten, die bisher als unbesiegbare Geißel der Menschheit galten, ihren Schrecken zu nehmen.

Zu den bedeutendsten Forschern auf diesem Gebiet ist der aus dem deutschen Osten stammende Arzt Professor Dr. Emil von Behring zu zählen, der vor allem das Serum gegen die gefährlichste, schreckliche Kinder-Seuche, das Mittel zur Heilung und Verhütung von Diphtherie

1874: Es war eine erregende Welt, in die er gekommen war. Bakteriologie hieß das Stichwort. Da tauchten Namen auf wie Sterne: Koch, Pasteur, Löffler, Semmelweis, Metschnikoff... und jeder Name war ein Begriff für ein System, für neue Erkenntnisse.

1881 schrieb er eine erste Arbeit über das Thema: „Sepsis und Antisepsis in Theorie und Praxis.“ Das Thema ließ ihn nicht mehr los. 1883 wurde er von Posen, wo er zuerst als Militärarzt Dienst getan hatte, zur 4. Eskadron des Westpreußischen Kürassierregiments nach Winzig versetzt. Da hatte er das Erlebnis einer ausgedehnten Diphtherie-Epidemie, die ihm die Unzulänglichkeit der damaligen therapeutischen Mittel offenbarte. Dabei blieb es zunächst.

Im März 1885 bestand er sein Examen in Berlin. Da er verpflichtet war, mußte er vorläufig damit vorlieb nehmen, in kleinen östlichen Garnisonen verwendet zu werden, doch war die Zeit nicht verloren. Gerade in der Einsamkeit hatte er Muße zu forschen und auch an sich selbst zu arbeiten, seinen inneren Menschen zu bilden. Bei allem, was ihm begegnete, suchte er nach den großen Zusammenhängen.

Vielleicht tat er es um so mehr, weil er selbst einseitig war. Es hat ihm viele Mißverständnisse und schwere Stunden bereitet. Es heißt irgendwo von ihm, sein Charakter habe sehr stark das Bild des Menschen im deutschen Osten, bei nordischer Abkunft, widergespiegelt. Die Kennzeichen waren: Verslossenheit bei wohlbehüteter Innerlichkeit, starke Schwankungen im Ausdruck des Temperaments, eine gewisse Schüchternheit, die — als Ausgleich — zu schroffem und lautem Auftreten herausforderte, dabei ein starker Sinn für Ordnung und Pflicht.

Das alles mag stimmen oder nicht, richtig ist, daß er sich zu einem Phänomen entwickelte, dessen erfolgreiche Tatkraft aufhorchen ließ und am Ende Aufsehen erregte. Bei seiner Forschung hinderte sein Charakter ihn nicht; er schien eine Vision zu haben und ging ihr verbissen nach: ein Mittel gegen die Kinderseuche, ein Serum, um der Diphtherie Einhalt zu gebieten.

Neue Aufgaben in Berlin

Als Stabsarzt kam er 1887 nach Bonn an das Pharmakologische Institut, und dann — damit begann ein ganz neuer Abschnitt in seinem Leben und Wirken — als Assistent von Robert Koch, dem Entdecker der Tuberkelbazillen, an das Hygienische Institut der Universität Berlin. Hier durfte er forschen; hier fand er die Mittel dazu. Er fand ein Heilmittel gegen den Wundstarrkrampf, und endlich, nach vielen Tierversuchen, das Diphtherie-Heilserum.

*

Behrings Entdeckung hatte nichts Gleichwertiges in der Geschichte der Medizin. Seine Methode bestand — und besteht — darin, daß man dem zu behandelnden Individuum Heilkörper einverleibt, die die Ursache der Krankheit ver-



Emil von Behring

Foto: Hist. Bildarchiv

... fand und mit so großem Erfolg anwandte, daß durch die ganze Welt ein Aufatmen ging, vor allem unter den Müttern.

Als Emil Behring wurde er am 15. März 1854 geboren, als Emil von Behring ist er am 31. März 1917 gestorben.

Da stand ein kleines rotes Ziegelhaus in dem Dorf Hausdorf im Kreise Rosenberg, verwaltungsmäßig bereits zu Westpreußen gezählt. Das dringend einer Renovierung bedürftige Gebäude war Schule und Wohnung des Lehrers zugleich. Wenn sich morgens die Haustür auf tat und die Kinder des Lehrers Behring stürzten und stolperten hinaus, hätte ein Ueingeweihter annehmen können, die Schule sei aus. Zwölf Kinder tummelten sich zugleich um den Brunnen, um die morgendliche Reinigung vorzunehmen. Von diesen war Emil der Älteste; er erwies sich auch als der Begabteste. Er lernte so spielend leicht, daß beim Vater, trotz seiner Armut, der Plan reifte, seinen Emil Pfarrer werden zu lassen. Der Junge — befragt... nun ja, studieren wollte er gern, aber nicht Pfarrer; Doktor wollte er werden — Arzt.

Daran war natürlich gar nicht zu denken, auch das Pfarrerwerden stand vorläufig nur in den Sternen — und im Herzen des Vaters — geschrieben, und dennoch, dieses Herz gab nicht Ruhe, mit jemand mußte der Vater sprechen, und dieser Jemand war der Pfarrer in Raudnitz. Würde er lachen, abwehren, vertrösten? Das alles geschah nicht. Pfarrer Leipolz erklärte sich bereit, dem Jungen unentgeltlich Lateinunterricht zu geben; alles andere werde sich finden. Es fand sich in Form eines Stipendiums, das der Pfarrer seinem fleißigen Schüler beschaffte, und dann ging Emil auf das Gymnasium in Hohenstein, bis er 1874 die Reifeprüfung bestand. Als Student der Theologie sollte er sich nach den letzten Schulferien an der Universität in Königsberg immatrikulieren lassen.

Ob er sich freue, lautete die Frage des Pfarrers. Ja, gewiß, er freue sich. — „Ehrlich? Es sieht nicht so aus!“ So gefragt, wich Emil aus. „Also immer noch Arzt?“ — „Ja“, sagte der Junge, „wenn ich könnte, würde ich Medizin studieren!“ — „Aber du weißt, daß das nicht geht?“

Natürlich wußte er es; niemand würde es ihm jemals bezahlen.

Und dann kam, wie ein Wunder, die große Weide. Stunden vor seiner Abreise nach Königsberg erreichte ihn die dringende Botschaft des Pfarrers, er möge nicht nach Königsberg fahren, sondern eilig zu ihm kommen. Im Pfarrhaus war ein Gast, ein Neffe des Geistlichen angekommen: Oberstabsarzt Dr. Blumensaath. „Ich habe da einen Schüler gehabt“, erzählte der Pastor und berichtete die ganze Geschichte.

„Aber das ist doch ganz einfach!“ sagte da Dr. Blumensaath. Durch seine Vermittlung wurde Behring als Student der Medizin am Friedrich-Wilhelm-Institut in Berlin aufgenommen; er mußte sich nur verpflichten, für eine Anzahl von Jahren als Militärarzt tätig zu sein.



Sommer 1891 im Hygienischen Institut der Universität Berlin: Emil von Behring (rechts) bei Experimenten zur Herstellung des Diphtherie-Serums. Links Dr. Erich Wernicke, in der Mitte Assistent Dr. Frosch. Foto: Hist. Bildarchiv

nichteten, und zwar nicht an oberflächlich gelegenen Körperstellen, die einer direkten Behandlung zugänglich sind, sondern überall im Innern des Leibes, im Blut und in den Organen.

Sein Ruhm stieg in der Öffentlichkeit und reichte an Koch heran. Briefe kamen aus aller Welt, in großen Waschkörben wurden sie ihm gebracht, Briefe von Müttern, die ihm in rührenden Worten für die Rettung ihrer Kinder danken wollten; oftmals war es nur wie ein Stammeln, wenn einfache Frauen vom Ausland, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren, ihrer Freude Ausdruck zu geben versuchten.

Erst als das Ausland Behring sichtbar geehrt hatte, hinkte die Ehre in der Heimat nach. Preußen verlieh ihm den Professortitel, aber ein Lehramt bekam er nicht; die Anerkennung für Forschungen und Entdeckungen sei noch keine Anwartschaft auf ein Lehramt, sagte man, und es gab ein peinliches Tauziehen; Behring war tief verletzt und drohte damit, ins Ausland zu gehen.

Im August 1891 machte er die erste Ferienreise seines Lebens, und zwar in die Schweiz. Er heiratete die damals zwanzigjährige Else Sniola, Tochter des Direktors der Königlichen Charité in Berlin. Sie war eine charmante, reizende Frau und wußte ausgezeichnet zu repräsentieren; vielleicht war sie zu jung, um zu begreifen, was sie sonst noch hätte sein müssen,

um in seinem Leben ein Vakuum auszufüllen; er blieb immer in einer tragischen Einsamkeit eingesponnen.

Professor in Marburg

Erst 1895 wurde er in die Marburger Medizinische Fakultät als außerordentlicher Professor überführt und zum Direktor des Hygienischen Instituts ernannt. Kaum im Marburger Ordinariat, erhielt er den Charakter als Geheimer Medizinalrat. Die folgenden Jahre brachten die höchsten Ehren, wie die Erhebung in den erblichen Adelsstand; bei der Zweihundertjahrfeier des preußischen Königshauses den Titel Exzellenz.

Nobelpreis

1901 erhielt er als erster Arzt den Nobelpreis. Ganz besondere und herzliche Anteilnahme löste dieses Ereignis bei den französischen Gelehrten aus. Kein Deutscher, vor allem kein deutscher Gelehrter, hat derart enge persönliche und wissenschaftliche Beziehungen zum Pariser Pasteur-Institut, wie überhaupt zur französischen Medizin unterhalten wie Behring.

Als Behring nach Marburg kam, war er einundvierzig Jahre alt und schon weltberühmt. Er errichtete ein eigenes Institut für experimentelle Therapie, das heute als Behring-Institut weiterlebt. Sein nächstes Ziel war, die Tuberkulose zu besiegen; es gelang ihm nur, die Tiere immun zu machen; beim Menschen versagte das Heilserum, das er geschaffen hatte.

Marburg, das vielgepriesene Lahn-Athen, entwickelte sich zu der Zeit seines dortigen Wirkens zu einer der schönsten Blüten im Kranze der deutschen Universitäten, die reizvolle Landschaft war wie geschaffen, den Rahmen für eine Stätte der geistigen Betrachtung und Vertiefung abzugeben.

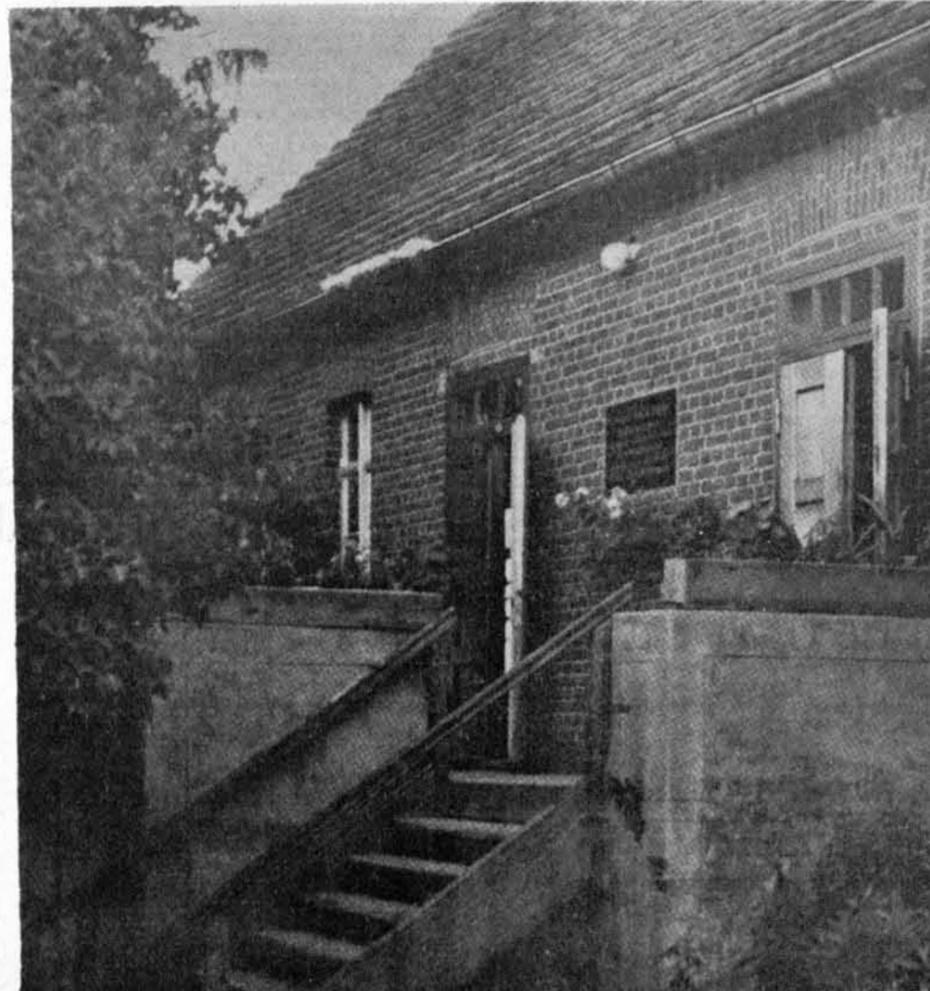
Erst 1899, drei Jahre nach seiner Vermählung, kam man dazu, eine Hochzeitsreise nach Capri zu machen.

Echo aus Frankreich

Zu seinem 60. Geburtstag, am 15. März 1914, empfing er noch einmal, neben den Ehren, die ihm nun auch in Deutschland zuteil wurden, eine besondere Huldigung der Freunde in Paris. Roux und Metschnikoff sprachen ihm ihre Ehrerbietung im Namen der Gelehrten in Frankreich aus; um so tiefer traf ihn der Ausbruch des Krieges und der Zusammenbruch der internationalen Forschung; daß gerade das Band mit Frankreich, mit dem Pasteur-Institut und dessen Mitarbeitern riß, war ihm unfassbar. So sehr war Behring in seiner Auffassung von der Unberührtheit der Wissenschaft durch den Krieg und seinen Folgen befangen, daß er sein letztes Werk im Mai 1915 seinem „hochverehrten und lieben Freunde Metschnikoff“ zum siebenzigsten Geburtstag überreichen wollte.

Man verwehrte es ihm; danach war er noch einsamer geworden. Damals, anlässlich seiner Reise nach Paris, hatten viele Zeitungen, deutsche wie auch französische, sein Bild gebracht. Man sah in ein ernstblickendes Antlitz mit einem fast starren, prüfenden Blick. Er wurde bewundert, und es war sehr viel Aufwand und Gepränge um ihn. Aber das alles berührte ihn kaum, und die Lücke in seiner privaten, menschlichen Existenz war damit nicht zu füllen, und niemals hat jemand erfahren, ob er einmal, für eine Weile, glücklich gewesen ist.

Im dritten Jahr des Weltkrieges, erst dreiundsechzigjährig, legte er seinen Auftrag, für das Wohl der Menschen zu wirken, in die Hände dessen zurück, von dem alles kommt, die Gabe und die Kraft und der Lohn.



Hier kam Emil von Behring zur Welt: Das Lehrerhaus in Hausdorf, Kreis Rosenberg. Neben der Tür erinnert eine Gedenktafel an den berühmten Arzt und Gelehrten.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

**DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUMGSEINWASNER
Bei allen Schreibern an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!**

Angerburg

Ferienfreizeit
für 12- bis 15jährige junge Angerburger — in den vorangegangenen Jahren in der Jugendherberge in Fintel — findet in diesem Jahre im Schullandheim Hasenheide bei Visselhövede im Patenkreis Rotenburg (Han) vom 27. Juli bis zum 10. August statt. Da die Zahl der Teilnehmer begrenzt wird durch die Größe des Schullandheims, werden alle Anmeldungen für das diesjährige „Fintel in Hasenheide“ sobald als möglich erbeten an: Landkreis Rotenburg, Abt. 20, 2130 Rotenburg (Han), Kreishaus. Eine Maßnahme für die 16- bis Anfang 20jährigen soll im gleichen Zeitraum stattfinden. Aus technischen Gründen konnte der Ort dafür noch nicht festgelegt werden.

Der Angerburger Heimatbrief
wird mit seinem Heft 56 aus redaktionellen Gründen erst in der zweiten Maihälfte erscheinen. Eventuelle Einreicherungen für dieses Heft erbittet der Kreisvertreter bis zum 15. April.

Die Familiennachrichten
der Kreisgemeinschaft im Heimatbrief und im Ostpreußenblatt haben mehrfach dazu geführt, daß Geburtstagsgratulationen stattgefunden haben für inzwischen schon verstorbene Landsleute, deren Ableben von den Angehörigen nicht der Heimatkreiskarteil mitgeteilt worden war. Daher heute die dringende Bitte an alle — nicht nur die Familienangehörigen: Todesfälle von Angerburger Landsleuten mitzuteilen an die Angerburger Heimatkreiskarteil, z. H. Franz Jordan, 2130 Rotenburg (Han), Mittelweg 33.

Die Heimatgemeinde-Fragebogen
die im Herbst 1966 versandt worden sind, sind leider noch nicht alle ausgefüllt zurückgekommen. Alle Angeschriebenen werden daher dringend gebeten, soweit noch nicht geschehen, diese Fragebogen umgehend ausgefüllt zu senden an: Erich Pfeiffer, 4650 Mönchenglöbich, Buscherstraße 19.
F. K. Milthaler, Kreisvertreter
Görrisau, Post Jübek

Braunsberg

Höhere Schulen
Nächstes Treffen der Ehemaligen aller Schulen in Hamburg am 1. April, ab 18.30 Uhr in der Gaststätte „Lübecker Tor“, Lübecker Str. 1 (Nähe Hauptbahnhof). Auf vielfachen Wunsch werden noch einmal die Aufnahmen „Ostpreußen 1966“ gezeigt. Es stehen die farbigen Original-DIAS zur Verfügung. Gäste sind herzlich willkommen! Beginn des Lichtbildervortrags gegen 20 Uhr. Etwa um 20.45 Uhr spricht Herr Rudolph Bergmann zum Thema: „Schulpolitik der CDU in Hamburg“.
Ernst Federau, 2 Hamburg 73
Dompfaffenweg 43b, Tel. 6 44 99 95

Gumbinnen

Gumbinner in Bielefeld
Am Sonntag, 8. April, 16 Uhr, findet ein Gumbinner-Nachmittag in der Gaststätte „Unionbräu“, Bielefeld, August-Bebel-Strasse 117/ Ecke Viktoriastraße, statt. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 3 vom Hauptbahnhof, 3. Haltestelle. Autoparkplätze ganz in der Nähe auf dem „Kesselbrink“. Es werden Lichtbilder gezeigt, anschließend gemütliches Beisammensitzen. Da es in der Gaststätte keinen Kuchen gibt, ist es vorteilhaft, diesen mitzubringen.
Dietrich Goldbeck Karl Olivier

Insterburg-Stadt und -Land

Jahreshaupttreffen am 27. und 28. Mai in Krefeld
Wir verweisen nochmals auf unser Jahreshaupttreffen am 27. und 28. Mai in unserer Patenstadt Krefeld.

Landsleute die an dem Treffen teilnehmen wollen, melden bitte umgehend Ihre Quartierwünsche der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg-Stadt und -Land e.V., 415 Krefeld, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln

Weitere Einzelheiten über das Jahreshaupttreffen werden zur gegebenen Zeit an dieser Stelle bekanntgemacht.
Bermig, Geschäftsvertreter

Frieda-Jung-Mädchen-Mittelschule

Das 5. Klassentreffen des Entlassungsjahrganges 1938 findet am 30. April in Braunschweig im Lokal „Bocks Terrasse“, Rebenring, ab 10 Uhr statt.

Zu erreichen vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 1 bis Haltestelle Rebenring, dann eine Minute in Fahrtrichtung weitergehen.

Es werden alle Mitschülerinnen und Lehrkräfte herzlich eingeladen.

Anmeldungen, Übernachtungswünsche und Ankunftszeit bitte mitteilen. Am Sonntag und Sonntag bis 10 Uhr werden alle vom Hauptbahnhof abgeholt.

Eilfriede Panknin (Kontus), 33 Braunschweig, Hans-Sommer-Straße 62
Lore Starner (Pöschler), 334 Wolfenbüttel, Jahnstr. 98
Erika Graap (Moeller), 31 Celle, Eitzestraße 1

Johannisburg

Suchanfrage
Gesucht werden: Familie Schwellnus aus Johannisburg, Ehemann war im Hauptzollamt Johannisburg; Marie, Heinrich und Alfred Sobotka aus Grünheide (Alt-Suczanny); Adolf Chertok aus Lipnicken; Marie Salewsky aus Reihershorst (Wollisko); Familie Paul Brzezinski, Ehemann war Zollbeamter, aus Gr. Rogallen; Familie Flader, Ehemann war Zollbeamter, aus Gr. Rogallen; August Schnor aus Schlagenfließ (Sastrosnen); Emma Grohnert, geb. Schnor, aus Schlagenfließ (Sastrosnen); Sobolewski aus Lipnicken; Maria Pinkoß aus Lipnicken, 1957 ausgesiedelt.
Fritz-Walter Kautz, Kreisvertreter
3061 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Bereits angekündigtes Jahrestreffen findet in den Tagen vom 29. April bis 1. Mai in Kassel statt.
Es gelang uns, einen entsprechenden Saal beim bekannten und bewährten Gastronom Mess im „Parkhotel Hessenland“ am Rathaus, mit der Maßgabe zu belegen, daß Teilnehmer bitte umgehend dort ihre Übernachtungswünsche direkt anmelden. Besonders freut uns im Bestätigungsschreiben der Geschäftsleitung des „Parkhotel Hessenland“ der Schlußsatz, wonach „Geschäftsführung und Mitarbeiter alles daran setzen werden, daß den Teilnehmern am Jahrestreffen der Aufenthalt dort so gefallen wird, daß der Wunsch zur Wiederkehr ausgelöst wird.“

Anfang April wird vom Vorstand an jede vorhandene Adresse in Verbindung mit Oberstudienrat Dehnen ein diesbezügliches Rundschreiben ergeht. Bereits an dieser Stelle wollen wir neue Adressen mitteilen: Dr. Dr. W. Ermerl, 4 Düsseldorf, Lindenmannstraße 15a; Emil Deinas, 213 Rotenburg/Hann., Buhrfendstraße 36; Walter Schmidt, 53 Bonn, Marlenburger Straße 17; Ulrich Walter, 4 Düsseldorf, Rother Straße 112; Dr. Georg Bretschneider, 565 Solingen-Ohligs, Baustraße 28; Waldemar Raabe, 4132 Kamp-Lintfort, Hoerstgener Straße 111; Kuno Kolbe, 356 Biedenkopf, Dexbacher Straße 14; Erich Wlotzka, 4 Düsseldorf, Speyerweg 36; Friedr. Barte, Wesseling, Berzdorfer Straße 35; Oberamtmann Günther Seiffert, 43 Essen, Pregelstraße 14. Dr. Gernot Wagner ist nach Geisenkirchen, Dürerstraße 30 umgezogen.

Wie immer, haben wir auch diesmal innerhalb der Berichtsperiode Dahingegangene zu beklagen, die wir anlässlich unseres Turnstreffens gesondert ehren. Es sind dieses Herr Studienrat Haaker, die Senioren unserer Bundesbrüder Direktor Bartsch, Schimansky und Behrendt. Wir werden ihrer gesondert gedenken, zumal wir einige dieser Kameraden noch bei der 100-Jahr-Feier mit lebhaftem Interesse anfragen. — Am 29. April treffen wir uns spätestens um 19 Uhr im benannten „Parkhotel Hessenland“ in Kassel.

Heinz Salfeld
67 Ludwigshafen, Kleiststraße 10

Wilhelms-Gymnasium

Das Theodor-Heuss-Gymnasium in Duisburg hat sich bereit erklärt, die Patenschaft für das ehemalige staatliche humanistische Wilhelms-Gymnasium in Königsberg zu übernehmen.

Das Wilhelms-Gymnasium war eine der bekanntesten und hervorragendsten Schulen Ostpreußens. Im Boden des griechisch-römischen Kulturgutes wurzelnd, bildete es seine Schüler im Geiste des Humanismus. Es bewahrte die alte Tradition und war doch stets allem Neuen und der Zeit Gemäßem aufgeschlossen.

Nunmehr wird es künftig in Duisburg, der Patenstadt Königsbergs, eine Schule geben, in der die Erinnerung an das Wilhelms-Gymnasium gepflegt und seine Tradition fortgesetzt werden wird.

Am Sonntag, dem 22. Juli, wird in einem Festakt das neue Theodor-Heuss-Gymnasium eingeweiht und gleichzeitig die Patenschaft offiziell übernommen.

Alle, die Näheres hierüber zu erfahren wünschen oder bisher noch keinen Kontakt zu der Gemeinschaft der ehemaligen Wilhelms-Gymnasiasten gefunden haben, bitten wir, sich an Wolfgang Kapp, 43 Essen-Heisingen, Am Langensiepen 10, Telefon Nr. 46 03 02, zu wenden.

Hindenburg-Oberrealschule

Der Hindenburg-Abend des Hamburger Kreises der Vereinigung Hindenburgschule Königsberg Pr. hatte einen erfreulich starken Besuch durch die Ehemaligen aus Hamburg und dem norddeutschen Raum aufzuweisen. Nicht nur aus Lübeck und Lüneburg, sondern auch aus Kiel, Cuxhaven und anderen Orten waren zahlreiche Schulkameraden erschienen. Dipl.-Kaufmann Heinz Kabuschat konnte besonders herzlich die ehemaligen Lehrer an der Hindenburg-Oberrealschule, den 80jährigen Oberstudiendirektor i. R. Dr. Franz Rutau mit seiner Gattin aus Cuxhaven sowie Oberstudiendirektor Walter Koppenhagen und Studienrätin Eleonore Koppenhagen aus Uetersen begrüßen. Unter den älteren Ehemaligen befanden sich auch mehrere Absolventen der „Vorläuferinnen“, der Steindammer Realschule und sogar der Steindammer Mittelschule.

Ein aufschlußreicher Überblick über die Geschichte der gemeinsamen Schule und über die erfolgreiche Wiederzusammenführung ihrer Ehemaligen gab Oberregierungsrat Erich Putzke, Berlin, der außer Klassen-, Abiturienten- und Anschriftenlisten auch ein umfangreiches Bilderarchiv mitgebracht hatte, das eine besondere Interesse der Hindenburgfan und viele Erinnerungen an jene unvergessenen Zeiten in dem stolzen Schulgebäude am Wallring wachrief. In humorvollen Beiträgen wurde der „alten“ Lehrer gedacht, und eine lebhaft diskutierte wurde durch den mißverständlichen Bericht einer Hamburger Tageszeitung vom Vortage über das heutige Königsberg ausgelöst.

Das beglückende Erlebnis der in den anwesenden Lehrern und Schulkameraden lebend gewordenen Heimat und Schulkameradschaft ließ den Wunsch nach einer regelmäßigen Wiederholung eines solchen Treffens wachrufen. Demgemäß wird der nächste Hindenburg-Abend des Hamburger Kreises am Sonntag, dem 3. Juni, am gleichen Ort stattfinden. Einladungen hierzu werden noch erteilt.

Der Berliner Kreis trifft sich am Montag, dem 3. April, um 19.30 Uhr, wie üblich im Klubzimmer des Restaurants Berliner Kindl in Berlin-Schöneberg, Martin-Luther-Straße 50 (am Innsbrucker Platz) und lädt alle in Berlin wohnenden oder anwesenden ehemaligen „Hindenburg“ und „Steindammer“ hierzu herzlich ein. E. P.

Pr.-Holland

Jugendwoche in Itzehoe
Da noch einige Freiplätze vorhanden sind, rufen wir Sie nochmals auf, sich zur Teilnahme an der 8. Jugendwoche für junge Pr. Holländer in Itzehoe zu melden. Die Jugendwoche findet statt vom Sonntag, 24. September, bis Sonntag, 30. September. Meldeschluß: 20. April.

Die Heimatkreiskarteil Pr. Holland lädt gemeinsam mit den Patenschaftsträgern Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe 20 junge Pr. Holländer (männliche und weibliche Jugendliche im Alter zwischen 17 und 25 Jahren) hierzu herzlich ein. Wieder werden interessante und wissenschaftliche Vorträge zu Gehör gebracht, die Anregungen zu lebhaften Diskussionen geben werden. Ferner ist an einem Tag eine Autobusfahrt an die Ostseeküste vorgesehen. An den Abenden werden kulturelle Veranstaltungen geboten oder besucht.

Ziel der Jugendwoche, die unter dem Leitwort „Nun erst recht!“ steht: Das Interesse an der Pflege des ostdeutschen Kulturgutes zu fördern; Das allgemein staatspolitische Denken zu erweitern; Zur Verbesserung der Verhältnisse zu unseren östlichen Nachbarn beizutragen; Das Rüstzeug zu vermitteln, das befähigt, später einmal an führender Stelle in der Landsmannschaft oder in der gesamtdeutschen Arbeit mitzuwirken.

Wir würden uns sehr freuen, wenn wir wieder mit reger Beteiligung rechnen können. Alle, die bisher teilgenommen, haben sich über das Erlebte begeistert geäußert. Wir hoffen, daß es auch in diesem Jahr wieder so sein wird und fordern alle, die gewillt sind teilzunehmen, auf, sich bis zum 20. April bei der Stadt Itzehoe, Abteilung Patenschaftsbetreuung, anzumelden. Folgende Angaben sind dabei erforderlich (bitte deutlich schreiben): Name, Vorname; genaue Anschrift; Geburtsdatum; Heimatanschrift der Eltern bis 1945; jetzt zuständige Eisenbahnstation; Fahrpreis für die Bahnfahrt vom Heimatort nach Itzehoe und zurück (bitte Kostenanschlag einholen); welches Musikinstrument eventuell mitgebracht wird?

Als eigene Leistung wird von jedem Teilnehmer ein Unkostenbeitrag in Höhe von nur 30,— DM gefordert. Dieser Betrag ist beim Eintreffen in Itzehoe zu entrichten. Alle entstehenden Kosten für Verpflegung und Unterkunft werden von hier getragen. Die Fahrkosten werden in voller Höhe erstattet.

Nach Eingang der Meldungen erhält jeder(der) sich Meldende(r) Bescheid, ob/er/sie zur Arbeitstagung einberufen werden kann. Die Meldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Alle, die einberufen werden, erhalten den vorläufigen Entwurf zum Programm der Tagung und die weiteren Erläuterungen zugesandt.

Mit Heimatverbundenen Grüßen!
Arthur Schumacher, Kreisvertreter

Röbel

Ortsvertrauensleute

Zu der Kreistagswahl am 14. Januar in Hamburg wurden die Ortsbeauftragten gebeten, ihre Stimme abzugeben.

Folgende Briefe kamen als „unbestellbar“ zurück, weil die Adressaten verzoogen sind: Bruno Kraske (Starnsee), Klemens Klein (Schöneberg), Bruno Hippel (Ländau), Bruno Kutschke (Kl. Bössau), Paul Böning (Glockstein), Hugo Stoll (Stockhausen), Bruno Engelberg (Bischofsburg). Diese genannten Landsleute werden gebeten, ihre neue Anschrift mitzuteilen.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthea.
1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Eutopahaus), Telefon 18 07 11

1. April, 19 Uhr, Heimatkreis Pirkallen-Stallupöhnen, Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 85, Nordufer 15, Fahrverbindung U-Bahn Amrumer Straße.

16. April, 16 Uhr, Heimatkreis Memel-Gumbinnen, Kreistreffen im Clubhaus am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Hohenzollernplatz 185, Fahrverbindung U-Bahn Fehrbelliner Platz.

16 Uhr, Heimatkreis Sensburg, Kreistreffen im Lokal Rixdorfer Krug, 1 Berlin 44, Richardstraße 32, Fahrverbindung U-Bahn Karl-Marx-Straße.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe.
2 Hamburg 62, Kielstück 22, Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05

Vergessen Sie nicht, sich für unser Fest

Die Brücke
am Freitag, 14. April, 20 Uhr, in der Festhalle Pflanzen und Blumen rechtzeitig Karten zu sichern. Ein reichhaltiges Programm verspricht einen genauen Abend, anschließend Tanz.

Bergedorf: Sonntag, 1. April, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof Frühlingstanz mit Tanz und Überraschungen. Eintritt 2,— DM. Wir hoffen auf rege Beteiligung.

Bilstedt: Donnerstag, 6. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Midding, Ojendorfer Weg, gemeinsamer Abend der Frauen- und Bezirksgruppe. Wir sehen einen heimatlichen Lichtbildervortrag, anschließend gemütliches Beisammensitzen.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen: Sonntag, 1. April, 19 Uhr, in der Gaststätte „Zur Doppelkeule“, Garstedter Weg 2 (ab Niendorfer Marktplatz bis Ende Tibarg gehen), gemütlicher Abend mit ostpreußischem Humor. Gäste herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen
Gumbinnen: Sonntag, 1. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Feideck, Feldstraße 60, nächste Zusammenkunft. Es sollen die Beiefeldfahrt und die Kasenanglegenheiten besprochen werden.

Elbgemeinden: Sonntag, 2. April, 16 Uhr, im Hotel „Am Bauspark“, vergnügter Nachmittag. Lm. Günther wird uns mit guter Musik und ostpreußischen Geschichten erfreuen. Besprechung über Busfahrt im Mai/Juni. Rege Beteiligung erwünscht, Gäste willkommen.

Insterburg: Freitag, 7. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Feideck, Feldstraße 60, Jahreshauptversammlung. Zum Hauptkreistreffen am 27./28. Mai in Krefeld ist eine beilligte Gemeinschaftsfahrt geplant. Aus diesem Grunde werden auch Nichtmitglieder gebeten, an der Versammlung am 7. April teilzunehmen. Anmeldungen für die Fahrt an Lm. Alfred Zewuhn, 2102 Hamburg 93, Grotestraße 15, Tel. 75 96 16, bis spätestens 7. April.

teilen, damit sie weiterhin als Ortsvertrauensleute geführt werden können.
Falls bis zum 1. Mai keine Nachricht eintrifft, müssen für diese Gemeinden neue Ortsvertrauensleute gewählt werden.

Leider hat uns der Tod folgende Ortsvertrauensleute entzogen: Erich Schroeter (Walkein), Gustav Lietzke (Fürstenauf), Agnes Hoppe (Begnitten), Hugo Wienert (Frankenau), August Gross (Krämersdorf), Bernhard Buchholz (Krokau), Paul Raasch (Lokau), Aloys Fahl (Schönborn).

Außerdem sind folgende Gemeinden unbesetzt: Altkamber, Rosenschnöben.

Die Einwohner dieser zehn Gemeinden werden gebeten, je einen Ortsvertreter zu benennen bzw. gebeten, je einen interessierte Landsleute, sich als Ortsbeauftragte zu melden, damit alle Gemeinden mit einem Ortsvertrauensmann besetzt sind. Bekanntlich wählt die Ortsbeauftragten die Mitglieder des Kreistages (Bezirksvertrauensleute).

Dr. Franz Schroeter, Kreisvertreter
44 Münster-Angelmodde, Troenhövenweg 28

Kartel

Die Kartel führt Lm. Georg Masuth, 2 Hamburg 73, Hafruger Weg 3. Alle Anfragen bitte ich, direkt an Lm. Masuth zu richten (Rückporto beifügen).

Dr. Schroeter, Kreisvertreter
44 Angelmodde-Post, Post Münster

Sensburg

Treff in Hannover
Alle Sensburger erinnere ich nochmals an das Kreistreffen in Hannover am 9. April im Kurhaus Limmerbrunnen. Zu erreichen vom Hauptbahnhof mit Straßenbahnlinie 3 bis Endstation Limmer, von dort etwa fünf Minuten gut ausgeschilderter Fußweg. Für Autofahrer Abfahrt von der Harenberger Straße unmittelbar südlich der Kreiseuse.
Benno Gliemann, stellv. Kreisvertreter
29 Oldenburg, Pappelallee 3

Tilsit-Ragnit

Suchmeldung
Gesucht werden aus Schillen die früheren Rotkreuzwestern Hannchen oder Hanna Thies, geb. 1920, und deren Eltern, Postbote Fritz Thies und Frau Johanna. Die Tochter Hanna war im Jahre 1941 als Schwester im Reservelazarett in Tilsit (Kurfürstenerkaserne) eingesetzt. Über den jetzigen Verbleib der Gesuchten konnte bisher nichts ermittelt werden.

Wir fordern hiermit alle Landsleute zur Mithilfe auf. Unter Auskünft geben kann, bitten wir, sich an den Werzeitschriften zu wenden. (Kenz G 3/67).

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 i. r.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Sensburg: Zu unserem Kreistreffen am 8. April in Hannover-Limmerbrunnen wollen wir gemeinsam mit dem Bus fahren. Abfahrt am 8. April, 7.30 Uhr ab Besenbinderhof, Anfragen an Lm. A. Pompetzki, Hamburg 63, Woermannsweg 9.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V.
zeigt am Sonntag, 16. April um 11 Uhr im Passage-Theater, Mönckebergstraße 17 den Film „Der alte und der junge König“ mit Emil Jannings, Werner Hinz, Georg Alexander u.v.a. Kassenöffnung 10.30 Uhr, Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrangehörige, Schwerbeschädigte, Schüler und Studenten 1,50 DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN
Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26, Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Bad Schwartau — 12. April, 20 Uhr, Mitglieder-versammlung im „Waldschloßchen“ mit Lichtbildervortrag über die Heimat. — In der Jahreshauptversammlung wurde einleitend der Tonfilm „Mitteldeutsches Tagebuch — Sächsisches Erzgebirge“ gezeigt. Vor Abwicklung der Tagesordnung gedachte Vorsitzender Robert Nickel mit ehrenden Worten der im vergangenen Jahr verstorbenen elf Mitglieder. Im Jahresbericht würdigte er die erfolgreiche Arbeit aller Beteiligten. Der Kassenbericht des Kassensführers lautete günstig. Die Kassensprüfer bestätigten die gesunde Kassenlage und dem Kassensführer sowie dem Gesamtvorstand wurde Entlastung erteilt. Die folgende Neuwahl des Vorstandes brachte die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes in seiner Gesamtheit. Neu hinzu kam die Wahl von Lm. Ernst Zander als Jugendbetreuer und Verbindungsmann zur im Entstehen begriffenen Gruppe der DJO. Der Veranstaltungsplan für 1967 sieht Mitgliederversammlungen jeweils am zweiten Mittwoch im Monat, einen Sommerflug im Juni und die Vorweihnachtsfeier Mitte Dezember vor.

Itzehoe — Bei der Jahreshauptversammlung wählte sich Vorsitzender Fritz Gralki mit Entscheidung gegen seine Stimmen, die die Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsche Ostgrenze ansehen. Er bat jeden einzelnen, sich als Wächter und Hüter des Heimatbewußtseins zu fühlen. Vorsitzender Gralki konnte auf ein arbeitsreiches Jahr verweisen. Nach einem stillen Gedenken an die im vergangenen Jahr verstorbenen Landsleute wies der Vorsitzende auf die erfreuliche Tatsache hin, daß die Mitgliederzahl konstant geblieben sei. Ein starkes Rückgrat sei die Arbeit der von Frau Reschke geleiteten Frauengruppe, so betonte der Vorsitzende. In den Dank an Frau Reschke schloß der Vorsitzende besonders die Leiterin der Sozialarbeit, Fritz Worm ein, die mit stiller Selbstverständlichkeit in der Betreuung aller Landsleute verdienstvolle Arbeit leistet. Nach der Entlastung des Vorstandes folgten die satzungsmäßigen Neuwahlen: erster Vorsitzender Gralki, Stellvertreter Dr. Bahr und Glaner, Schriftführerin Frau Lemke, Kassensführer Bahke.

Fortsetzung Seite 16

AUS DER GESCHICHTE OSTPREUSSENS, SEINER STÄDTE UND KREISE

Bruno Schumacher
Geschichte Ost- und Westpreußens
Leinen — 402 Seiten — 24 DM

Dr. Fritz Gause
Ostpreußen
Leistung und Schicksal
Großband mit historischer Karte und vielen Abbildungen im Text
Leinen — 341 Seiten — 36 DM

Dr. Fritz Gause
Die Geschichte der Stadt Königsberg
Bd. 1 — 571 Seiten — 54 DM

Ernst Hartmann
Die Geschichte des Dorfes Ponarth bei Königsberg in Pr.
113 Seiten — 2 Beilagen — 6 DM

Robert Helwig
Die Geschichte der Stadt Pr.-Holland
18 DM

Geschichte der Stadt Hohenstein
127 Seiten — 7,50 DM

Geschichte der Stadt Liebemühl
227 Seiten — 18 DM

Dr. Fritz Gause
Geschichte des Amtes und der Stadt Soldau
gebunden, 20 DM

Herbert Potschka
Die ostpr. Kirchengemeinde Kuckerneese
6 DM

Johannes Mignat
Der Kreis Goldap
Leinen — 546 Seiten mit Karte — 21 DM

Emil Johannes Guttzeit
Der Kreis Johannisburg
Leinen — 430 Seiten m. Karte — 19,80 DM

Dr. Max Meyhöfer
Der Kreis Lötzen
Leinen — 404 Seiten m. Karte — 15 DM

Dr. Max Meyhöfer
Die Landgemeinden des Kreises Lötzen
Leinen — 378 Seiten — 28,50 DM

Franz Mietzner
Der Kreis Schloßberg
Leinen — 359 Seiten m. Karte — 17 DM

Paul Glaß / Fritz Bredenberg
Der Kreis Sensburg
Leinen — 355 Seiten m. Karte — 12,50 DM

Neuerscheinungen
Dr. Paul Gusovius
Der Landkreis Samland
Leinen — 763 Seiten — 28 DM

Dr. Fritz Gause
Geschichte des Preußenlandes
Leinen — 107 Seiten — 14,80 DM

Diese und viele andere Heimatbücher hält für Sie ständig auf Lager

der Buchversand des
KANT-VERLAGES

2 Hamburg 13, Parkallee 86

General Sinnhuber 80 Jahre alt

Ein in weitesten Kreisen sehr bekannter und beliebter Ostpreuße konnte am 27. März seinen 80. Geburtstag feiern: der in Augsburg lebende General der Artillerie a. D. Hanns Sinnhuber. Wie schon der Name zeigt, entstammt er einer alten Salzburger Familie, die ihren Besitz, den Sinnhub-Hof, schon vor 1500 innehatte. Das Licht seiner geliebten ostpreußischen Heimat erblickte Sinnhuber auf dem elterlichen, nahe bei Gumbinnen gelegenen köllmischen Gut Wilkoschen, das dann bei der so viel Verwirrung anrichtenden Umtauf der alten Namen in Wolfseck umbenannt wurde. Dort wuchsen fünf Söhne und drei Töchter auf, von denen drei Söhne ihr Abitur auf dem Kgl. Friedrichs-Gymnasium bzw. der Kgl. Friedrichsschule in Gumbinnen bestanden. In sehr reizvoller Weise schildert Hanns Sinnhuber in einem für das Heimatarchiv Gumbinnen bestimmten Bericht seine Schulzeit, seine Lehrer und seine Kameraden, leider können wir an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. In den gleichen Jahren war auch der etwas ältere Generaloberst a. D. Heinrici, wie wir unlängst erwähnten, Schüler des Gumbinner Gymnasiums.

Hanns Sinnhuber bestand im Februar 1907 sein Abitur. Schon immer hatte ihn als Junge der Zauber des Soldatensoldates gefesselt. Die Gumbinner Garnison, die 33er Füsiliers, die 11. Dragoner und später die 8. Ulanen sowie die Feldartillerie mit ihrer Reitenden Abteilung waren ihm ganz vertraut geworden. Und so konnte sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen, er wurde Soldat und Leutnant im Königsberger 2. Ostpr. Feldartillerie-Regiment Nr. 52 auf dem Haberberg.

Nach einer schönen und unbeschwerten Leutnantszeit folgte dem friedlichen begonnenen Jahr 1914 der Krieg. Am 8. August verließ die I. Abteilung des Regiments, deren Stab Sinnhuber als Ordonnanz-Offizier zugeteilt war, Königsberg und bezog in der altbekannten Gumbinner Gegend Unterkunft. Am 15. August erhielt das Regiment bei einer Erkundung gegen Eydtkuhnen die Feuertaufe. In der Schlacht bei Gumbinnen trat Sinnhuber für den gefallenen Adjutanten der II. leichten Feldhaubitzen-Abteilung an dessen Stelle.

Dann kamen Tannenberg und im Anschluß daran die weiteren Herbstkämpfe in Ostpreußen. Eine vorzüglich durchgeführte Patrouille gegen die Rominter Heide mit Feuergefecht brachte dem jungen Offizier schon in dieser frühen Kriegszeit das EK. I, das EK. II hatte er schon für Gumbinnen erhalten. In seinem Bericht gedenkt er mit hoher Achtung seiner damaligen Unteroffiziere, die ihn begleiteten.

Aus der von seinen Eltern verlassenen Wohnung in Gumbinnen konnte Sinnhuber noch einige Sachen retten, darunter auch „den immer sorgsam gehüteten Bärenpelz, der noch aus der Salzburger Zeit weiter vererbt worden war“.

Bei dem nun folgenden Einsatz im Westen wurde Sinnhuber, nachdem er vorher Regiments-Adjutant gewesen war, Adjutant der 1. Feldartillerie-Brigade und mußte damit Abschied nehmen von seinem alten Regiment. Bei weiteren Kämpfen erhielt er den Hohenzollern-Hausorden.

Nach dem Zusammenbruch 1918 tat er wieder Dienst in seiner ostpreußischen Heimat: Grenzschutz, Befreiung Königsbergs von der Matrosenwehr und wurde ernannt zum Batteriechef im 1. (preuß.) Artillerie-Regt. in Königsberg, in dem er so manchen Kameraden aus Gumbinnen wieder traf. Im Jahre 1922 heiratete er die Tochter des in Königsberg sehr bekannten Kriegesgerichts- und späteren Generalheeresanwalts Dr. Przikling. Einige Jahre, die er als die „aufschluß- und lehrreichsten seiner Laufbahn“ bezeichnet, war er Adjutant bei dem späteren Generalkommando I. AK. Das Jahr 1933 brachte ihn als Major und Abteilungs-Kommandeur nach Frankfurt (Oder). Ein Jahr später wurde er als Oberstleutnant Kommandeur des bei der Aufrüstung neu aufzustellenden Art-Regiments „Elbing“, das zunächst mit fünf Abteilungen in Elbing, Königsberg, Braunsberg und Mohrungen stand. Aus ihnen war das Artillerie-Regiment 21 zu bilden. „Die dreieinhalb Jahre als Regiments-Kommandeur waren die schönsten meines militärischen Lebens“, schreibt Sinnhuber, der es auch verstanden hatte, mit der Elbinger Bevölkerung sehr gute Kontakte aufzunehmen.

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er als Artillerie-Kommandeur nach Liegnitz versetzt und rückte 1939 ins Feld als Generalmajor und Artillerie-Kommandeur des VIII. (schlesischen) Armeekorps. Nach Polen folgte der Westen, und Sinnhuber wurde im Mai 1940 zum Kommandeur der 28. (Breslauer) Infanterie-Division ernannt.

Beim Einmarsch in Paris ereignete sich eine kleine, aber charakteristische Episode. „Als ich auf meinem großen Braunen ‚Froben‘, einem in Ostpreußen bekannten Turnierpferd, am Grabmal des Unbekannten Soldaten kurz verhaltend einschwenkte und salutierte, folgten alle anwesenden Kopfbedeckungen ab. Kein Ausdruck feindseliger Stimmung war während des Marsches meiner Division durch Paris, den die Vorgesetzten am Arc de Triomphe bei ausgezeichnetem Musikkorps abnahmen, und der den ganzen Tag dauerte, zu beobachten. Immer mehr Zuschauer hatten sich eingefunden.“

Bei neuem Einsatz in Rußland erhielt Sinnhuber das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Vor dem Schicksal Stalingrads blieb er mit seiner Division bewahrt, sie bewährte sich voll auf bei Sewastopol, am Wolchow und bei Leningrad. Die Eastigung zum Truppenführer hatte

der befähigte Offizier durch die Führung seiner Division bewiesen. So wurde er denn jetzt als Kommandierender General an die Kanalküste des LXXXII. Armeekorps an der Kanalküste be-rufen.

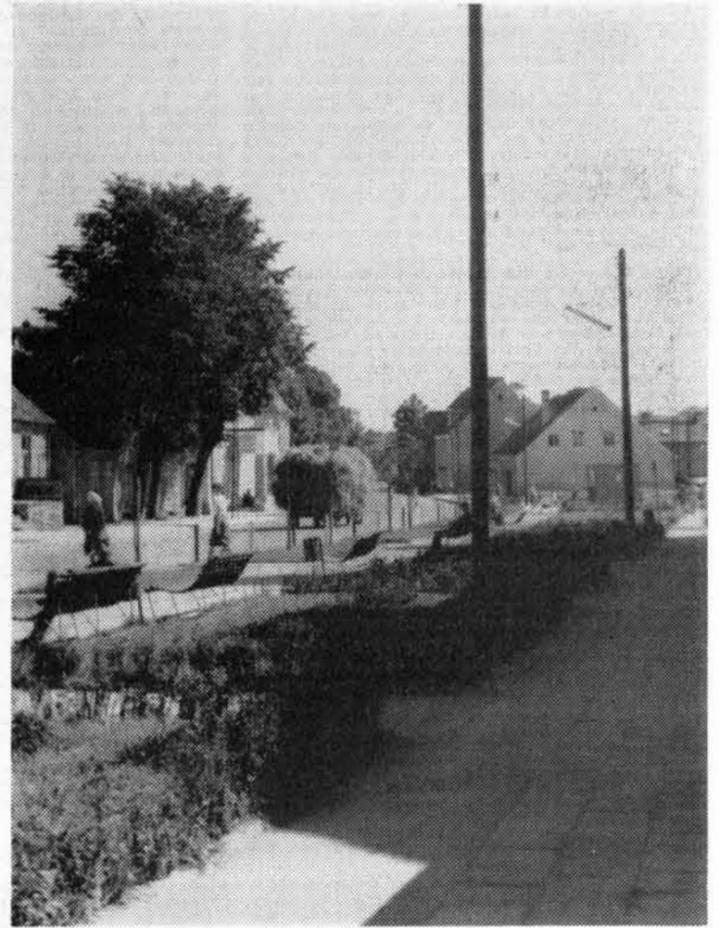
Im Verlauf der Invasionskämpfe im Sommer 1944 kam es zu schweren Zerwürfissen zwischen ihm und dem „Verteidigungskommissar“ Gauleiter Bürkel. Das erging damals fast allen Generälen von altpreußischer Denkart nicht anders; die Partei versuchte sich immer wieder einzumischen in militärische Befehlsbereiche, wovon sie nichts verstand. Es kam sogar zu einer kriegsgerichtlichen Verhandlung, die natürlich bald zur Einstellung des Verfahrens führte. Zwischendurch konnte er seine Familie von Liegnitz nach Thüringen bringen, wo er sie in Sicherheit glaubte.

Noch einmal wurde kurz vor dem bitteren Ende der General vom Personalamt bestimmt zum Kommandierenden General für den Bereich Hamburg-Bremen, aber diese Absicht mußte Himmler zu verhindern. Ein Einsatz an der Italienfront kam infolge der Kapitulationsverhandlungen nicht mehr zum Tragen. Unweit des Ortes, woher seine Vorfahren stammten, kam Sinnhuber in amerikanischen Gewahrsam. Er übte dann noch eine zeitweilige Tätigkeit aus bei einem der sogenannten „Arbeitsstäbe“, denen Sammlung und Unterbringung der Kriegsgefangenen oblag. Ein Auftrag führte ihn nach Augsburg und es gelang ihm, seine Familie von Thüringen dorthin zu bringen, wo sie seitdem ihre zweite Heimat fand. Über mehrere Lager kam er in das von den Amerikanern eingerichtete Kriegsgefangenenlager Allendorf bei Marburg und wurde im Mai 1947 nach Augsburg entlassen. Das erfolgreiche Leben eines fähigen Offiziers, der überall beliebt und auch bekannt war durch die Fürsorge für seine Truppen, hatte zwangsläufig seinen Abschluß gefunden.

Eine neue Tätigkeit für eine ganze Reihe von Jahren erreichte der General durch die bedeutende Düsseldorf „Deutsche Wirtschafts-Zeitung“, deren Beauftragter er für Nordbayern wurde.

Im Jahre 1953 fand er eine passende Wohnung in der Halderstraße und lebt dort in voller Frische und Gesundheit. Gern nimmt er

Heute in Arys: Grünanlagen vor dem Hotel „Deutscher Hof“



mit seiner Gattin öfter, stets besonders gern gesehen, teil an den kameradschaftlichen Hubertusfeiern des Artillerie-Regiments 1 in Hannover. Die einzige Tochter des Ehepaars ist nach ihrem Rechts- und Volkswirtschaftsstudium Sekretärin der Rechtsabteilung eines Industriebetriebes.

Wir wünschen General Sinnhuber und seiner Familie noch viele glückliche Jahre in Gesundheit und Frische!
W. Gr.

Berliner Begegnung mit E. T. A. Hoffmanns Sinfonie

Eine Aufführung der einzigen Sinfonie E. T. A. Hoffmanns zu erleben, ist heute ein Glücksfall. Denn es gibt immer noch nicht eine gedruckte Ausgabe dieses Werkes, und in unserem Falle mußte sich der Dirigent an eine Abschrift mehr, die der Verfasser dieser Zeilen vor mehr als 40 Jahren zu eigenem Studium herstellte, eine Abschrift, an der inzwischen der Zahn der Zeit und der Bleistift so manches Entleihers nicht spurlos vorübergegangen ist — von den vielen Eintragungen in die Orchesterstimmen zu schweigen. Aber Konrad Latte scheute nicht die Mühen für Ohr (und Auge!) und wußte sein Berliner Barock-Orchester, mit dem er seit sieben Jahren erfolgreich musiziert, auch für dieses nahezu unbekanntes Werk zu begeistern.

Der junge, nach Plock verbannte preußische Regierungsrat Hoffmann hat mit seiner Sinfonie ein musikalisches Gesellenstück geliefert, dem man Bewunderung nicht versagen kann. Sie ist nicht nur eine würdige Huldigung für seinen Abgott Mozart, sie verrät auch — und zwar in der thematischen Verwandtschaft der vier Sätze, in ihren Kontrastwirkungen und in der Hinneigung zu den „Geheimnissen“ des Kontrapunkts — Hoffmanns Zugehörigkeit zur deutschen musikalischen Frühromantik.

Die Berliner Hörer gerieten rasch in den Bann des Werkes und bedachten den Dirigenten und sein Orchester (in welchem übrigens am ersten Cellopost der Königsberger Musikfreunden der zwanziger Jahre wohlbekannte Prof. Richard Klemm saß) mit vielem Beifall.
Erwin Kroll

Freudiges Wiedersehen

Ein freudiges Wiedersehen nach 40 Jahren gab es im Juni 1966 während eines Rentnerbesuchs in West-Berlin. Vor 65 Jahren lernten sich drei Frauen in der Schule in Eydtkuhnen kennen. Wenn sie sich später durch Heirat bzw. Fortzug aus Eydtkuhnen auch nicht mehr so oft sahen, so blieben sie doch in Briefwechsel. Viele Jugenderinnerungen wurden ausgetauscht. Erstaunlich ist, daß diese Freundinnen alle im März Geburtstag haben. Es grüßen alle in der Bundesrepublik ansässigen Schulfreundinnen.

Frau Emma Herndorf, geb. Waselewski (13. 3. 74 Jahre), wohnhaft Berlin 44, Jupiterstraße 14.

Frau Anna Wirsching, geb. Lange (20. 3. 73 Jahre), wohnhaft in Mecklenburg.

Frau Maria Amberger, geb. Petrat (5. 3. 73 Jahre), wohnhaft Berlin 20, Gruberzeile 12.

Professor Dr. Fritz Blanke †

Wie wir erfahren, ist der protestantische Theologe Prof. Dr. Fritz Blanke am 4. März in Zürich im 67. Lebensjahre gestorben.

Von Geburtsweizer, hat Dr. Blanke in Berlin promoviert und kam 1926—1929 als Privatdozent nach Königsberg an die theologische Fakultät. Das Thema seiner Vorlesungen war die Kirchengeschichte Ost- und Westpreußens. Er hielt darüber auch Vorträge in Allenstein, Gumbinnen und Braunsberg.

Daneben beschäftigte er sich sehr inständig mit Hamann und Kant und faßte seine Studien darüber in zahlreiche Aufsätze, die vor fünf Jahren gesammelt in Zürich als Buch erschienen unter dem Titel: „Hamann-Studien.“ Er widmete sein Buch der ehemaligen theologischen Fakultät in Königsberg, ehemaligen Professoren und Studenten.

Wie er immer versicherte, sind ihm die drei Jahre seines Aufenthaltes in Königsberg unvergesslich geblieben.
pb

Hüter des Preußischen Wörterbuches

Professor Dr. Riemann 60 Jahre alt

Wer das Ostpreußenblatt seit seinem Bestehen aufmerksam gelesen hat, dem wird der Name unseres Professors Dr. Erhard Riemann nicht unbekannt sein. In zahlreichen Beiträgen hat er sich uns ins Herz und ins Bewußtsein geschrieben, über heimliche Märchen und Volkszählungen, Volksglaube und Brauchtum in Ostpreußen, Erzählut der Kurischen Nehrung, der ostpreußische Bauer im Sprichwort, vor allem über seine Arbeit am Preußischen Wörterbuch.

Dr. Riemann ist ein Kind unserer ostpreußischen Heimat, nicht nur dadurch, daß er am 3. April 1907 in Kraußen im Kreise Königsberg zur Welt gekommen ist. Er hat sich auch einen Beruf oder besser gesagt, eine Lebensaufgabe gewählt, mit der und durch die er den ursprünglichsten und geheimsten Wesenszügen der Heimat auf die Spur kam, und so, wie er sie aufgefaßt und bis zur Stunde gemeistert hat, könnte man sagen, er habe sich damit identifiziert.

Nach dem Besuch des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof in Königsberg studierte er Volkskunde, Germanistik, Geschichte und Vorgesichte, Kunstgeschichte und Anglistik in Freiburg, München, Wien und Königsberg. Nach seiner Promotion zum Dr. phil. wurde er Assistent am Preußischen Wörterbuch, das damals unter der Leitung von Prof. Dr. Walther Ziesemer stand und an das Institut für Heimatforschung der Universität Königsberg angeschlossen war. Zwei Jahre darauf wurde er wissenschaftlicher Assistent am Stadtgeschichtlichen Museum in Königsberg. Wiederum zwei Jahre später ging er als Dozent für Volkskunde an die Hochschule für Lehrerbildung in Elbing.

Nach der Beendigung des Krieges mußten noch fünf Jahre vergehen, ehe er der Aufgabe zugeführt wurde, die ihm am meisten am Herzen liegt: am 1. Juni 1952 wurde er von dem Leiter des Kartells der Mundartwörterbücher, Professor Dr. Mitzka-Marburg, beauftragt, das im Kriege vernichtete Preußische Wörterbuch — das Wörterbuch der ost- und westpreußischen Mundarten — neu aufzubauen. Doch konnte sich sein Elan, mit dem er das Werk aufnahm, erst ganz und zu seiner Zufriedenheit entfalten, als das Wörterbuch am 1. April 1955 nach Kiel verlegt und an das Germanistische Seminar der dortigen Universität angeschlossen wurde.

Wir alle wünschen Professor Riemann, daß ihm noch viele Jahre beschieden sein mögen, sein Werk zu Ende zu führen, das immer mit seinem Namen eng verbunden sein wird.
pb

Oberst a. D. Henne 70 Jahre

Oberst a. D. Werner Henne, Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz, konnte am 27. März seinen 70. Geburtstag feiern. Oberst a. D. Werner Henne wurde 1897 zu Deutsch Eylau geboren. Im I. Weltkrieg trat er als Kriegsfreiwilliger in den Heeresdienst. Im Januar 1919 wurde er entlassen. Anschließend ging er zum Memel-Grenzschutz.

Bei Beginn des II. Weltkrieges stand Oberst a. D. Werner Henne bei den Grenztruppen Saarpfalz in Kaiserslautern. Im Mai 1945 mußte er in die englische Gefangenschaft. Zwei Jahre später wurde er entlassen. Nach dem II. Weltkrieg Angestellter, dann Regierungsrat bei der Bundeswehr. Am 31. März 1962 wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten.

Oberst a. D. Werner Henne wurde am 1. Dezember 1962 als Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz gewählt. Bereits Monate später bewies er mehr als nur Initiative: er organisierte die Landesgruppe neu — und die Mitgliederzahl schnellte in die Höhe. Die Redaktion des OSTPREUSSENBLATTES und die Landsmannschaft Ostpreußen möchten auch an dieser Stelle für sein Bemühen Dank sagen und ihm für die weiteren Lebensjahre alles Gute wünschen.

Theodor Pastenaci zum Gedenken

Am 28. März hätte Theodor Pastenaci das 100. Lebensjahr vollendet

Pastenaci Lebens- und Schicksalsweg begann in den äußerlich festgefühten Ordnungen und Maßstäben des 19. Jahrhunderts, in dem von geistigen Werten geprägten, gutsituierten Bürgertum. Das östliche Ostpreußen, Jurgaitischen im Kreise Ragnit, wo er zur Welt kam, danach Tilsit und Gilge und Königsberg kennzeichnen den Raum, in dem er aufwuchs. Sein Vater, Adolf Pastenaci, war Präzessor und später Pfarrer. Die Familie besaß eine weitreichende Verwandtschaft, die man als eingebettet empfand in die nähere und weitere Heimat, in Vergangenheit und in Zukunft. Die Ahnentafel deutet auf Beziehungen zu dem schwedischen Adelsgeschlecht Oxenstierna, und der russische Dichter Pasternak dürfte zu dem russischen Zweig der Familie gehören.

Auf dem Gymnasium in Tilsit war der zehnte Jahrgang verschiedene Jubiläumsklassenfahrten von Paul Wittko. In Königsberg, wo er das Burschenband der Corps Littuania trug, studierte er Theologie. Nach kurzer Tätigkeit als Hilfsprediger in Ragnit und als Pfarrer in Gilge trat er zum Schulaufsichtsdienst über, zuerst als Kreisschulinspektor in Heydekrug, dann in Tilsit und in Linden bei Hannover; nach vorübergehender Tätigkeit im Preußischen Kultusministerium kam er als Regierungs- und Schulrat zu den Regierungen in Gumbinnen und Königsberg.

Grundlegend für das Schullecht waren die von ihm verfaßten Fachschriften, ein Verordnungs-buch für die Regierungsbezirke Gumbinnen und Hannover und das „Schullecht“ für die den Regierungen in Preußen unterstellten Schulen.

Sein Sohn, Kurt Pastenaci, wurde als Autor sozialpolitischer und historischer Bücher und als Jugendschriftsteller bekannt. Bis 1933 war er Hauptschriftleiter der dann verbotenen Zeitung „Der Jungdeutsche“.
pb

Wehlau

Mamsell Hannchen

Meine Mutter heiratete im Jahre 1878 im Alter von eben achtzehn Jahren. Es war ein großer ländlicher Pflanzkreis, den sie übernahm. Die gute Tante Annchen, die jüngste Schwester meines Vaters, hatte fürsorglich für meine Mutter eine „perfekte“ Wirtschafterin besorgt, die zwei Tage vor Mutters Heirat ihren Einzug auf Gut Potawern gehalten hatte.

Als Mutter nach einer kleinen Hochzeitsreise an die Ostsee am frühen Morgen des nächsten Tages vom ehelichen Schlagemach aus ihre Blicke in den Garten schweifen ließ, erblickte sie nahe der alten Lindenlaube eine in einen eleganten lila Morgenrock gehüllte, das Haupt mit Lockenwicklern verzierte Gestalt, langsam

Sie liebte uns Kinder alle zärtlich und hatte immer etwas Süßes für uns bereit. Ich fand Schutz bei ihr, als ich in ungezügelterm Tatendrang die damals allgemein beliebte Zeitschrift „Die Gartenlaube“ in ihre Bestandteile zerlegt hatte. Ich flüchtete zu Hannchen und barg meinen Kopf in ihre vielen, weiten und weichen Rockfalten, die so schön nach Kaffee, Vanille und Sahnetunke dufteten. Seither hatten wir eine besonders herzliche Bindung.

Mamsell Hannchen hatte trotz ihrer vielen Arbeit stets Zeit für mich. Sie konnte die schönsten Geschichten erzählen, die stets aus neue so spannend und aufregend waren. Nur zu Spaziergängen war sie nicht zu bewegen; vielleicht war sie gehbehindert, denn nur so war ihre häusliche Zurückgezogenheit zu verstehen.

An den großen kirchlichen Festtagen des Jahres bat Hannchen stets um das Fuhrwerk — zur Fahrt nach Allenburg, unserem nächsten Städtchen, zum Gottesdienst und Abendmahl. Diese Fahrt verband sie meist mit einem Besuch bei ihrer Schneiderin.

In ihrem kleinen, schmalen Zimmer stand auch ein Kleiderschrank, so vollgepfropft mit Kleidern, daß die Tür nur mit Anstrengung geschlossen werden konnte. Und immer kam im Sommer und im Winter ein neues Gewand hinzu.

„O Hannchen, Sie haben doch so viele Kleider, die Sie gar nicht tragen!“

„Die habe ich alle schon einmal zum Kirchengang angehabt“, war ihre Antwort. Und so war denn stets ihr Weihnachtswunsch ein neuer Kleiderstoff; Mamsell Hannchen wollte durchaus ein Kleid besitzen, das sie noch nie angehabt hatte.

Ein reger nachbarlicher Verkehr herrschte damals um die Jahrhundertwende in meinem Elternhaus Potawern. Stets mußte Mamsell Hannchen etwas Gutes bereit haben: eine Rehkeule, ein Rippspieß, Raderkuchen, frischgehalten in einer großen Blechbüchse... Damals gab es weder einen Weckapparat noch eine Gefriertruhe; aber einen herrlichen Eiskeller gab es, der zur Winterszeit mit dicken Eisklumpen vollgepackt wurde.

„O Kindchen, dieser viele Besuch! Was kostet das bloß alles! Verlier' du nur keine teure Kaffebohne!“ Und damit drückte mir Hannchen die Kaffeemühle in die Hand, und ich, auf der hohen Schwelle der Speisekammer sitzend, gab mich in sorgvollem Nachdenken dieser Arbeit hin.

Hannchen war ein entschiedener Feind jeder neuzeitlichen „Einrichtung“. Als in meinem Elternhaus um das Jahr 1897 das Telefon in Erscheinung trat, wurde auch sie mit dieser Einrichtung bekanntgemacht. Da mit Potawern noch in etwa 500 Meter Entfernung ein großer Ziegeleibetrieb verbunden war, wurde ein Nebenschluß auch dorthin gelegt. Mamsell Hannchen sollte nun, falls eben gerade niemand in erreichbarer Nähe war, auch dieses kleine Amt der Umleitung nach der Ziegelei übernehmen. Sie weigerte sich jedoch energisch und hartnäckig: „Und wenn ich hundert Jahre alt werde, ich geh' an dem Ding nicht ran!“

Aufregend waren stets die alljährlichen Urlaubsreisen von Mamsell Hannchen, meist zur Herbstzeit, wenn alles Obst und Gartengemüse unter Dach und Fach war und die großen Hausschlachtungen noch bevorstanden. Ein flotter Einspänner brachte unser Mamsellchen etwa dreizehn Kilometer zum Bahnhof Wehlau, und gepackt mit vielen Kartons und buntesten Plaidhüllen wurde die Reise angetreten.

Der Tag der Heimkehr war festgelegt. Aber welche Spannung für mich! Nie kam Hannchen programmgemäß zurück. Entweder hielt der „Harmonika-Zug“ (D-Zug) gerade dieses Mal nicht auf ihrer Einsteigestation oder sie versäumte ihn oder sie fuhr über das Ziel hinaus. Kurz, es war stets ein Mißgeschick und unglücklicher Zufall, der über Mamsell Hannchens Heimkehr schwebte. Mein Vater hatte stets Är-

ger und Verdruß, da Kutscher und Pferde schon unterwegs waren, bevor Hannchens Absage-Telegramm eintraf.

Nach fast dreißigjähriger Arbeitszeit in ihrem anstrengenden Beruf wollte Mamsell Hannchen in den wohlverdienten Ruhestand treten. Ein hübsches, sonniges Zimmer über der alten Schmiede am Garten sollte ihr Alterssitz werden. Nein, das wollte Hannchen keineswegs. Sie wollte im Gutshaus bleiben und weiterhin mit Rat und Tat zur Seite stehen, was für ihre Nachfolgerin gewiß kein Spaß und keine Freude gewesen wäre. Alles Zureden war vergebens. Ich

wollte ihr sogar das Zimmer über der alten Schmiede mit selbstentworfenen „Fresko-Malereien“ ausschmücken, denn ich malte damals mit Begeisterung in Öl und Aquarell.

Eine Nichte von Mamsell Hannchen holte die Gute zu sich nach Insterburg und versprach liebevolle Betreuung. Von Gerdauen aus, das durch meine Verheiratung meine zweite Heimat wurde, habe ich sie dann noch öfters besucht. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg ist sie gestorben. In meiner Erinnerung lebt Mamsell Hannchen fort als der gute Geist meiner sonnigen Jugend.

E. Wokulat

Kreis Lyck:

Blinder Eifer schadet nur

Es stimmt nicht, daß sich Hund und Katze immer feindlich gegenüberstehen. Unsere Wolfshündin und unser Kater leckten sogar gemeinsam die Milch aus ihrem Teller!

Schien die Sonne und waren beide gut aufgelegt, wurde gespielt. Der Kater legte sich auch manchmal auf den Rücken und die Hündin stubste ihn mit der Nase an. Manchmal zog sie den Kater am Fell, aber das mochte er nicht so gern. Wenn die Hündin zu übermütig wurde, dann schob das Katerchen sie mit der Pfote beiseite; es war immer ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden.

Nur einmal war etwas dazwischen gekommen. Schuld hatte die Katze, oder besser: der alte

Doch es klappte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen kletterte der Hund in den Korb und wurde nach oben gehoben. Noch war das Tier etwas benommen von seinem Unglückssturz, doch schon bald erwachten die Lebensgeister von neuem. Zumal, als die drei Hundekinder ihre wiedergewonnene Mama mit Freudegebell begrüßten und gleich zu einem übermütigen Spiel aufgelegt waren — allerdings wohlweislich weit abseits des tückischen Brunnens. Auch der Kater war von seinem Ausflug wieder zurückgekehrt. Schnurrend kam er zu seinem geretteten Spielgefährten und machte einen Katzenbuckel, als wollte er sagen: „Sei wieder gut, ich konnte doch nichts dafür!“

Hans Borutta



MARJELLCHEN Ol: Prof. Max Lindt

auf und ab wandernd und ein Brunnenglas tragend, aus dem sie ab und zu ein Schlückchen nahm. Es war die neue Wirtschafterin, die eine „Brunnenkur“ machte.

Es sollte sich aber schon am nächsten Tage herausstellen, daß der geistige Habitus der Dame nicht ganz mit ihrer äußeren Gestalt in Einklang stand. Sie sah sich in ihren Hoffnungen, die auf ein ganz bestimmtes Ziel gerichtet waren, getäuscht. Bereits am nächsten Tag bat sie um ein Fuhrwerk zum Bahnhof Wehlau, und mit den Worten „Ich wußte gar nicht, daß ich hier eine junge Frau vorfinden würde; ich dachte, der Herr sei unverheiratet“ verließ sie die Stätte ihrer kaum begonnenen Tätigkeit.

Nun kam Mamsell Hannchen ins Haus. Mein erstes Erinnern an sie war ein großer Messingleuchter, der Hannchen auf ihren Gängen durchs Haus auch bis zu den entlegensten Kammern mit gleichmäßigem Licht begleitete.

Sensburg

UNSER BACH

Hinter unserem Haus floß ein klarer Bach durch Wiesen bis zu unserem See. Ein Holzsteg überbrückte ihn.

Für uns Kinder war der Bach ein idealer Spielplatz. An einer Stelle des Ufers war ein Moraststreifen, den wir mit unseren Füßen kneteten. Wir behaupteten dann, schwarze Schuhe und Strümpfe zu haben. Oder wir wateten unternehmungslustig, wenn auch mit leichtem Grauen, durch die Röhren, die das Wasser unter der Straße durchführten, oder wir fingen Stöcklinge.

Im Winter, wenn der Bach zugefroren war, schorrtet wir auf ihm. Es kam vor, daß wir dabei einbrachen und naß nach Hause laufen mußten. Mein Vater, der Bäckermeister war, hob nicht nur das eigene nasse Kind, sondern auch sämtliche Spielgefährten auf den warmen, großen Backofen, wo wir gemütlich trocknen konnten.

Für meine Eltern war der Bach lebensnotwendig. Eine Wasserleitung gab es nicht im Haus, ebensowenig einen Brunnen. Unser Wasser holten wir mühsam eimerweise aus dem Bach, nicht nur für die Menschen, sondern auch für unser Vieh.

Die Wäsche wurde natürlich im Bach gespült. Eine Rasenbleiche lag gleich neben dem Bach. Hier wurden nicht nur vergilbte Wäschestücke wieder zart weiß, sondern auch die neuen Leinwandstücke, die meine fleißige Mutter noch selbst auf einem Webstuhl webte.

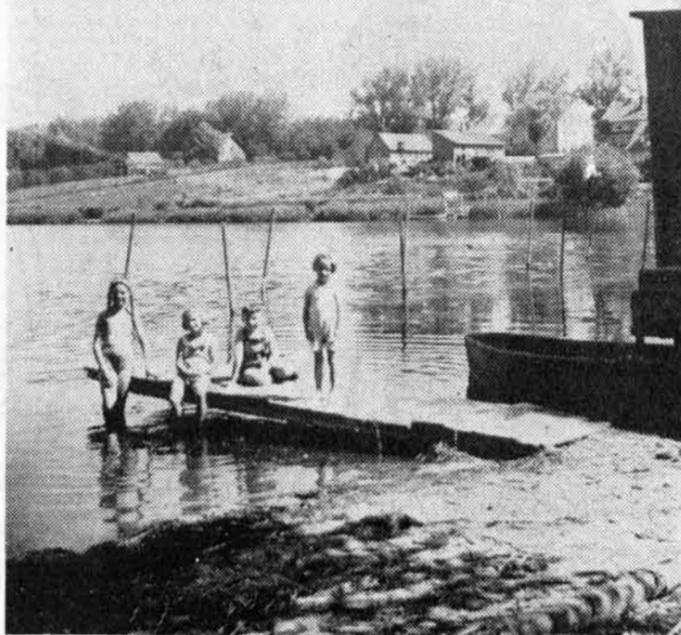
Besonders schön weiß soll die Wäsche durch nächtliches Bleichen werden, sagte man damals. Vielleicht durch den Mondenschein oder den Tau? Ich weiß es nicht. Jedoch weiß ich, daß meine großen Schwestern zum Wache halten abkommandiert wurden. Das war immer wie ein Fest. Natürlich mußten Freundinnen und Freunde mitwachen und dabei wieder gesungen, gelacht und geschertzt.

Ich bedauere es heute noch, daß ich niemals an so einer Wäsche-Nachtwache teilnehmen durfte, weil ich zu klein war. Mit acht Jahren wurde ich dann in die Stadt geschickt. Als ich so alt geworden war, daß ich hätte Wache halten können, gab es in unserem Dorf diese Sitte nicht mehr.

K. Wölffe

Am Sensburger See

Foto: Curt Brache



Hund und Katz

Aufn.: Borutta



Erbstreit zwischen Hund und Katze. Da schlich das schnurrbärtige, kratzbürstige Katertier durch die Gärten, vielleicht auf der Pirsch nach einem Leckerbissen, vielleicht auch nur auf einem kleinen Nachmittagsspaziergang. Nun wollte es der Zufall, daß die Katzenwitterung durch eine fremde Hundennase gereizt wurde und schon ging die wilde Jagd los. Über Stock und Stein hastete unser Katerchen mit langen Sätzen davon, der Hund mit Gebell hinterher, blindlings, ohne auf den Weg zu achten. Da — ein Brunnen! Ein eleganter Sprung, der Kater hatte das Hindernis genommen. Doch der Verfolger bemerkte es wohl nicht rechtzeitig, konnte nicht mehr bremsen, und schon stürzte das jagdeifrige Tier zehn Meter tief in den Brunnenschacht. Jämmerliches Winseln drang aus der Tiefe. Zum Glück war Frauchen in der Nähe. Rasch rief sie einige Männer herbei, die ihr helfen sollten. Schon einige Minuten später rückten die Männer mit Leitern an. Auch einen Weidenkorb hatten sie mitgebracht, den sie an einem Seil in den tiefen Schacht hinabließen. Man hoffte, daß der Hund unverletzt war und in den rettenden Korb klettern würde. Einer der tierliebenden Männer schickte sich an, selbst in den Brunnen hinabzusteigen, sollte der Rettungsversuch mit dem Weidekorb scheitern.

Kreis Stallupönen

Mein Heimatdorf Bisdohnen

Bei einer Radtour am Himmelfahrtstag schweiften meine Gedanken wieder einmal nach dem heimatlichen Bisdohnen, wo wir zu dieser Zeit oft schöne Spaziergänge oder Fahrten mit dem Fahrrad unternahmen.

Es war so friedlich, wenn mich in der Morgenstunde bei blauem Himmel, weißen Wölkchen und Sonnenschein mein Weg durch die Felder und Wiesen um unser unvergessenes Dorf führte. Die jubelnden Lerchen und den Ruf des Kuckucks habe ich mit Freude im Herzen gehört. Die mit Blumen geschmückten, saftigen Wiesen, die dunkelgrünen, wogenden Roggenfelder und die mit Sommergetreide bestellten Felder waren ein Geschenk Gottes.

Friedlich lagen die zerstreuten Gehöfte unseres kleinen Dorfes inmitten der Felder und Wiesen, erreichbar durch Feld- und Landenge. Wenn man den Blick nach Süden und Südosten lenkte, konnte man den Rand der schönen Rominter Heide erkennen. Im Westen sah ich die Burg Horeb und den Schwarzen Berg von Disselberg (Disselwethen). Beide Hügel waren bewaldet. Vom Nachbarort Gudellen konnte man auch Gehöfte, Bäume und Felder erblicken.

Die Chaussee von Mehleken nach Podszohnen führte in nördlicher Richtung nach dem benachbarten Datzken (Datzkehmen), umgeben von Acker- und Weideland. Nach Osten führte ein Landweg zur Gemeinde Szeskehmen.

Hier war das Gelände etwas hügeliger, und man fand hier kleine Wäldchen mit Kiefern, Fichten und Laubbäumen. Wie schön war doch die Heimat! Sie lebt in unseren Herzen weiter.

Werner Kahrau

Kreis Pillkallen

Fru Holle

Emmchen stand am Fenster, das Näschen an die Scheibe gedrückt, und schaute dem Schneetreiben zu. Immer größer wurden die Flocken, die wie große weiße Federn zur Erde fielen. Die Mutter kam in die Stube:

„Na, mien Tochterke, jetzt kannst bold Schletteke foahre, kick bloß, wie dat schnee deit!“

„Mutterke“, meinte die Kleine, „Fru Holle hefft oawer schlechte Onschöddung, alle Federn falle rut, erscht bloß de Duhnkes, jetz de grote, doa mott doch aller ganz kaputt sent.“

„Mien Emmke“, tröstete die Mutter, „de Fru Holle hat joa noch mehr von dem Tieg. Loat man ruhig schnee! On nu hoal dien Schletteke...“

Minna Rasokat

Gertrud von Gottberg

Endgültiger Abschied

Die Nachmittags- und Abendstunden des 7. März 1945 vergingen rasch. Es war so viel Krimskrams und doch nur ein Bruchteil von dem, was wir im Laufe der Monate von Ostpreußen nach Pommern gebracht hatten. Unser verehrter Onkel Wilhelm L. folgte unserer Bitte und wollte sein weiteres Geschick mit dem unserigen verbinden. N. . . s waren sich noch nicht einig, ob sie bleiben oder fahren sollten.

So kam der 8. März heran und gegen zwei Uhr morgens waren wir reisefertig. Zuerst kam Christian in seiner Wiege auf den Wagen und wurde von meinem Mann fachgemäß verstaut, dann noch ein kurzer Dankesblick nach oben und es ging raus in die dunkle Schneenacht. Ich pustete als Letzte unsere liebe alte Petroleumlampe aus, die uns in so viel guten Stunden geleuchtet hatte, die uns nach Pommern halb zerbrochen nachgereist kam, die ich mit größter Sorgfalt wieder geklebt hatte, und die uns nun bis zu dieser letzten Stunde diente. Sie war mir wie eine Freundin geworden.

Joseph hatte inzwischen Dora und Blume vor unseren Wagen gespannt und Lorchen für sich vor den kleinen Einspanner, wo Tanzmeister an der Hand nebenher ging.

Noch ein Händeschütteln mit N. . . s, die versprachen, im Falle sie auch abführen, die Kühe loszubinden. Dann blieb auch dieses Fleckchen, in Dunkel gehüllt, hinter uns.

Wir fuhren, Hauptstraßen meidend, zunächst durch den Wald nach M. . . ; wegen der verschneiten, unübersichtlichen Wege ging es nur langsam voran. Die Laterne hatten wir ausgemacht, wußten wir doch nicht, wie weit noch der Russe entfernt war.

Wir fuhren jedenfalls durch Niemandland, wo allerhöchstens nur noch wenige vorgeschobene Posten sich befanden. Es lastete ein großes Schweigen um uns, das nur durch die knarrenden Räder und die schnaubenden Pferde unterbrochen wurde. Hin und wieder hörte man in gewisser Entfernung durch einen Schuß fallen. Da es durch den Wald ging, mußten wir ab und zu anhalten und sehen, ob uns Joseph auch folgen konnte.

Plötzlich wurden wir angerufen. Unser Schreck war nicht klein. Licht blitzte auf. Gottlob, es war ein deutscher Spähtrupp. Man nannte uns ungefähr den Standort der nachrückenden Russen, nur eine ganz geringe Kilometerzahl.

Mit der Morgendämmerung gerieten wir in einen Hohlweg, der bereits voll Fuhrwerke stand. Mein Mann begab sich nach vorn, um nachzusehen, warum es nicht weiterging. Schließlich wurde es Luft. Wir letzten uns an die Spitze, und mein Mann führte in den darauffolgenden Stunden den gesamten Treck.

An einem sehr langen, vereisten und steilen Berg wurden wir jedoch auseinandergerissen, weil unsere Stuten, scharf beschlagen, mit unvergleichlicher Bravour hinaufbrachten. Ausrufe höchster Bewunderung begleiteten uns. „Seht mal, das sind Ostpreußen!“

Die folgenden, sehr kurzen, unruhigen Nachtstunden verbrachten wir in einer Deputantenwohnung in M., in einer ganz überfüllten Küche; das heißt, mein Mann und ich standen meist draußen und beobachteten die Gefechtslage. Es wurde viel geschossen in dieser Nacht und besonders in der Richtung, in die wir fahren wollten. Auf der anderen Seite aber schien es verhältnismäßig ruhig zu sein.

Es war fünf Uhr morgens geworden und mein Mann ließ anspannen. Wir schlugen die Rich-

tung ein, wo es in der Nacht still gewesen war, obwohl man uns warnte, da hätten schon russische Panzer gestanden. Knapp daß wir vom Hof herunter waren, kamen wir in die pommerischen Höhenzüge hinein, was bei der herrschenden Dunkelheit uns erst offenbar wurde, als wir schon drinnen waren. Ein Zurück gab es nicht mehr. Wir mußten rauf und mußten durch. Rechts und links steil abfallende Schluchten, vor uns ein unbarmherzig steiler Berg, und die an und für sich schon rund gebaute Chaussee eine spiegelnde Eisfläche. Ein Versagen der Pferde hätte unser aller Tod bedeutet. Ich zog mich in das Innere des Wagens zurück und flehte zu Gott. Mein Mann fuhr. Man fühlte, wie sich die Pferde mit ihrer ganzen Kraft ins Geschirr legten. Der Wagen schwankte wiederholte Male und drohte ins Schorren zu kommen. Immer wieder hörte man die Stollen der Pferde ins Eis einschlagen, ein langes, kratzendes Geräusch, dann Halt findend, dann wieder neu ausgreifend, dann wieder dieses ohren- und nervenpeinigende Kratzen der gleitenden Stollen von Dora, und dann das rettende Stützen von Blume, bis Dora ihre Beine wieder beisammen hatte; daß diese Minuten uns wie eine kleine Ewigkeit dünkten, mag uns niemand verdenken.

Als wir diese schwierige Steigung mit Gottes gnädigem Beistand — ich sage es bewußt — mit Gottes Beistand überwunden hatten, konnten wir eine Zeitlang auf ganz unbelebter Chaussee weiterfahren.

Um die Richtung nach Lauenburg zu bekommen, mußten wir nun ganz abgelegene Straßen fahren, aber Erbarmung, was stand uns bevor! Sollten die Mühsale gar kein Ende mehr finden? Ich sehe meinen Mann noch anhalten und das Gelände sondieren; es nützte nichts, an ein Ausweichen war nicht zu denken, wir mußten auch hier hindurch. Vor uns war eine etwas tief gelegene Chaussee, die von Schnee restlos zugestiegen war. Keine Spur, die vor uns Bahn geschaffen hatte. Auch ahnten wir nicht, wie weit das so ging, ob es besser wurde, ob schlimmer?

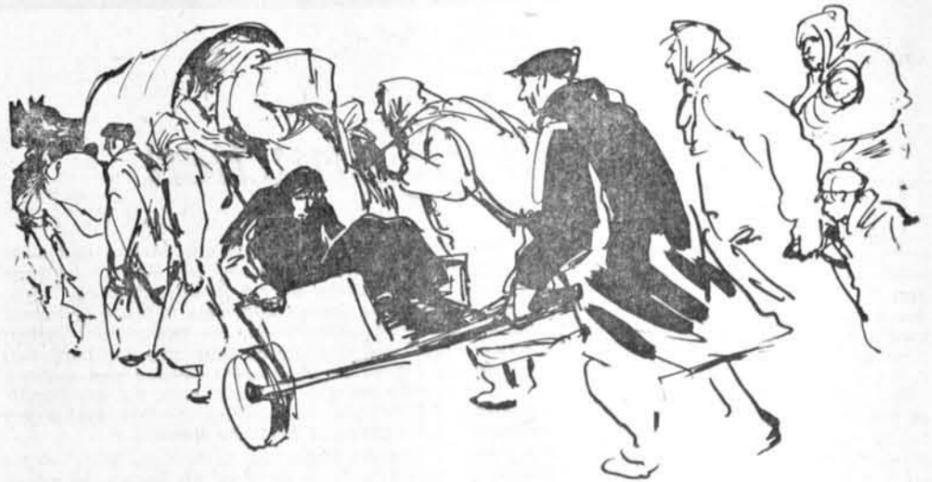
Also fuhren wir, besser in Gottes Hand als in die der Feinde zu fallen. Die Pferde legten sich wieder hart ins Geschirr, und bald waren wir tief in den Verwehungen drin. Die Räder ballten sich zu unförmigen Kolossen. Die Last wuchs mit jeder Minute. Nun sanken die beiden Stuten schon bis an den Bau in den Schnee. Im Schritt schafften sie es nicht mehr, so gingen sie in Kavalkaden voran. Der Schaum lief von den Flanken, und Blume zitterte, daß wir gewärtig waren, sie mit Herzschlag umfallen zu sehen.

Peinvolle Augenblicke vergingen. Erst nach ein bis zwei Kilometer wurde es besser; wir bekamen Anschluß an die beiden Treckstraßen und fuhren dann im breiten Strom der Flüchtlinge dahin.

Bei einem Gasthaus machten wir Rast. Die Pferde mußten gefüttert werden, und Christian lag seit zwölf Stunden in denselben Windeln, auch mußte ich ihm unbedingt eine Flasche warm machen.

Kaum, daß wir die kleineren Kinder, die alle durch das anhaltende Fahren mehr oder weniger verunglückt waren, wieder gesäubert und trocken gemacht hatten, hörten wir eine Schreckensstimme hinter uns und von seitwärts hallen: Vorwärts . . . vorwärts! Der Iwan kommt!

In Windeseile saßen wir auf und wieder ging es voran, aber man frage nicht wie. Die Masse vor uns war so dicht, daß an ein Überholen gar nicht zu denken war; ein endloses Band, einer Schlange gleich, kroch in die sinkende Dämmerung hinein. Rechts und links steile Berge. Vor uns, in einem Tal, lag ein Dorf.



Zeichnungen: Erich Behrendt

Das Dorf, das vor uns lag, tief eingebettet im Tal, war von Flüchtlingswagen vollgestopft. Unser erster Gedanke war: hier hört alles auf! So hoffnungslos festgefahren war das Völkerheer; bestenfalls kamen wir noch beim letzten Tagesschimmer in den Ort hinein, aber an ein Weiterkommen in stockfinsterner Nacht, durch diesen Wust, war gar nicht zu denken.

So war es auch: hoffnungslos! Keiner, der versuchte, in diesem wirren Haufen Ordnung zu schaffen; jeder tat das, was ihm gerade gut dünkte, infolgedessen wuchs die Wirnis mit jeder Minute.

Wie wir so standen in unserer Ratlosigkeit, kam hinter uns ein mächtiger deutscher Tigerpanzer gefahren. Sein Vordringen bestätigte, daß sich bei einem starken Willen auch ein Weg finden muß. Mit eiserner Zähigkeit fraß er sich durch. Wer nicht von ihm in den Dreck gefahren werden wollte, mußte zur Seite weichen, und es ging.

Als er neben uns war, hielt er einen Augenblick an. Diese Sekunden genühten. Mein Mann sprang vom Wagen, kletterte auf den Panzer und sprach mit dem Fahrer. Es ging blitzartig. Schon war er wieder bei uns, nahm Zügel und Peitsche fest in die Hand. In dem Augenblick fuhr der Panzer an und die Peitsche zuckte über Blume und Dora, die vor dem feuerspeisenden Ungetüm ängstlich zurückbebt. Dennoch blieben sie hart hinter dem Panzer; wir konnten nicht mehr von ihm getrennt werden.

Gleich hinter uns folgte Joseph mit Lorchen.

Wir fuhren!

Es war stockdunkel, nur der in kurzen Abständen aufblitzende Feuerstrahl des Panzers erleuchtete sekundenlang das Dunkel um uns. Man hörte von den Seiten Fluchen und Schippen. Meinem Mann sauste ein Knüppel über den Arm. Hier gebe es nichts zu fahren! Mein Mann ließ sich nicht beirren. Später bekannte er: Ich bin es nicht gewesen, der fuhr; es war der Herr selber!

So großartig die Leistung meines Mannes auch war, der erfahrungsgemäß Zeit seines Lebens sich im Dunkeln stets unsicher fühlte, so konnten wir uns alle damals des Eindrucks nicht erwehren: „Es ist der Herr!“

Denn sie blieben alle zurück, und alle die dort standen, hat gewiß noch in dieser Nacht der Russe bekommen. Wie lange wir so gefahren sind, ein oder zwei Stunden, kann ich jetzt nicht mehr sagen. Genug, wir kamen aus dem Wurstkessel heraus. An einer Straßenkreuzung verabschiedeten wir uns von unserem seltsamen Retter.

Jetzt war die Chaussee ganz aufgelockert besetzt. Alle fünfzig Meter stand an der rechten Fahrstraßenseite ein ruhendes Flüchtlingfuhr-

werk; die Pferde fraßen, die Menschen schliefen. Ein merkwürdiger, uns unbegreiflicher Anblick, da in unseren Ohren und in der Seele noch immer der Schreckensruf nachzitterte: „Vorwärts! Der Iwan kommt!“ Und hier schliefen sie, als ob es weit und breit keinen Russen gäbe.

Jedenfalls fuhren wir und näherten uns der Stadt Lauenburg. Schon von weitem konnte man über der Stadt einen hellen Feuerschein sehen. Da uns aber seitlich ein langer Bergrücken den Einblick in die Stadt nicht erlaubte, konnten wir es uns nicht erklären, was das für ein Feuer war. Später erfuhren wir, daß ein Munitionsdepot in Brand geschossen war.

Die Bürger der Stadt hatten sich allem Anschein nach am Abend vorher noch ruhig in die Betten gelegt, denn man sah teilweise nur halb-bekleidete und ganz konsternierte Menschen. Durch das Feuer war es taghell in der Stadt, wir fuhren ungehindert hindurch. Vor einem Kuhstall auf einem Gutshof machten wir gegen sieb Uhr Rast. Es standen bereits viele Fuhrwerke auf dem Hof. Etwa fünfzehn Stunden waren wir wieder ohne Ruhe- und Futterpause für Mensch und Tier gefahren. Mein Mann spannte gar nicht erst aus. Ich selber ging mit den Kindern in den geräumigen Kuhstall, wo ich Christian in einer Futterkrippe frisch wickelte. Dann setzte ich mich unter die Kuh und strippte mir erst mal eine Flasche für Christian voll, die er sich gleich kuhwarm einverleibte. Schon während ich die Kuh molk, fing es heftig zu schneien an und mein Mann rief, wir müßten fort. So ging alles wieder in fliegender Hast. Nichts destotrotz stockte mein Fuß angesichts eines vierundzwanzig Stunden alten Fohlens, das sich verzweifelt bemühte an die Kuh ranzukommen, um seinen Hunger zu stillen. Es schnitt mir ins Herz. Ich bemühte mich, ihm die Kuh fest-zuhalten, doch gelang es mir nicht.

Dann ging es wieder auf den Wagen und in schnellstem Tempo fort. Alles, was sich auf der Chaussee befand, bewegte sich vorwärts, im Trab und im Galopp. Zum Glück hatte sich der Russe noch nicht eingeschossen, die Einschläge saßen zu kurz, so daß wir heil aus der Schußlinie herauskamen. Es wurde immer schwieriger auf der besonders schmalen Chaussee, vorwärtszukommen. Zu allem Ubel mehrten sich die haltenden Bauernwagen, so daß ein Durchkommen allmählich aussichtslos war. Alle Bitten, doch vorn etwas Luft zu machen, wurde mit unwilligen Gesten stur abgelehnt. Da wir nicht gewillt waren, stehenzubleiben, fuhr mein Mann durch den flachen Graben aufs Feld. Fast wäre uns das zum Verhängnis geworden, denn das Feld stieg hier hinter dem Graben ziemlich steil an; daß wir es dennoch zu schaffen glaubten, erwies sich als Irrtum. Drei Meter vor dem Ziel versagten die Kräfte der Pferde und wir drohten wieder zurück, auf ein fremdes Fuhrwerk, zu rollen. Mein Mann bat den Besitzer des Wagens, er möge uns doch durch Vorspann helfen. Doch der Angerufene ergriff einen Knüppel und ging auf uns los; alle anderen in der Nähe ergriffen seine Partei: wir sollten uns nicht unterstehen, unseren Wagen zurückrollen zu lassen.

Schließlich kam zu unserer Rettung Joseph mit Lorchen herbei. Wir legten Lorchen gleich vor, und die tapferen Pferde, die nie in diesen Tagen versagt hatten, brachten nun mit Schwung den Wagen auf die Feldhöhe hinauf. Die Bauern gafften uns nicht schlecht nach. Durch nichts gehindert fuhren wir etwa zwei Kilometer über die Felder und gingen erst wieder auf die Chaussee, wo sie freier geworden war.

Kaum eine halbe Stunde danach zeigte es sich, wie richtig wir gehandelt hatten, als die Zurückgebliebenen unter starken Infanteriebeschuß kamen. Wir hatten nun freie Bahn, kamen gut voran und nutzten das auch einige Stunden aus.

Was sich in der allernächsten Folgezeit abspielte kam blitzschnell: hinter uns plötzlich lebhaftes Schießen. Ich hätte vielleicht zuerst gar nicht darauf geachtet, aber mein Mann drehte sich zu mir um und sagte:

„Jetzt ist es soweit; der Russe ist da!“

Wenige Minuten später war auch bereits die größte Verwirrung in den Kolonnen. Nach vorn zu behaupteten sich die motorisierten Armee-fahrzeuge; sie warfen zurück, was sich nicht gegenseitig behinderte und umwarf, fuhr sich fest. Jeder Versuch, dem Russen auf diesem Wege noch zu entrinnen, wäre sinnlos gewesen.

Schluß folgt



Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag
Moschall, Maria, aus Stolzhausen, Kreis Heilsberg, j. bei ihrem Sohn, Herrn Adolf Moschall, 5674 Bergisch Neukirchen, Kantstraße 9, am 28. März.
Schöler, Albert, aus Seestadt Pillau, jetzt 3041 Tevel 52 über Sollau, am 5. April.
Tussing, Berta, aus Memel, Karlstraße, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Emma Zinnau, 6905 Schriesheim, Friedrichstraße 18, am 24. März.

zum 91. Geburtstag
Blumenthal, Arthur, aus Heiligenbeil, jetzt bei Familie König, 5401 Waldesch, Hübinger Weg 2, am 26. März.

zum 90. Geburtstag
Annowski, Karl, Rittmeister a. D. und Verwaltungsbeamter, aus Allenstein und Königsberg, jetzt 33 Braunschweig, Hilsstraße 23, am 5. April.

zum 89. Geburtstag
Baumgart, Gustav, Justizobersekretär i. R., aus Allenstein, Kronenstraße 11, jetzt 725 Leonberg, Seestraße 66, Evangelisches Altersheim, am 20. März.
Klug, Rudolf, Studienrat i. R., aus Lyck, jetzt 355 Marburg, Friedrichstraße 16, am 8. April.
Leiss, Franz, aus Heilsberg, Landsberger Straße 14, jetzt 8883 Gundelfingen, Altersheim, am 2. April. Die Gruppe Gundelfingen gratuliert herzlich.
Wittrien, August, aus Seestadt Pillau, jetzt 65 Malnz-Mombach, Auf der langen Leine 3, am 3. April.

zum 88. Geburtstag
Haffke, Marta, geb. Ruhnow, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 18, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Schwarz, 6 Frankfurt am Main, Praunheimer Heerstraße 209, am 29. März.

zum 87. Geburtstag
Damaschun, Robert, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 2301 Osdorf über Kiel-Gettorf, am 21. März.
Döhning, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt 2216 Schenefeld, Mühlensstraße 9, am 4. April.
Keyser, Cläre, Oberschwester i. R., Operationsschwester der Frauenklinik Dr. Orlopp, Königsberg, Mittelragheim, jetzt bei ihrer Nichte und ihrem Neffen Hildegard und Johannes Schmidt, 638 Bad Homburg v. d. H., Heuchelheimer Straße 5, am 7. April.

zum 86. Geburtstag
Birch, Helene, aus Königsberg, Hoppelstraße 3, jetzt 1 Berlin 41, Cranachstraße 5, am 6. April.
Britt, Auguste, geb. Backschat, aus Sonnenburg, Kr. Rastenburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter, Frau Herta Rosenbaum, 2371 Fockbeck-Rendsburg, Lüttenweg 5, am 24. März.

zum 85. Geburtstag
Abel, Auguste, geb. Klebba, aus Arys, jetzt 2092 Maschen, Heideweg 21, am 5. April.
Barkowski, August, Postassistent i. R., aus Insterburg, Jordanstraße 4, jetzt 24 Lübeck, Großer Bauhof 1, am 4. April.
Grass, Hermann, aus Godrienen, Kreis Samland, j. bei seiner Tochter, Frau Charlotte Woll, 405 Mönchganglädach, Bettinghovener Straße 25, am 22. März.
Jaesche, Auguste, aus Maschken, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen, Georg-Droste-Straße 90, am 1. April.
Podschwadt, Johanna, aus Lyck, jetzt 88 Ansbach, Eiberstraße 13, am 18. April.
Salzmann, Karoline, aus Königsberg, Brunnenstraße Nr. 2, jetzt 24 Lübeck, Mierendorfsstraße 12, am 6. April.
Tiedtke, Frau, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, j. in Berlin, zu erreichen über Herrn Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 29. März.
Wittkowski, Friedrich, aus Königsberg, Yorkstraße Nr. 19, jetzt 24 Lübeck, Feldstraße 36, am 2. April.

zum 84. Geburtstag
Behlau, Ernst, aus Angerburg, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Ostermoorstraße 33 m, am 1. April.
Glannert, Leo, aus Angerburg, jetzt 499 Lübecke, Schützenstraße 6, am 1. April.
Kobialka, Henriette, aus Gierfelde, Kreis Lyck, j. 314 Lüneburg, Heinemannstraße 37, am 6. April.
Müller, Johanna, geb. Gritzka, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Hamburg 73, Ringstraße 83, am 5. April.
Sanio, Julie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2401 Dissau über Lübeck, am 2. April.

zum 83. Geburtstag
Beinert, Helene, geb. Peteritt, aus Sproberweide (Alt-Karzewischen), Kreis Elchniederung, jetzt 4459 Uelsen, Irtbeker Straße 22, am 29. März.
Hellwig, Lina, geb. Noetzel, aus Eydtkau, Hindenburgstraße 6, jetzt 24 Lübeck, Leibnizweg 4, am 2. April.
Kuckis, Klara, aus Kutton, Kreis Angerburg, jetzt 3504 Oberkaufungen, Schulstraße 33, am 26. März.

zum 82. Geburtstag
Mordas, Fritz, Bundesbahn-Obersekretär i. R., aus Königsberg, Hauptbahnhof, jetzt 341 Northeim, Saadicanstraße 20, am 1. April.

zum 81. Geburtstag
Gocksch, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt 4307 Kettwig, Schulstraße 10, am 2. April.
Gonska, Ferdinand, aus Schobendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 31 Celle, Mauernstraße 33, am 2. April.
Kretschmann, Adolf, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 8 München 59, Daressalamstraße 18, am 29. März.
Preugschat, Gustav, Bauer, aus Kiefernhorst, Kreis Schloßberg, jetzt 2861 Lohe über Osterholz-Scharmbeck, am 31. März.
Siebert, Berta, geb. Gwiasda, aus Seeburg, jetzt 1 Berlin 12, Schlüterstraße 67, am 23. März.

zum 80. Geburtstag
Ewert, Otto-Werner, aus Sonnhelm, Kreis Angerburg, jetzt 563 Remscheid, Rosenhügeler Straße 40, am 29. März.
Helm, Mathilde, geb. Pieper, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Ewald Helm, 565 Solingen, Giselherweg 8, am 28. März.
Hoffmann, Martha, geb. Ruppel, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 44 Münster-Mecklenbeck, Waldweg 44, am 27. März.
Klempert, Dominikus, Platzmeister i. R., aus Heimbachsdorf, Kreis Rößel, jetzt 2 Hamburg 53, Blomkamp 42, am 27. März.
Lendzian, Gustav, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 404 Neuß, Hermannstraße 31, am 7. April.
Lojewski, Caroline, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt 4714 Selm. Buchenstraße 2, am 30. März.

Mex, Paul, Lehrer i. R., aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover, Große Berlinge 37, am 7. April.
Milewski, Gottlieb, aus Klonau, Kreis Osterode, jetzt 491 Lage (Lippe), Freiligrathstraße 38, am 6. April.
Pahlke, Lina, geb. Thalmann, aus Königsberg-Ratsdorf, Kapornar Straße 21 b, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Sandkrug 34, am 31. März.
Presch, Henriette, geb. Skopnick, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt bei ihren Töchtern, 3131 Wustrow, Lang Straße 13, am 27. März.
Strazim, Walter, Dompfarrer i. R., aus Königsberg, Domstraße 17/19, jetzt 7101 Haberschlag, Kreis Heilbronn, am 6. April.
Thielhardt, Lydia, geb. Alisch, aus Kehlen, Kr. Angerburg, jetzt 6801 Neckarhausen, Uferstraße 12, am 28. März.
Witt, Fritz, aus Seestadt Pillau, jetzt 2373 Rendsburg-Audorf, Neue Siedlung, am 4. April.

zum 75. Geburtstag
Auschkorat, Anna, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Läuburger Straße 8, am 26. März.
Böhneke, Franz Albert, aus Königsberg, Altroßgärter Kirchenstraße 7, jetzt 282 Bremen-Lesum, Friedlander Straße 17, am 29. März.
Brede, Hermann, Bundesbahnbetriebsrat i. R., aus Allenstein, Hermann-Göring-Straße 4, jetzt 4787 Geseke, Südmauer 12, am 6. Februar.
Brosch, Ernst, aus Ortelsburg, Abbau Nord, jetzt 3454 Bevern, Ottendorfer Straße 14, am 13. März.
Ewert, Auguste, geb. Hartwig, aus Pr.-Eylau, Walter-Fink-Straße 40, jetzt 5239 Nister Hammer 1, Post Hachenburg, am 5. April.
Gutzelt, Albert, Landwirt, aus Lewitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7 Stuttgart-Rohr, Hækkerstraße 10, am 24. März.
Kraut, Wilhelm, aus Insterburg, Ziegelstraße 11, j. 6 Frankfurt am Main, Sondershausener Straße 87, am 2. April.
Meißner, Elisabeth, geb. Colmsee, aus Schönberg, Kreis Pr.-Holland, jetzt 209 Winsen (Luhe), im Wiesengrund 8, am 28. März.
Mörsch, Gertrud, aus Marienburg, jetzt 2082 Uetersen, Tornesch Weg 99, am 21. März.
Richter, Franz, Polizeihauptwachmeister i. R., aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt 755 Rastatt, Gartenstraße 45, am 30. März.

Venohr, Hugo, aus Bladien, Kreis Heiligenbeil, zur Zeit 4967 Bückeburg, Tilsiter Straße 21, am 23. März.
Wundram, Meta, jetzt bei ihren Kindern Heinz und Ilse Wundram, 5249 Hamm (Sieg), Martin-Luther-Straße 31, am 31. März.

Goldene Hochzeiten

Fischer, Ernst, und **Frau Bertha**, geb. Reichert, aus Königsberg-Lauth, jetzt 2 Hamburg 54, Am Altenheim 76, am 9. April.

Jubiläum

Windt, Artur, Posthauptschaffner, aus Mulden, Schönlinde, Ilmsdorf und Wehlau, jetzt 2262 Leck, begeht sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Ernennung

Prange, Dieter, 29 Oldenburg, Porsenbergstraße 2 (Gastwirt Artur Prange und Frau Ottilie, geb. Dyziek, aus Allenstein, Karl-Roensch-Straße 10), ist zum Verwaltungs-Amtsrat und stellvertretenden Direktor ernannt worden.

Bestandene Prüfungen

Block, Franz, 62 Wiesbaden, Zülowstraße 7 (Josef Block und Frau Klara, geb. Rambach, aus Sperwaten, Kreis Heilsberg, jetzt 3101 Müden an der Orze, Kreis Celle), hat die Prüfung als Maschinenbaumeister bestanden.
Conrad, Wolfgang (Zollhauptsekretär Hellmut Conrad und Frau Charlotte, geb. Engelke, aus Tilsit-Kallwen, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Lothringer Straße 18 i), hat seine Prüfung als Kapitän auf großer Fahrt (A 6) an der Seefahrtsschule Eilfeth mit der Note „gut“ bestanden.
Goebel, Siegfried, 55 Trier, Maarstraße 35 (Oskar Goebel und Frau Erna, geb. Schmidt, aus Gerdaun, Wilhelmstraße 4, jetzt 44 Münster, Stettiner Str. Nr. 55), hat vor der Handwerkskammer in Bielefeld die Meisterprüfung im Büromaschinenmechaniker-Handwerk bestanden.

Das Abitur bestanden

Falkenauer, Reinhard (Erich Falkenauer und Frau Hedwig, geb. Wlotzka, aus Brödiene, Kreis Sensburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Grenzstraße 12), am Staatlichen Aufbaugymnasium in Rütten (Möhne).

BÜCHERSCHAU

Das Ostpreußische Tagebuch von Hans Graf von Lehndorff hat auch in der englischen Übersetzung jenseits des Ozeans Aufsehen erregt. Hier eine Kritik von John C. Wetzel in der wöchentlich erscheinenden Wochenzeitung „America's Future“:

Ergreifende Geschichte dunkler Tage (Token of Covenant) — Ostpreußisches Tagebuch. Von Hans Graf v. Lehndorff. 328 Seiten, Regnery, Chicago, 5,95 Dollar.

Vor zwanzig Jahren, im Mai 1945, endete der Kampf zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus — den beiden Riesenmächten des 20. Jahrhunderts — in den rauchenden Ruinen von Berlin. Zurück blieben zerbrochenes Leben und zunichte gemachte Hoffnungen von Millionen Menschen aller Nationalitäten, die das Unglück hatten, in den von Hitler und Stalin — den modernen Propheten des Superstaates — verursachten Malstrom der Zerstörung zu geraten.

Viel wurde über diesen ungeheuren Konflikt geschrieben. Jedoch wurde — wenn überhaupt — in den meisten Büchern dem Mann, der Frau, dem Kind oder einzelnen, die in die Schrecken des Krieges verwickelt waren, wenig Beachtung geschenkt. Die Bedeutung des „Ostpreußischen Tagebuchs“ liegt in der Tatsache, daß es die Geschichte des der Zivilbevölkerung, zu überleben, schildert dort, wo alle möglichen Todesarten zur Tagesordnung gehörten und wo alle Formen menschlichen Zusammenlebens und Umganges zerstört waren.

Lehndorff's Aufzeichnung beginnt 1944 in Ostpreußen, der Heimat seiner Vorfahren und dem ersten deutschen Land, das von der Roten Armee überrannt wurde. Mehr als 9,5 Millionen Menschen lebten in Ostpreußen und anderen deutschen Gebieten, die Ende des Krieges der Sowjetunion und Polen durch die siegreichen Alliierten zugewiesen wurden. Die deutsche Bevölkerung dieser Provinzen wurde ohne ihre Habe unter brutalen Bedingungen und Entbehrungen vertrieben, die den Kämpfern gegen die Nazityrannie keine Ehre machten. Nach offiziellen Berechnungen beträgt das Ergebnis dieses entscheidenden Kriegsabschnittes 1,2 Millionen Tote oder Menschen, die für tot gehalten werden.

Dr. Lehndorff ist ein erfahrener Beobachter, und sein Tagebuch dieser Wochen und Monate erweckt die Pein und Sorge zum Leben, die sich hinter diesen kalten Ziffern versteckt. Chirurg von Beruf, arbeitete der Autor während der Zeit der sowjetischen Eroberung und der folgenden qualvollen Monate in einer Anzahl von Krankenhäusern in Ostpreußen. Als Arzt wollte er so viele Leiden wie irgend möglich lindern. Seine eindringlichen Beobachtungen der Unruhe in seiner Umgebung, im Krankenhaus, in den Gefangenenlagern, den Dörfern und Städten tragen zu dem Panorama einer sich in Auflösung und Tod befindlichen Welt bei. Zerstörung um ihrer selbst willen, Tötungen, Plünderungen, Schandungen und Brandstiftung waren die schrecklichen Geißeln, die das Land heimsuchten und die Unschuldigen ebenso wie die Schuldigen vernichteten. Unter der rachsüchtigen Wildheit einer eindringenden Armee, deren Haß durch die Propagandisten der regierenden Clique aufs äußerste geschürt worden war, zerfielen die Normen des Anstandes, und nur die Stärken in Glauben und Charakter schafften es, ein kleines Licht am Brennen zu halten.

Und hier finden wir eine Botschaft der Hoffnung im „Ostpreußischen Tagebuch“!

Inmitten der Zerstörung und des künstlich geschürten Hasses des Menschen gegen den Menschen glimmt noch ein Funke der Humanität und des Anstandes. In diesen dunklen Tagen wurde Graf Lehndorff, der die Diktatoren und ihre falschen Prophezeiungen nicht liebte, durch den fortdauernden Glauben an Gott gestützt, der ihm — wie vielen anderen gleich ihm — die Kraft gab, wenn zwischen den brennenden Ruinen das Leben zu wenig mehr als zu einem nackten Kampf um das einfache Überleben herabgewürdigt wurde.

Graf Lehndorffs Tagebuch enthält nur einen kleinen Teil des Mosaiks des Europa von 1945 am Rande der Zerstörung. Aber seine ausgezeichnete geschriebene und ergreifende Geschichte, die sich wie eine Chronik des Lebens im finsternen Mittelalter liest, gibt die Erfahrungen hilfloser Bürger jedes Landes

wieder, das im gnadenlosen Kreuzfeuer des totalen Krieges gefangen ist.

Wir empfehlen dieses Buch als eine lebensnahe Darstellung der Schrecken des modernen Krieges, die unserer Nation erspart blieben durch unsere eigene Stärke und unsere Entschlossenheit, uns zu verteidigen und — falls nötig — für unsere Ideale zu kämpfen.

Möge Gott uns stets diese Entschlossenheit und Festigkeit gewähren. **John C. Wetzel**

Anekdoten um Bischof Dibelius. Gesammelt und erzählt von Wolf-Dieter Zimmermann. 116 Seiten mit acht ganzseitigen Bildtafeln, Leinen 12,80 DM, 1.—10. Tausend. Bechtle-Verlag, München 13.

Als am letzten Januartag 1967 Altbischof Otto Dibelius für immer die Augen schloß, trauerten um

106 Jahre alt

wurde am 17. März Frau Bertha Patzwahl. Die Jubilarin wurde 1861 in Peterswalde, Westpreußen, geboren und lebt heute bei ihrem Schwiegersohn in Harksheide.

Ministerpräsident Dr. Lemke übermittelte der ältesten Einwohnerin Schleswig-Holsteins zu diesem einmaligen Ehrentag seine herzlichsten Glückwünsche, denen sich die Redaktion des Ostpreußenblattes, mit besten Wünschen für das neue Lebensjahr anschließt.

105 Jahre

Frau Clémence Hausmann, geb. von Trippenbach, konnte im Hause ihres Sohnes, des noch praktizierenden Arztes Dr. Heinz Hausmann in Bad Pyrmont, Bahnhofstraße 22, das seltene Fest des 105. Geburtstages begehen.

Clémence von Trippenbach wurde am 18. März 1862 auf Gut Heynehof bei Insterburg geboren.

Mit echt ostpreußischem Dickschädel schlug sie alle ebenbürtigen Freier aus und bestand darauf, den Justizbeamten Karl Hausmann aus dem fernen Höxter zu ehelichen. Die Diplomatie und alle Schliche der Familie halfen nichts: im Jahre 1888 heiratete sie den Erwählten.

Das junge Paar zog nach Herford. Später wurde Karl Hausmann nach Münster und Dinslaken versetzt. 1905 wurde er pensioniert. In Bad Pyrmont kaufte er zwei Häuser, mit seinem Schwager Natango von Trippenbach erwarb er das „Pädagogum“, das noch heute als höhere Schule für Knaben dient.

Zehn Kinder gingen aus der Ehe hervor. Zwei Söhne kehrten aus dem Ersten Weltkrieg nicht mehr heim. 1918 starb eine Tochter. Im Zweiten Weltkrieg verstarben ein Sohn und eine Tochter. 1944 verlor Frau Hausmann ihren Gatten.

Gesundheitlich war sie nicht immer auf der Höhe. Seit neun Jahren kann sie sich nicht mehr ohne fremde Hilfe bewegen, da sie linksseitig gelähmt ist. Ihre geistige Frische hat darunter jedoch nicht gelitten.

Unter den Gratulanten waren außer den noch lebenden Kindern, den Enkeln und Urenken auch Vertreter von Stadt und Land. Die Redaktion des Ostpreußenblattes wünscht ihrer hochbetagten Landsmännin nachträglich alles Gute für das neue Lebensjahr.

diesen aufrechten und tapferen Mann gewiß nicht nur seine evangelischen Schwestern und Brüder. Stärker und prägnanter noch als offizielle und nichtoffizielle Lebensbeschreibungen kommen menschliches Format und Persönlichkeit in dieser recht beachtlichen Sammlung von Anekdoten und Aussprüchen, kleinen „Blitzlichtern“ und Kurzdarstellungen zur Geltung. Vor allem die Berliner, deren erster evangelischer Bischof der einstige Pfarrer der berühmten Kirchengemeinde „Zum Heilsbrunnen“ und spätere General-superintendent der Kurmark nach 1945 rund zwei Jahrzehnte wurde, werden gerne und mit einer gewissen Wehmut diesen Sammelband lesen.

Es ist ein sehr menschliches Buch — ohne falsche salbungsvolle Töne —, das hier dargeboten wird. Dibelius, selbst in Berlin geboren und sozusagen mit Spreewasser getauft, war der Sohn eines preußischen Geheimrats, der Nachfahre großer Gelehrter und Theologen. Er hat auch im deutschen Osten mehrfach evangelische Gemeinden betreut. Verfolgung und Zurücksetzung sind ihm nicht erspart geblieben. Er hat bis zuletzt um eine lebendige Kirche gerungen, die fest auf dem Grundstein Jesus Christus und seines Evangeliums ruhte. Mandien Entwicklungen der neueren Zeit ist er als Christ und Patriot in bestem Sinne scharf entgegengetreten.

Kann man die Liebe...

... zur Heimat vor aller Welt beweisen?

Ja — indem man für die interessante, viele wertvolle Informationen vermittelnde Wochenzeitung **DAS OSTPREUSSENBLATT** wirbt und so vor der Öffentlichkeit mit Stolz bekundet, daß man Ostpreußen ist und die Heimat nie aufgibt.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Hauskalender „Der redliche Ostpreuße“; Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild“; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaukelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt“; Autoschlüsselanhänger od. braune Wandkachel od. Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, od. Brieföffner, alles mit der Elchschaukel, Bernsteinabzeichen mit der Elchschaukel, lange oder Broschennadel, Heimatfoto 24x30 cm (Auswahl-liste wird auf Wunsch versandt), Bink „Ostpreußisches Lachen“ Bildband „Ostpreußen“ (Langwiesche-Bücherei); „Bunte Blumen überall“ oder „Der See unter dem Turm“ (von Sanden-Guja); „Vogelvolk im Garten“ (Landbuchverlag).

Für zwei neue Dauerbezieher:

W. v. Simpson, je ein Band „Die Barrings“ „Der Enkel“ oder „Das Erbe der Barrings“ Buch „Sommer ohne Wiederkehr“ von Rudolf Naujok, E. Wichert „Heinrich von Plauen“ (2 Bände), schwarze Wandkachel 15x15 cm mit Elchschaukel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreussischer Städte; kleine Langspielplatte „Marion Lindt spricht“.

Für drei neue Dauerbezieher:

Elchschaukelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaukel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaukel“ (D. M. Goodall).

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Ausammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden nicht prämiert, ebenso nicht Bestellungen aus

Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Die Zeitung erscheint wöchentlich. Den Bezugspreis in Höhe von 2,40 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname	
Postleitzahl	Wohnort
Straße und Hausnummer oder Postort	
Datum	Unterschrift
Ich bitte, mich in der Kartell meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:	
Wohnort	Straße und Hausnummer
Kreis	
Geworben durch	Vor- und Zuname
vollständige Postanschrift	
Als Werbepremie wünsche ich	
Als offene Briefdrucksache zu senden an:	
Das Ostpreußenblatt Vertriebsabteilung 2 Hamburg 13, Postfach 8047	

Raum an der Weichsel als „Glacis“ der Sowjets

Brüssel (hvp) — Die Auswertung des großen Warschauer-Pakt-Manövers „Oktobersturm“, in dessen Verlauf polnische Luftlandtruppen in überraschend kurzer Zeit an die Elbe-Werralinie gebracht wurden, sowie sonstiger Informationen haben die militärische Führung der Atlantischen Allianz veranlaßt, wachsam auf die Möglichkeit einer raschen Verlegung von Truppen des Sowjetblocks nach Thüringen und Mecklenburg hinzuweisen. Nach Ansicht des NATO-Oberkommandos sollte es sich der Westen daher nicht erlauben, die Präsenzstärke seiner Truppen auf dem Boden der Bundesrepublik zu vermindern. Bei der Beurteilung der militärischen Lage in Europa begnügen sich die Fachleute im Hauptquartier der Allianz nicht mit einem Vergleich der Streitkräfte, die beiderseits des Eisernen Vorhangs bereitstehen. Sie stellen auch die Fähigkeit der Sowjetunion in Rechnung, weitere Truppen aus Rußland „nach vorn“ zu schieben, ohne daß die Vereinigten Staaten rechtzeitig Gegenmaßnahmen treffen könnten.

Das „Big-Lift“-Konzept der USA, wonach größere Truppenverschiebungen aus der Tiefe des sowjetisch beherrschten Raumes verhältnismäßig frühzeitig festgestellt werden könnten, so daß genügend Zeit zur Verfügung stünde, um US-Truppen mit großen Transportflugzeugen aus den USA nach Deutschland bringen zu können, wird daher von den maßgeblichen Offizieren der NATO weiterhin für bedenklich gehalten. Die verteidigungspolitische Analyse ergab des weiteren, daß die Volksrepublik Polen neben der Tschechoslowakei in der sowjetischen militärischen Konzeption eine äußerst wichtige Rolle spielt: Sowohl der Weichselraum als auch das böhmische Becken gelten als „Glacis der Sowjetmacht gegenüber dem Westen“, Polen und die Oder-Neiße-Gebiete außerdem als außerordentlich wichtige „Gleisanlagen“ für Truppenverschiebungen nach Westen oder in den südlich anschließenden Raum hinein.

Für den Eisenbahntransport von Streitkräften, der für den Massenverkehr im Ostblock die wichtigste Beförderungsmethode bleibt, stehen sechs bis acht doppelgleisige Durchgangsstrecken von der russischen Westgrenze bis in die Sowjetzone und in die Tschechoslowakei zur Verfügung. Diese Strecken führen hauptsächlich durch Polen. Täglich können auf diese Weise 300 Züge mit 300 000 Tonnen Gütern aller Art auf die Reise geschickt werden. Von den Grenzbahnhöfen der Sowjetunion wären somit jeden Tag mindestens vier Divisionen mit umfassender Ausrüstung in Marsch zu setzen. Die Fahrt in die mitteldeutschen Bereitstellungsräume würde ungefähr drei Tage erfordern, wobei der Westen erst etwa nach dem

zweiten Tag mit Informationen über die Truppenbewegungen rechnen kann. Zur Ergänzung kann der Straßentransport von Streitkräften dienen, für den etwa zwölf Fernstraßen der russisch-polnischen Grenze verfügbar sind. Bei guter organisatorischer Vorbereitung wären auf diese Weise weitere vier Divisionen täglich an jene Stellen zu führen, an denen die Dichte des Schienennetzes ihre Verladung auf Güterzüge — zusätzlich zu den bereits auf der Schiene befindlichen Truppen — erlaubt. Diese Verbände würden beinahe gleichzeitig mit den per Eisenbahn in die Zone geschafften Einheiten in den Gebieten nahe dem Eisernen Vorhang an der Elbe-Werralinie eintreffen können.

Für den Transport über die Ostsee — weniger von Truppen als vielmehr von Nachschubmaterial — sind nicht nur Pillau und Königsberg neben den baltischen Häfen der GdJungen, sondern auch der polnische Hafen Gdingen sowie die polnische besetzten Ha-

fenstädte Danzig und Stettin von unermesslicher Bedeutung. In der SBZ ist vornehmlich Rostock der wichtigste Umschlaghafen. Schiffe mit insgesamt 750 000 BRT stehen für den Nachschub über See zur Verfügung. Schwerlasten — z. B. Panzer und Artillerie — können auf diesem Wege noch vor dem eigentlichen Truppenaufmarsch unbemerkt nach Mitteldeutschland befördert werden. Der Schienenweg würde dadurch von sperrigen und auffälligen Gütern befreit. Zur Not ließe sich dadurch aber auch eine Division am Tage auf Schiffen bis dicht an den Eisernen Vorhang bringen.

Für den Zweck, Schwerpunkte zu bilden, sind dem Lufttransportkommando der Roten Armee aus den eigenen Kapazitäten und der „Aeroflot“ genügend Maschinen greifbar, um täglich eine Division an die Front zu werfen. Dabei dürfte es von Bedeutung sein, daß die UdSSR in ihren westlichen Militärbezirken insgesamt sechs Luftlande-Divisionen stationiert hat, wozu noch die polnischen Verbände kommen.

Worte und Taten!

Die zwiespältige Washingtoner Politik

Unter der Überschrift „Die trügerische Zwiespältigkeit in der amerikanischen Politik“ befaßt sich die polnische Emigranten-Zeitung „Orzeł Biały“ (London, Nr. 30/67) mit den Ursachen für die häufigen Mißverständnisse, die sich zwischen dem amerikanischen Volk als dem stärksten Volk in der freien Welt und den anderen Völkern, besonders den unfreien, die nach Freiheit streben, ergeben:

„Der Grund für diese Mißverständnisse, die die Einheit der freien Welt schwächen, liegt vor allen Dingen in der Zwiespältigkeit der amerikanischen Politik. Sie ergibt sich aus den ziemlich großen Divergenzen zwischen den von amerikanischen Politikern verkündeten Losungen und der in der Praxis von ihnen betriebenen Außenpolitik. Die amerikanische Bevölkerung ist erfüllt vom Geist eines edlen Idealismus und dem begründeten Gefühl der eigenen Stärke und Dynamik.“

Daher kommt es, daß sich die amerikanischen Politiker, die durch die amerikanische Verfassung genötigt sind, sich immer wieder auf die Wählermassen zu berufen, außerordentlich erhabener Lösungen bedienen, die sie aber oft gar nicht durchzuführen beabsichtigen. Ihre Politik verläuft also auf völlig anderen Gleisen als den verkündeten.

Wer die Politik der USA verstehen will, muß diesen Faktor ständig im Auge behalten. Ein klassisches Beispiel für die bewußte, ja sogar zynische Divergenz zwischen den Formeln der Atlantik-Charta über Polen und der atlantischen Politik von Jalta war das Verhalten Roosevelts während des Zweiten Weltkrieges. Seine Nachfolger haben dieses fatale Erbe übernommen. Eisenhower übersah seine Kriegserinnerungen mit den Worten: „Kreuzzüge in Europa“, wobei aber dieser Kreuzzug für die Freiheit der Völker nur die eine Hälfte des Kontinents und lediglich von der Tyrannei Hitlers befreite. Die andere Hälfte wurde unter der Herrschaft des sowjetischen Totalitarismus gelassen, wobei man das demokratische amerikanische Gewissen damit beruhigte, daß sich der Kommunismus Stalins demokratisiert habe und daß nach Meinung Roosevelts Stalin selbst volles Vertrauen verdiene.“

Im „Münchener Merkur“ lesen wir:

Rätselhaftes Sowjet-Raumschiff

Ein sowjetischer Erdsatellit, der vor mehr als einer Woche gestartet „Kosmos 146“, gibt derzeit westlichen Weltraum-Beobachtern Rätsel auf. Das eisenbahnwaggongroße Raumfahrzeug, das nach Radarmessungen mindestens 15 Tonnen schwer sein soll, könnte einen neuen Abschnitt der sowjetischen Raumfahrt einleiten, denn immerhin waren am letzten Freitag genau zwei Jahre vergangen, seit die Russen zum letzten Mal ein bemanntes Raumschiff auf eine Erdumlaufbahn gebracht haben.

Was können die Sowjets im Schilde führen, welchen Prototyp kann „Kosmos 146“ darstellen? Für eine ständige Raumstation, die später zu bemannten wäre, ist die Umlaufbahn von 180 Kilometern Erdabstand ein wenig zu niedrig. Näher liegt da schon die Möglichkeit, daß sich hinter „Kosmos 146“ der Vorläufer eines Super-Raumschiffes mit einer Besatzung von vier oder fünf Mann tarnt. Auch um eine neue, zur weichen Landung auf dem Erdboden bestimmte Mondsonde könnte es sich handeln, die infolge eines technischen Versagens nicht aus der „Park-Umlaufbahn“ um die Erde herausgekommen ist. Das hohe Gewicht würde sich dadurch erklären, daß die eigentliche Sonde noch mit einer Antriebsstufe verbunden ist. Auf jeden Fall verstecken ja die Sowjets unter dem weiten Mantel ihres „Kosmos-Programms“ so allerlei.

Machtkampf in der polnischen KP?

M. Warschau. In Warschau ist die von Innenminister Moczar angeführte „Partisanen“-Gruppe polnischer National-Kommunisten gegenwärtig bemüht, die von der KP-Führung seit der sogenannten Kolakowski-Affäre — eines in Ungnade fallenen Warschauer Universitätsprofessors, der wegen seines „Liberalismus“ aus der Partei ausgestoßen wurde — allgemein verfehmten „Intellektuellen“, die KP-Mitglieder sind, auf ihre Seite herüberzuziehen.

Die Moczar-Gruppe, die sich für ihren Führer reelle Chancen auf eine Gomulka-Nachfolge als Parteichef ausrechnet, hat in diesem Zusammenhang ihre antisemitische Einstellung revidiert und damit gewisse Vorbehalte der Intellektuellen ausgeräumt, die Moczar wegen seiner bekannten jüdenfeindlichen Einstellung bisher nicht zu unterstützen vermochten.

Darauf hat die Gomulka-Führung letzstens den bisherigen Generaldirektor des Warschauer Innenministeriums, Komar, der jüdischer Abstammung ist und in der Vor-Gomulka-Periode zahlreiche Demütigungen hinnehmen mußte, zum stellvertretenden Innenminister ernannt, um damit ein Gegengewicht gegen den seiner Ambitionen wegen gefürchteten Innenminister zu bilden, der, wie es heißt, auch gewisse Sympathien für Kirchenpolitik Kardinal Wyszyński haben soll.

300 Brunnen gebaut

Allenstein — Um dem bestehenden Trinkwassermangel im polnisch verwalteten Ostpreußen entgegenzuwirken, seien im vergangenen Jahr 300 neue Brunnen gebaut worden, meldet „Głos Olsztyński“.

Liebe Eltern!

Die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN führt für Mädchen und Jungen in diesem Jahr Sommerferien und eine Fahrt nach Dänemark durch. Vielleicht möchten Sie bei Ihrer Urlaubsplanung daran denken. Wir würden uns freuen, wenn Sie recht bald für Ihren Sohn oder Ihre Tochter (aber auch für beide!) die Anmeldung für die Sommerferien an die

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN
2000 HAMBURG 13
Parkallee 84—86
und für die 17. Dänemarkfahrt an
Hans Linke
4618 Kamen
Breslauer Platz 6

schicken würden.

Der Preis pro Teilnehmer: 80 Mark (nur für die Sommerferien in Bosau, Waldkraiburg und Eblingen). Die Fahrtkosten 2. Klasse „DB“ werden gegen Vorlage an die Teilnehmer (oder nach Vereinbarung mit den Eltern) erstattet.

Hier nochmals die Termine:
Bosau: 29. Juli bis 12. August
Waldkraiburg: 5. bis 19. August
Eblingen: 22. Juli bis 5. August.

In Folge 7, Seite 20; Folge 9, Seite 15; Folge 11, Seite 13, und in Folge 12, Seite Nr. 13, steht bereits etwas darüber. Vielleicht möchten Sie nachschlagen?

Unsere Leser schreiben

Als gebürtiger Samländer las ich in Folge 11 des Ostpreußenblattes mit großer Freude und gespannter Aufmerksamkeit den schönen Bericht von Paul Brock: „Vorfrühling im Samland“. Fühlt man sich doch durch diesen illustrierten Bericht ganz unwillkürlich in Gedanken in unser schönes, altes Samland mit seiner Weite, Stille und Einsamkeit versetzt.

Man muß schon einmal solch eine Vorfrühlingsstimmung an der Steilküste selbst miterlebt haben, um zu ermessen, welche einen Eindruck sie in jedem Jahr von neuem hinterließ. Das leise Raschen der alten Kiefernäbäume, in das sich das laute Schäumen der Ostseewellen mischte, sind wohl jedem Ostpreußen unvergesslich geblieben. Unvergesslich ist mir auch der Anblick alter, samländischer Bauernhöfe gerade in der Vorfrühlingszeit geblieben, umgeben von grünen Saatlern und Wiesen, auf denen sich die ersten bunten Frühlingsblumen hervorwagten.

Wie alle Ostpreußen, so liebten auch die Samländer ihre schöne Heimat, was in dem nachfolgenden Vers deutlich zum Ausdruck kommt.

Em Somland da welle wie wohne,
em Somland da levt et seck got;
ob Klotzkorke welle wie gobne,
ob Klotzkorke von Leder un Holt,
ob Klotzkorke bullert bumbum,
ob Klotzkorke drell wie seck rum, rum.
Em Somland da welle wie wohne,
em Somland da levt et seck got.

Erich Gromball

Ravensburg, Fasanenweg 10

Die verschwundene Hose

Beim Lesen der heiteren Geschichte „Die neue Hose“ von Annemarie in der Au (Folge 48), fiel Frau Friedel Gotthardt (Hamburg 90) ein Erlebnis ähnlicher Art ein:

Meine alten Eltern, meine Schwester mit ihrer Tochter und ich hatten uns nach der Flucht 1945 im April im Ostharz bei einem Ehepaar zusammengefounden, dessen Sohn fast sieben Monate in meinem Elternhaus als Oberarzt gelegen hatte. Wir waren glücklich, alle wieder so ziemlich vereint zu sein. Da erlebten wir den Bombenangriff auf Halberstadt, bei dem meine

Bitte notieren: AM 1. OKTOBER

Königsberger Treffen

in Hamburg, Ausstellungsgelände
Planten un Blumen

Schwester ihr letztes Hab und Gut verlor. Jeder mußte mit dem zufrieden sein, was er auf dem Körper trug. Also war die Not groß, und es mußte viel gewaschen werden, da es ja nichts zum Wechseln gab.

Nun war wieder einmal Washtag. Diese Arbeit teilte ich mir mit meiner Schwester. Als so ziemlich alles auf der Leine hing, kam mein Vater von einem Spaziergang zurück. Meine Schwester meinte: „Opa, deine Hose müßte auch mal gewaschen werden.“ Da er nur die eine hatte, meinte er: „Ja, wascht sie mal aus, ich lege mich derweil zum Mittagschläfchen hin.“

Es war ein herrlicher Sommertag. Alle Wäsche, auch die Hose, hing auf der Leine, und wir gingen zum Kaffee in die Wohnung. Mein Vater stand auf. Ich ging hinunter, um die Hose zu holen. Ach du Schreck! die Hose hing nicht mehr drauf! Neine, nur die Klammern steckten noch drauf! Nun war guter Rat teuer. Alles weinte, und im Hause konnte uns auch keiner helfen.

Da klopfte es, und herein kam eine Frau, die ich im Ort kennengelernt hatte. Als sie hörte, was uns passiert war, lief sie schnell nach Hause und brachte meinem alten Vater eine gute Hose von ihrem gefallenen Mann. Wie haben wir uns gefreut!

Unterricht

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft, 56 Wuppertal-Barmen
Schleichstraße 161. — Wir bilden

Kranken- u. Kinderkrankenschwestern

in modernster Klinik aus Vorbedingungen. Gute Schulbildung, hauswirtschaftliches Jahr. Aufnahmealter ab 17 Jahre. Das hauswirtschaftliche Jahr kann als Vorschülerin abgeleistet werden. Vorschülerinnen ab 16 Jahren werden zu jeder Zeit aufgenommen.



Zum Frühjahr und Herbst jeden Jahres werden aufgenommen:

1. in der Krankenpflegeschule Wetzlar zur Ausbildung als Krankenschwester gesunde ev. Mädchen (17½ bis 25 J.)
2. in d. Vorschule f. sozialen u. pflegerischen Dienst Mädchen (14 bis 15 Jahre) mit gutem Volksschulzeugnis; entweder in die Haushaltslehre oder zur Fachmittlerin-Leine.
3. Mittelschülerinnen zur Ableistung des hausw. Jahres.
4. Mädchen und Frauen (17 bis 37 Jahre). Ausbildung als Diakonisse.

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
633 Wetzlar, Postfach 443

Gymnastiklehrerinnen - Ausbildung

(staatl. Prüfung)
Gymnastik - Sport - Tanz - Wahl-
gebiet Handarbeit
3 Schulheime, 3 Gymnastiksäle
1 Turnhalle
Ausbildungsbeginn:
April, Oktober, Dezember
Jahn-Schule, früher Zoppot
jetzt Ostseebad Glücksburg
Flensburg
Bilderprospekt anfordern!

Verschiedenes

Suche für 6jährige Tochter Ferienaufenthalt auf d. Lande. Zuschr. u. Nr. 71 443 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

1 od. 2 Zimmer nebst Abstellraum in ruhiger Gegend zu vermieten. Wilhelm Ringen, 2149 Balkerwede üB. Zeven, Gemeinde Rhalderstedt.

Kl. separate Wohnung von alleinstehender Ostpreußen im Raum Hamburg/Lübeck gesucht. Zuschr. u. Nr. 71 444 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Sofort 2-Zl.-Wohn. m. Kb., Abstellr., gr. Keller, Holzlege, Südseite, mögl. im alleinst. Witwe mittl. Alt. oder ruh. Ehepaar, Ostpr., zu verm. Fritz Blänsner, 7501 Spöck, Kr. Karlshöhe, Kirchst. 6, a. S. Stepponars b. Ragnit.

Einmalige Gelegenheit: Ein ganzer Jahrgang 1931 „Kladderadatsch“ zu verkaufen — gegen Gebot. Zuschr. u. Nr. 71 688 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suchanzeigen



Suche meine Schwester, Frau Meta Ebner aus Königshuld I, Kr. Tilsit-Ragnit, geb. 22.7.1905. Tochter Erika, geb. 10.2.1943 in Königshuld I wird ebenfalls gesucht. Wer kennt die Schicksale und gibt Auskunft? Frau Sedat, 439 Gladbeck, Wittringer Straße 55.

Wo sind Angehörige des Unteroffiziers Ernst Kaminski, geb. ca. 1918? Ich pflegte ihn im Lazarett in Nyborg. Er war aus Pommern. Ely Wunderlich, 7641 Odelsborn, Hebelstr. 12, früher bei Königsberg (Pr)

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib meiner Mutter, Frau Berta Weihnacht, geb. 18.6.1891, zuletzt wohnhaft Königsberg (Pr) Deutsch Ordenring 52-56 (Bahnhof Holländerbaum). Um Nachricht bittet: Frau Helga Holzappel, Nürnberg, Dianastr. 30a.

Bekanntschaffen

LIEBESEHE! Hübsches Mädchen, 20, zärtlich und herzensersam, ruft „IHN“, nicht reich aber treu, denn Vermögen und Besitz habe ich selbst. Fahre Auto und bitte zum 1. RENDEZVOUZ mit: „ANNELIE 105“ — 62 Wiesbaden, F. 662 (Ehemöller)

Ostpr. Beamtenwitwe, ev., mit Eldesternwohn. u. Garten in Kl.-stadt, bietet alleinst. Landsmann, vorzeitig pens. ev. Beamten, mögl. Förster 56-65 J., umsorgtes Zuhause. Zuschr. u. Nr. 71 571 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Landsmann, Rentner, ev., gesund, 73/1,70, ausgeglichen. Charakter, verträglich, aber einsam, mö. auf diesem Wege eine liebe Landsmännin bis 65 J., o. Anh., zw. gem. Haushaltsthrng. kennenlernen, die die Einsamkeit mit mir teilt. Eigene Wohnung vorhanden. Zuschr. u. Nr. 71 671 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Kriegsbeschädigt, 60, ev., led. m.ö. eine christl. gesinnte einf. Ostpr. Ehepartnerin vom L. mit treuem, aufrichtl., ruhig. Charakter, ohne Anhang, auch mit kl. Körperfehler, aus dem Raum Kön. kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 71 572 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

EHEGLÜCK! Als Witwer, 27/178, alleinstehend, aber kinderlieb, brauche ich „sie“, ohne Vermögen! Habe als JUNIOR-CHEF u. Betriebserbe glänzende Existenz, Wagen u. Eigenheim, aber der einsam-liebeleeren Stunden gibt es zu viele für mich! Verstehen u. helfen Sie? „PETER 105“ 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller)

Welches einfache, liebe Mädel vom Lande hat Verständnis für mich und schreibt mir? Bin Spätaussiedler, Arbeiter mit 2-Familienhaus, ev., 31/1,84, Nichtraucher, Nichttrinker, Nichttänzer und schüchtern. Zuschr. u. Nr. 71 598 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Hamburg: Ostpreuße, 29/1,82, ev., led., dklbl., m.ö. Dame aus Ostdeutschland zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 71 504 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Gläubiger Arbeiter, 28/176, ev., Nichtraucher und Antialkoholiker, wünscht auf diesem Wege ein entschledenes gläubiges Mädchen kennenzulernen. Raum Süddeutschland. Bildzuschriften u. Nr. 71 962 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Querschnitte durch 2 beliebte Operetten

Johann Strauß · WIENER BLUT
Franz Lehár · DIE LUSTIGE WITWE
Jede Schallplatte 9,80 DM - 33 UpM, 30 cm Ø, portofreie Lieferung!

Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer, Postfach 909

Ein Leben lang Freude
Betten u. Aussteuer vom „Rübezahl“
8 Tage zur Ansicht
und völlig kostenlos mit Rückporto senden wir Ihnen das große Stoffmusterbuch...

Wurst
2 kg Päckchen 13,90
Cervelat
Mett-Salami-Leber-
Bauernart, 4 Sorten 1600 g unangeschnitten ab Wurstfabrik 21 RAMM · 2353 Nortorf

Heimabilder - Elche - Pferde
Jagdbilder - Ölgemälde - Aquarelle
große Auswahlendung, Teilzahlg.
Kunstmaler Baer, Berlin 37, Quer-
matenweg 118 (Westsektor).

Volles Haar
verjüngt
und macht sympathisch, anziehend, schön. Durch richtige Haarnährpflege...

Tischtennistische
ab Fabrik enorm preisw. Gratskatalog anford.
MAX BAHR, Abt. 134, 2 Hamburg 71

Rheuma-Kranke
wurden schmerzfrei durch Dr. Bonnes
Pferde-Fluid 88, grün mit Tiefenwir-
kung. Sichern Sie den Erfolg durch
Entschlackung und Blutreinigung mit
den bewährten Minka-Kapseln. Bez.
üb. Apoth. Ausführl. Prosp. v. Herst.
B. B. Minck, 237 Rendsburg, Fach 375

Leistenbruch-Leidende
finden endlich Erlösung. - Gratis-
prospekt durch
Böhm-Versand, 6331 Königsberg 71

Immobilien

Immobilien Schacht

7895 Erzingen, St.-Georg-Straße 500, Tel. 0 77 42/6 25
verkauft i. A.:
Nebenerwerbssiedlung
Preis 84 000,- DM, Bes. 40 000,- DM, zwei große
Wohnungen und reichlich Nebengelaß.
Einfamilienhaus
3 Zl. 1 K., B/WC, Keller, Diele, Garage, Abstell-
raum, bester Zustand, 60 000,- DM. Nähe Radolfzell
(Garten)
Einfamilienhaus
5 Zimmer, Küche, Bad, 2 WC, Garage, Garten.
80 000,- DM. Direkt an der Schweizer Grenze.
Einfamilienhaus
Neubau m. allem Komfort. Herzklimatischer Kur-
ort, frei stehend in bester Lage. 110 000,- DM.
Einfamilienhaus
Neubau mit allem Komfort kurzfristig bez.
98 000,- DM mit 1406 qm Garten.
Bauernhof
m. 16 ha. Neubau-Dreifamilienhaus, frei stehend.
Baukosten 310 000,- DM. Wegen Todesfall für
350 000,- zu verkaufen, sofort frei.
Zweifamilienhaus
Neubau, 2x3,5 Zimmer, Küche, Bad/WC, Garten,
Keller. Preis 110 000,- DM. Anzahlung ca. 15 000,-
D-Mark. Rest in Monatsraten 400,- bis 500,- DM.
Gaststätte-Pension
herrliche Lage, Preis 230 000,- DM, erf. nur ca.
55 000,- DM.
Einfamilienhaus
4 Zimmer, Küche, Bad, Garage, Garten, nur 65 000,-
D-Mark.
Einfamilienhaus
in Waldshut (Kreisstadt), aller Komfort 90 000,- DM.
Bauplatz-Schweizer Grenze
ca. 1100 qm, nur 10 000,- DM.
Bauernhaus-Nebenerwerbssiedlung
2300 qm, Preis nur 45 000,- DM.

Jetzt auch in Miet-Kauf ab DM
195,- mtl. einschl. Bauplatz 1
BLUM-Fertighaus, Abt. 52, 495
Minden/Westf., Charlottenstr. 3,
Tel. 05 71/70 69.

Bauernhof-Salzbg. Alp. Frühling
am Südhang. Zimmer fl. W. m.
Frühst. 3,50 DM. Prosp. anf.
Anni Holzer, 5731 Hollersbach/
Österr., Kl. Ummerst.
7823 Boll (Hochschwarzwald), Tel.
Nr. 0 77 03/2 38, Restaurant-Pen-
sion Wutachschlucht, direkt im
Mittelpunkt d. wildromantischen
Wutachschlucht. Vollpens. 14,-
bis 15,- DM, fl. w. u. k. Wasser,
Balk., Zentralheizung, Prospekt.
ganzjährig geöffnet.

Urlaub/Reisen

7829 Seppenhofen-Hochschwarzwald,
Gasth.-Pension Hirschen, Voll-
pension 13 DM plus 10 Prozent.

Erholung. In sehr schöner Lage,
Zl. m. fl. w. u. k. Wasser, mit
Frühstück ab Mai 1967 zu verm.
Preis: DM 6,-, Antonie Rotten-
moser, 8221 Inzell (Oberbayern),
Windgrad 3.
7829 Reiselfingen b. Löffingen
(Schwarzwald). Gasthof-Pension
Sternen. Vollp. ab DM 15,-. Zl.
m. Bad. Balkon. Spezialitäten.
Ferien auf dem Lande f. die ganze
Familie. Habe Zimmer an Ferien-
gäste zu verm. Auch Teil- und
Vollpension. 10 Autom. v. d.
Nordsee u. dem Nord-Ostsee-Kanal
u. Waldgebiet. Erika Bielen-
berg, 2221 Süderwisch b. Marne
i. Dithm.
Bis zu 50 % Rabatt erhalten Wieder-
verkäufer a. Uhren, Goldschmuck
usw. - Riesenauswahl. Angeb. v.
W. M. Liebmann KG Holzminden.

Für den Naturfreund empfiehlt
sich
HOTEL SEEBUCK
2447 Ostseebad Heiligenhafen,
Tel. 0 43 62/5 28. Vogelschutzge-
biet - Hochseeangeln.

Stellenangebote
Wer macht mit! Sehr gute Existenz
oder Nebenverdienst vom
Schreibtisch aus ohne Risiko,
ohne Vorkenntnisse bietet Ihnen:
Fa. O. Kleres u. Co., 675 Kaisers-
lautern, Villenstr. 13. Zuschr. m.
Doppelrückporto erbeten.

In gepflegten Ein-Personen-Haushalt wird
Diener-Köchin-Ehepaar
mittleren Alters, ohne Anhang, in Dauerstellung bei besten
Bedingungen gesucht. Altersversorgung, Führerschein und
gute Fahrpraxis Voraussetzung. Eintritt spätestens 1. Mai.
Handschriftliche Bewerbungen mit Foto, Referenzen, den üb-
lichen Unterlagen, Gehaltsansprüchen erbeten an:
E. Gräfin Görtz, 624 Königstein (Taunus), Rombergweg 27

Für unseren modernen 2-Pers.-Villenhaushalt
suchen wir
Hausmeister-Ehepaar
„Er“ soll für Haus und Garten, „Sie“ soll für den Haus-
halt sorgen. Komfortable Wohnung ist vorhanden.
Lebensstellung - bei guter Bezahlung und geordneter
Freizeitregelung.
Bewerber-Ehepaare, die ähnliche Stellungen bereits innehat-
ten, werden gebeten, uns unter Nr. 71 694 an Das Ostpreußen-
blatt, 2 Hamburg 13, zu schreiben. Die vertrauliche Behandlung
ist gewährleistet.

FAMILIEN-ANZEIGEN

In Dankbarkeit und Freude geben wir die Geburt unseres
dritten Kindes, eines gesunden Sohnes, bekannt.
Arnd-Christoph von der Hagen
Elisabeth von der Hagen
geb. Freilm v. d. Goltz-Domhardt
Stade, Beim Priggenkamp 20, 17. März 1967

Sommerreise München?
Unser neuer Laden:
am Bahnhof Baldham
feine
BERNSTEIN-
ARBEITEN
ospr.
Meister
Walter
Bistritzky
Königsberg/Pr.
8011 München-VATERSTETTEN

Am 1. April 1967 begeht mein
lieber Mann, Vater und Groß-
vater
Christoph Richter
ehem. Straßenwärter
aus Ackerbach, Kr. Ragnit
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und
wünschen Gesundheit und
Gottes Segen
seine Ehefrau Auguste
Richter, geb. Sinnecker
die 12 dankbaren Kinder
3 Schwiegersöhne
4 Schwiegertöchter
und 20 Enkelkinder
4925 Hohenhausen
Rintelner Straße 114

70
Am 4. April 1967 feiert mein
Mann, Vater, Schwiegervater u.
Opa
Gustav Zander
aus Schönau, Kr. Pr. Holland
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren von Herzen,
wünschen weiterhin alles Gute
und beste Gesundheit
seine Frau Ida
seine Kinder Klaus und
Hanna
Schwiegersohn Rolf
und vier Enkelkinder
2241 Stelle über Heide/Holst.

85
Meine liebe Mutter, Frau
Heinriette Barsuhn
geb. Baumgart
aus Hohenbruch, Kreis Labiau
Ostpreußen
feierte am 18. März 1967 ihren
85. Geburtstag und wünsche
Ihr, daß Gott sie viele Jahre
bei guter Gesundheit erhalten
möge.
Ihr dankbarer Sohn
Kurt Barsuhn
und alle anderen
Anverwandten
43 Essen-Altenessen
Rahmstraße 100

Hiermit geben wir die Vermählung unserer Tochter Karin
mit Herrn Gert E. Heinrichs bekannt.
Karl-Hans Giessing und Frau Elisabeth
geb. Kolbe
Medenau, Kreis Samland
z. Z. 4991 Gestringen

50
Am 9. April 1967 feiern unsere
lieben Eltern und Großeltern
Ernst Fischer
und Frau Bertha
geb. Reichert
aus Königsberg-Lauth
das Fest der Goldenen Hoch-
zeit.
Es gratulieren recht herzlich
und wünschen alles Gute
Herbert Fischer und Frau
Erna, Brühl bei Köln
Stiftstraße 12
Kurt Fischer und Frau
Ursula, Hamburg-Billstedt
Oststeinbeker Weg 5
Erna und Hans Bohn
Hamburg 50
Bei der Johanniskirche 6
Ingrid und Lothar Wickbold
Lohbrügge
Fritz-Lindemanns-Weg 10
und fünf Enkelkinder
2 Hamburg 54, Am Altenheim 76
Gleichzeitig gratulieren wir
unsern lieben Eltern zu ihren
Geburtstagen am 4. und 14.
April 1967.

75
Am 2. April 1967 feiert mein
lieber Mann
Wilhelm Kraut
aus Insterburg, Ziegelstraße 11
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
seine Frau Martha
und alle Freunde und
Bekanntten
6 Frankfurt/M
Sondershausenstraße 87

85
Am 5. April 1967 feiert unsere
liebe Mutter und Großmutter,
Frau
Auguste Abel
geb. Klebba
aus Arys, Kr. Johannisburg
ihren 85. Geburtstag.
Es wünschen weiterhin Gottes
reichtesten Segen in Dankbar-
keit und Liebe
Die Kinder
und Enkelkinder
2092 Maschen, Heideweg 21

Im Jahr des Ostpreußenblattes
1967
Wollen Sie Ihre Familienanzeige
mit unserer Zeitung Bekannten
und Verwandten zukommen lassen?
Bitte geben Sie uns die vollstän-
digen Adressen auf. Unsere Ver-
triebsabteilung nimmt den Versand
für Sie vor - ohne Mehrkosten
für Sie. (SBZ leider nicht möglich.)
Anzeigen-Abteilung

Ihre Vermählung geben be-
kannt:
Erich Zimmermann
(Tesarsch)
u. Christa Zimmermann
geb. Gerstberger
Nußbacherhof
fr. Bartendorf, Kr. Lyck
Burgau (Schwab)
fr. Oibersdorf, Kr. Jägerndorf
März 1967

70
Am 3. April 1967 feiert meine
liebe Frau, unsere Mama
Martha Krüger
geb. Migge
aus Biessellen/Rapatten
Kreis Osterode
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren
OTTO KRÜGER
KINDER
UND ENKELKINDER
2071 Hoisbüttel, Teichweg 15

Am 6. April 1967 feiert unser
lieber Vater
Max Tesch
aus Memelwalde, Kr. Tilsit
seinen 60. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
SEINE KINDER UND ENKEL.
4981 Hunnebrock, Kreis Herford

Unser lieber Vater, Großvater
und Schwiegervater
Gottlieb Milewski
aus Klonau, Ostpreußen
feiert am 6. April 1967 seinen
80. Geburtstag.
Herzlichste Glück- und Segens-
wünsche von seinen dankbaren
KINDERN
UND ENKELKINDERN
Lage (Lippe)
Freiligrathstraße 38

Am 5. April 1967 wird unser
geliebtes Mütterchen, unsere
Omi und Uromi, Frau
Auguste Ewert
geb. Hartwig
aus Pr.-Eylau, Ostpreußen
Walter-Fink-Straße 40
75 Jahre alt.
Es gratulieren von Herzen
ihre dankbaren Kinder,
Enkelkinder
und Urenkel.
5239 Nister Hammer 1, Post
Hachenburg (Westerw.)

Am 19. März 1967 entschlief
ganz plötzlich meine liebe
Mutter, Schwiegermutter, unse-
rere gute Omi, Schwägerin und
Tante
Minna Mohnke
geb. Hoffmann
aus Barten, Kr. Rastenburg
Im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Behrend
geb. Mohnke
2 Hamburg 43, Tiroler Str. 14 a
Die Trauerfeier fand am 28.
März 1967 in Hamburg-Ohls-
dorf, Kapelle 6, statt.

69
Am 1. und 20. April 1967 feiern
unsere lieben Eltern, Schwie-
ger- und Großeltern
Anna und Gustav Raap
aus Königsberg
Mittelanger 19/20
ihre Geburtstage.
Weiterhin Gottes Segen und
einen geruhensamen Lebensabend
wünschen Ihnen
Christel und Hans Pleßen
mit Sabine und Sigrid
Herbert Oppenkowski
mit Marianne
Margarete Doering
Lübeck, Hansering 13
Gleichzeitig gedenken wir unse-
rer am 28. November 1966 ver-
storbenen Tochter, Frau und
Mutter, sowie Schwester
Friedel Oppenkowski
geb. Böhm

70
Am 8. April 1967 feiert meine
liebe Frau, unsere gute Mutter
und Oma, Frau
Berta Reichert
geb. Smellus
aus Neubuch, Krs. Labiau
(Ostpr.)
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren von Herzen und
wünschen weiterhin Gottes Segen
und gute Gesundheit
Tochter Anneliese
Schwiegersohn Hans
Tochter Grete
Schwiegersohn Willi (Mittel-
deutschland)
Renate, Gisela und Jenny als
Enkel
7704 Gallingen (Hochrhein)
Büsingner Straße

75
Am 13. März 1967 feierte der
Bauer
Ernst Brosch
aus Ortelsburg, Abbau Nord
seinen 75. Geburtstag.
Alle guten Wünsche von seiner Ehefrau Auguste
und seinen Kindern mit Familien
Gleichzeitig grüßen wir alle Verwandten, Freunde und
Bekanntten aus der Heimat.
3454 Bevern, Ottendorfer Straße 14
Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!

Für die mir in so zahlreicher
Weise zugegangenen Glück-
wünsche zu meinem 90. Ge-
burtstag sage ich auf diesem
Wege allen lieben Bekanntten
aus der Heimat meinen herz-
lichsten Dank.
Berta Ferner
aus Schaaksvitte (Kur. Haff)
5 Köln-Mülheim
Andreastraße 4

Am 21. März 1967 entschlief
nach langer, schwerer Krank-
heit mein lieber Mann, Groß-
vater, Schwiegervater und
Onkel
Gustav Klein
Gastwirt
aus Pronitten, Kreis Labiau
In stiller Trauer
Marie Klein
und Enkelkinder
2 Wedel (Holst)
Feldstraße 113

Unserem lieben Schul- und Klassenkameraden vom
Gymnasium zu Braunsberg, Ostpreußen
Zahnarzt
Joseph Lindenblatt
2372 Owschlag über Rendsburg
zu seinem 70. Geburtstag am 6. April 1967 die herzlichsten
Glückwünsche. Ad multos annos!
Dipl. rer. pol. Hans Zuchhold, Bürgermeister a. D.
673 Neustadt (Weinstraße), Gartenstraße 1

Anläßlich meines 81. Geburts-
tages am 29. März 1967 grüße
ich alle Freunde und Bekann-
ten aus der Heimat
Adolf Kretschmann
aus Fürstenau Kr. Pr.-Holland
8 München 59, Daressalam-
straße 18

Am 14. März 1967 entschlief sanft unsere geliebte, herzengute Mutter und Großmutter

Elisabeth Wendt
geb. Reinhardt
aus Dudenfelde, Kr. Schloßberg Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Charlotte Müller, geb. Wendt
Erich Müller
Eva Herbst, geb. Wendt
Ernst Herbst
Dieter und Klaus

3422 Bad Lauterberg im Harz Kirchberg 26

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 17. März 1967, in der Friedhofskapelle des Bad Lauterberger Bergfriedhofes statt, anschließend Überführung zur Einäscherung.

Am Mittwoch, dem 15. März 1967, entschlief nach kurzem, schwerem Leiden mein herzenguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Abteilungspfleger

Paul Szeszkewitsch
aus Tapiau, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
Martha Szeszkewitsch geb. von Kopczynski
Kinder, Enkelkinder und alle Verwandten

3413 Moringen
Einbecker Straße 12 a

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 26. Februar 1967 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Köpping
geb. Schöttke
aus Seestadt Pillau, Ostpreußen

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Johannes Köpping
Stanley Zimnowodzki und Frau Editha, geb. Köpping, Birmingham (England)
Hans-Werner Köpping und Frau Hildegard, geb. Waack
6 Enkelkinder und alle Angehörigen

2371 Osterrönfeld bei Rendsburg, Am Holm 45

Kein Weinen, kein Flehen bringt Dich zurück, Vorbei ist Freude, Hoffnung und Glück, Kühl ist Dein Grab, tief unser Schmerz, nun ruhe sanft, Du treues Herz.

Am 22. März 1967 verstarb plötzlich und unerwartet, nach kurzer Krankheit, meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Schadek
geb. Führer
aus Kanoten, Kreis Gerdauen

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
Rudolf Schadek
Christel Friedigkeit, geb. Schadek
Kurt Friedigkeit
Gabriele Friedigkeit als Enkel und Anverwandte

Düsseldorf-Oberkassel, Habsburger Straße 8
Die Beisetzung hat am 28. März 1967 in Düsseldorf auf dem Heerdter Friedhof stattgefunden.

Am 7. März 1967 entschlief im Alter von 88 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Berta Wollert
geb. Kohnert
früher wohnhaft auf Gut Adl. Ludwigsburg, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Heinrich Wollert
3091 Dovemühlen 5 über Verden (Aller)
Dr. Magda Zschokke geb. Wollert
Zürich, Sennhauserweg 18
Ruth Flier, geb. Wollert
5791 Mernprechtshofen über Achern-Baden

Am 9. März 1967 verstarb durch Unfall mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Schlachter
auf dem Königsberger Schlachthof

Bernhard Schulz
aus Königsberg Kleingarten-Gen. Schönfließer Allee

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Schulz geb. Schutter
Roswitha Sydekum geb. Schulz
Karl Sydekum
Siegfried Gebel und Frau Ise geb. Tunnel

3420 Herzberg, Formerstraße 3

Nach einem Leben voller Liebe und Arbeit für uns entschlief heute meine liebe, sorgsame Schwiegermutter, meine herzengute Mutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, die

Altsitzerin

Henriette Grunwald
geb. Strauß
aus Döbern, Kreis Pr.-Holland

im 97. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Emma Grunwald, geb. Arndt
Fam. Erhard Grunwald
Fam. Horst Grunwald
Fam. Horst Missfeld
Minna Rehberg, geb. Grunwald
Fam. Kurt Stipulkowski und alle Anverwandten

2851 Langen, Tulpenweg 5, Paris, Dorum, den 13. März 1967

Plötzlich und unerwartet verschied am 18. Februar 1967 mein lieber Mann, unser lieber Vater, mein bester Opi, Schwieger-ohn, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Kurella
Kaufmann und Gastwirt
aus Haffwerder, Kreis Labiau

im 54. Lebensjahre.

Er folgte seiner am 24. Dezember 1966 im 90. Lebensjahre verstorbenen Mutter

Katharina Kurella
geb. Olbrisch
aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Herta Kurella, geb. Meletschus
Günter Kurella
Wilfried Schicht und Frau Sabine geb. Kurella
Frank als Enkel und alle Anverwandten

2841 Jacobi-Drebbler 96, Kreis Diepholz

Plötzlich und unfaßbar für uns alle ist am 11. Februar 1967 mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager, Opa und Onkel

Fritz Teschner
Bauwerkmeister
aus Königsberg Pr.

im Alter von 71 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gertrud Teschner und Angehörige

6 Frankfurt a. M.
242 Eutin, im Februar 1967

Plötzlich und für uns alle unerwartet entschlief heute sanft mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Grigull
aus Klewienen, Kreis Labiau Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Käte Grigull, geb. Hanau und alle Angehörigen

2830 Bassum, den 16. März 1967 Mathildenstraße 11

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet unsere liebe und gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Goede
geb. Bergau
aus Mensguth, Kreis Ortelsburg

im Alter von 77 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Elfriede Boenigk, geb. Goede
Paul Boenigk
Kurt Goede
Marianne Goede, geb. Jammers
6 Enkel, 1 Urenkel

5 Köln-Heimersdorf, Föhrenweg 1

Wir trauern um unsere lieben Eltern und Großeltern

Otto Skwarra
Reg.-Vermessungsrat in Allenstein
geb. 2. 4. 1884 in Rauschwalde, Kr. Lötzen
gest. 16. 3. 1967 in Lörrach

Anna Skwarra
geb. Poss
geb. 16. 8. 1892 in Gedwangen, Kreis Neidenburg
gest. 7. 12. 1966 in Lörrach

Dr. med. Dietrich Skwarra
Dr. med. Eva Skwarra
Gesine und Annette Skwarra
7032 Sindelfingen, Bachstraße 12

Nach schwerer Krankheit entschlief am 17. März 1967, gegen 14 Uhr, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwester, Tante, Schwägerin und Kusine, Frau

Anna Westenberger
geb. Seimigkeit
aus Eydtkuhnen, Kreis Stallupönen

im 73. Lebensjahre.
Ihr Leiden war lang — ihr Tod war kurz.

Im Namen aller Angehörigen
Franz Westenberger

5609 Hückeswagen, Marke 89

Am 11. März 1967 verschied im 53. Lebensjahre nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Tochter, Schwester, Tante und Nichte

Hildegard v. Zychlinski
Apothekerin

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Baum

2161 Assel 606
Die Beisetzung fand am 16. März 1967 in Assel statt.

Fern der geliebten Heimat entschlief nach langer Krankheit mein geliebter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Max Skodda
Kaufmann
geb. 15. 3. 1896 aus Lyck, Ostpreußen gest. 13. 3. 1967

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ise Skodda, geb. Rieckewald

1 Berlin 26, Neue Heimat Nr. 96
Die Beisetzung fand am 31. März 1967 in Berlin-Wittenau statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute im Alter von 62 Jahren meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Traute Mierau
geb. Rautenberg
aus Hallenau, Ortsteil Langenberg, Kreis Labiau

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hermann Mierau

5321 Niederbachem über Bad Godesberg, den 9. März 1967 Preußenweg 3

Am 14. März 1967 entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Rakuttis
verw. Degner und Rakuttis, geb. Schauffler
aus Norkitten, Kreis Insterburg und Neuhausen, Tiergarten bei Königsberg Pr.

im Alter von fast 80 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Kurt Degner

3284 Schieder, Kreis Detmold

Am 16. Februar 1967 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Gustav Dahmann
Landwirt
aus Birkenhain, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Adalbert und Herta Zimmermann, geb. Dahmann
Gerhard und Frieda Schurkus, geb. Dahmann
Albert und Erika Schoeler, geb. Dahmann

3151 Duttonstedt Nr. 101

Für uns alle unerwartet entschlief plötzlich am 15. März 1967 nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, Tante und Großtante

Helene Fornaçon-Emden
geb. Heiland
aus Sillenfelde, Kreis Angerapp
im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Fornaçon-Emden
Horst Hain
Ise Hain, geb. Fornaçon-Emden
Hannelore Hain
sowie Familie Jonas

1 Berlin 12, Grolmanstraße 19

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen, zwei Hände ruh'n, die einst so treu geschafft, und unsere Tränen still und heimlich fließen, uns bleibt der Trost, Gott hat es wohlgemacht.

Heute in den frühen Morgenstunden entschlief nach schwerem Leiden meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere herzengute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Clemens
geb. Clemens
aus Groß-Engelau, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Elisabeth Sommer, geb. Clemens
Brunhard Sommer
Gertrud und Ingrid als Enkel und Anverwandte

5678 Wermelskirchen, Pohlhausen 77, den 10. März 1967

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am Mittwoch, dem 22. März 1967, im Alter von 47 Jahren mein lieber, guter Mann und Vater

Fritz Schulz
aus Ginkelsmittel

In stiller Trauer
Gerda Schulz, geb. Ruthe
und Sohn Peter

3221 Wetteborn Nr. 33, Kreis Alfeld (Leine)

Für uns völlig unerwartet entschlief heute, mitten aus einem schaffensreichen Leben, mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Schwager und Onkel

Dr. med. Bruno Ollesch

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

Magdalena Ollesch, geb. Klein
Dr. med. Hans Ollesch und Frau Rosemarie geb. Evers
Helmut Vowinkel und Frau Gisela geb. Ollesch
Enkelkinder und alle Angehörigen

2851 Langen, Karlstraße 12, den 21. März 1967
5000 Köln

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 25. März 1967, um 12 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Wulsdorf, Weserstraße Nr. 169, statt.

Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Jes. 41, 10

Alfred Selke
Bankbevollmächtigter

* 30. Oktober 1905 † 22. März 1967

In dankbarem Gedenken
Elisabeth Selke, geb. Künstler
Renate Selke
Felicitas Selke
Kurt Selke und Familie

Bad Godesberg, Wurzer Straße 29, den 22. März 1967
Hannover-Wülfel, Breslauer Straße 8

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 28. März 1967, um 11.15 Uhr auf dem Zentralfriedhof am Hochkreuz statt.

Nach einem arbeits- und segensreichen Leben nahm Gott der Herr heute nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Opa, Schwager und Onkel

Willi Schilling
Stadtspektor i. R.
aus Saalfeld in Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Elise Schilling, geb. Dieser
Werner Zadorsny und Frau Dorothea geb. Schilling
Dagmar als Enkel
und Anverwandte

Duisburg, Oberstraße 42, den 15. März 1967

Die Beerdigung fand Montag, den 20. März 1967, um 13 Uhr von der Kapelle des Alten Friedhofes in Duisburg, Sternbuschweg, aus statt.

Hans Gerber
Schmiedemeister

* 25. 5. 1905 † 28. 1. 1967
Königsberg Pr. Remscheid

Unser so lieber, lebensfroher Hanni hat uns durch einen tragischen Unfall für immer verlassen. Er wird aber in unserer Mitte weiter leben wie sein Opi

Emil Kowitz
und Onkel

Erwin Kowitz
die ihm vorangingen.

In tiefem Herzeleid
Dora Beckmann, geb. Kowitz
Johannes Gerber
Helene Kowitz
Doris Gerber und Kinder
Klaus Gerber und Familie
Brittje Lappe und Familie
Hartmut Gerber und Helene
Hilde Wieland, geb. Kowitz
Konrad Wieland

5355 Stotzheim b. Euskirchen, Hauptstraße 87

Nach schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Oberingenieur

Walter Symann

im 60. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Magdalena Symann, geb. Reuter
Manfred Symann und Frau Rosa, geb. Bachmeier
Hans-Peter Polikeit und Frau Uta, geb. Symann
Werner Eisfelder und Frau Elke, geb. Symann
6 Enkelkinder und alle Angehörigen

334 Wolfenbüttel, Mittelweg 29, den 24. Februar 1967

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 2. März 1967, statt.

Am 15. März 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser Kreisausschußmitglied

Stadtspektor i. R.

Herr Willi Schilling
aus Saalfeld, Kreis Mohrungen.

Von Anbeginn an arbeitete der vielzufrüh Heimgegangene in vorbildlicher Weise im Kreisausschuß mit und organisierte und festigte den Zusammenhalt der Mohrunger Landsleute in Nordrhein-Westfalen. Er diente in echt preußischem Pflichtbewußtsein seinem Vaterlande und seiner Heimat und vertrat in treuer Hingabe die Interessen aller Vertriebenen, wo immer er dazu in der Lage war.

In Dankbarkeit legten wir einen Kranz an seinem Grabe nieder und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Im Namen der Kreisgemeinschaft Mohrungen
Otto Frhr. v. d. Goltz, Kreisvertreter

Die Abschiedsstunde schlug zu früh, doch Gott der Herr bestimmte sie.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute sanft und ruhig mein herzlichster Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Wenzek
Polizei-Meister i. R.
aus Wensöwen, Kreis Treuburg
und Skulbetwarren, Kreis Elchniederung

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Wenzek, geb. Bluhm
Manfred Wenzek und Frau Lydia, geb. Kollek
Ulrich Wenzek und Frau Marianne, geb. Mohrman
die Großkinder Manuela und Petra
und alle, die ihm nahestanden

2105 Hittfeld, Am Schützenplatz 242, den 5. März 1967

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am 15. März 1967 mein lieber, treuer Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Mai
Maler
aus Friedland, Ostpreußen

im Alter von 54 Jahren plötzlich und unerwartet aus unserer Mitte gerissen worden.

In tiefer Trauer
Erna Mai
Renate und Erhard Acksteiner
Dirk als Enkelkind

8656 Thurnau (Oberfr), Kulmbacher Straße 176

Gott der Herr nahm heute unerwartet meinen innigstgeliebten Mann, unseren guten, treusorgenden Vater und Schwiegervater, Schwager und Onkel, unseren lieben Opa

Adolf Steckel
Landwirt
aus Horn, Kreis Mohrungen

zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Marta Steckel, geb. Grünhagel
Adalbert Steckel und Frau Gerda, geb. Marx
Ulrich Steckel und Frau Anita, geb. Herschel
und Enkelkinder

4951 Stemmer 177, den 16. Februar 1967

Am 12. März 1967 entschlief sanft, für uns noch kaum faßbar mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Henkel
Lehrer i. R.
in Sulimmen und Gneist, Kr. Lötzen, tätig gewesen
kurz vor seinem 70. Geburtstage.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Henkel, geb. Preuß
Irmgard Henkel
Manfred Henkel

3141 Ochtmissen, Vögelerstraße 9, den 12. März 1967

Trauerfeier und Beisetzung fanden am Mittwoch, dem 15. März 1967, um 15.15 Uhr in der Kapelle des Michaelisfriedhofes Lüneburg statt.

Ein stilles Gedenken zum 20. Todestag

Liebe, Treue, Fleiß und Streben war Dein Leben.

In tiefer Trauer gedenke ich meines lieben Mannes, guten Vaters, Schwiegervaters und Opas

Karl Bitter
Techn. Angestellter
aus Gartenstadt Stablack, Kreis Pr.-Eylau, Ostpr.

der am 4. April 1947 an den Folgen des Krieges in Gefangenschaft verstorben ist.

Elise Bitter
Helmut Bitter und Frau
Manfred und Doris
als Enkelkinder

3 Hannover, Hainhölzer Straße 2

Plötzlich und für uns alle unerwartet entschlief in der Heimat mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Willi Gang

geb. 21. 3. 1917 gest. 16. 3. 1967
aus Stangenwalde, Kreis Sensburg
(Polska Wies pow, Mragowo woj. Olstyn)

In stiller Trauer
Frieda Gang, geb. Dannowski
mit Kindern und Verwandten

Karl Gang, 6 Frankfurt (Main), Rückertstraße 48

Am 2. März 1967 verstarb infolge Herzschlages mein geliebter, treusorgender Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Schwager

Franz Torkler
aus Königsberg Pr.

In tiefer Trauer
Betty Torkler, geb. Schymanski
Udo Torkler und Dorothea, geb. Jendraszyk
Kurt Schymanski und Frau
4321 Herzkamp

x 154 Falkensee/Berlin, Coburger Straße 7 a

Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13, 14

Fern seiner geliebten Heimat, erlöste Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Richard Kröhnert
aus Neukirch, Kreis Elchniederung

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Kröhnert, geb. Westphal
Hanna Kröhnert
Walter Kröhnert und Frau Edith, geb. Block
Gerhard Kröhnert

2095 Lüttau, den 17. März 1967

Am 2. März 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 78 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Koplin
aus Schloßberg, Lascherstraße 11

Er folgte unserer vor 2 Jahren verstorbenen Mutter in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hedwig Wagner und Familie
Erika Kalkowsky und Familie
Siegfried Koplin und Familie
Elfriede Koplin

Füssen (Lech), Hohenstaufenstraße 7

Am 13. März 1967 verstarb in Hildesheim im 87. Lebensjahre Herr

Oberleutnant a. D.

Richard Boenke

Mit ihm der älteste der wenigen noch lebenden aktiven Offiziere unseres alten Regiments dahingegangen, ein hervorragender Soldat und Reiter, der am 1. August 1914 als Chef der 1. Batterie ins Feld zog und uns allen bis in sein letztes Lebensjahr in treuer Kameradschaft verbunden war.

Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten!

Im Namen der Kameraden des ehemaligen
1. Ostpr. Feldartillerie-Regt. Nr. 16
Gerlach, Hauptmann d. Res. a. D.

Amtskette von Pr.-Holland vertritt Ostpreußens Städte

Ausstellung im Hanauer Goldschmiedehaus zeigt 159 alte und neue Bürgermeisterketten deutscher Städte

In einer besonderen Ausstellung wird diese Kette zum erstenmal gezeigt. Die Gesellschaft für Goldschmiedekunst (Hamburg) und die Stadt Hanau zueinander als Veranstalter. Das Deutsche Goldschmiedehaus Hanau, einst Rathaus der Altstadt, gibt den durchaus stilvollen Rahmen. 148 Städte von Aachen bis Zweibrücken haben 159 alte und neue Amtsketten als Leihgaben zur Verfügung gestellt, vier Städte große Farbaufnahmen als Ersatz für nicht entbehrliche Ketten.

Als einzige Amtskette aus Ostpreußen ist die der Stadt Pr.-Holland vertreten. Sie wurde von dem Stadtoberinspektor August Fehr († 1963) zusammen mit dem noch unveröffentlichten Manuskript der Stadtgeschichte mit auf die Flucht genommen und 1953 der Stadt Itzehoe überlassen, als sie die Patenschaft für Pr.-Holland übernahm. Die Kette ist im vorderen Teile doppelläufig. Sie besteht aus schlichten, querverlaufenden Gliedern, die durch Kettchen miteinander verbunden sind. Hauptstück der Kette ist eine kreisrunde Medaille mit Stadtwappen und Umschrift:

Magistrat zu Pr.-Holland MDCCCXXXI.

Kommt dieser Amtskette schon deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil sie möglicherweise die einzige ist, die aus dem Osten gerettet werden konnte, so wird sie für den Historiker interessant, weil sie die erste einer ganzen Reihe fast gleicher Amtsketten ist.

Der Reichsfürst von Stein verfügte in der von ihm ausgearbeiteten „Ordnung für sämtliche Städte der preussischen Monarchie“ 1808, daß Stadtverordnete und Magistratsmitglieder (Bürgermeister damit eingeschlossen) „in größeren Städten bei der Ausübung ihres Amtes goldene Medaillen an goldenen Ketten“ zu tragen hätten, Bezirksvorsteher und Bürgerbeisitzer in den Deputationen und Kommissionen silberne Medaillen an silbernen Ketten“. Besondere Bestimmungen „über die Form der Ketten und das Gepräge der Medaillen“ wurden angehängt, ließen jedoch lange auf sich warten.

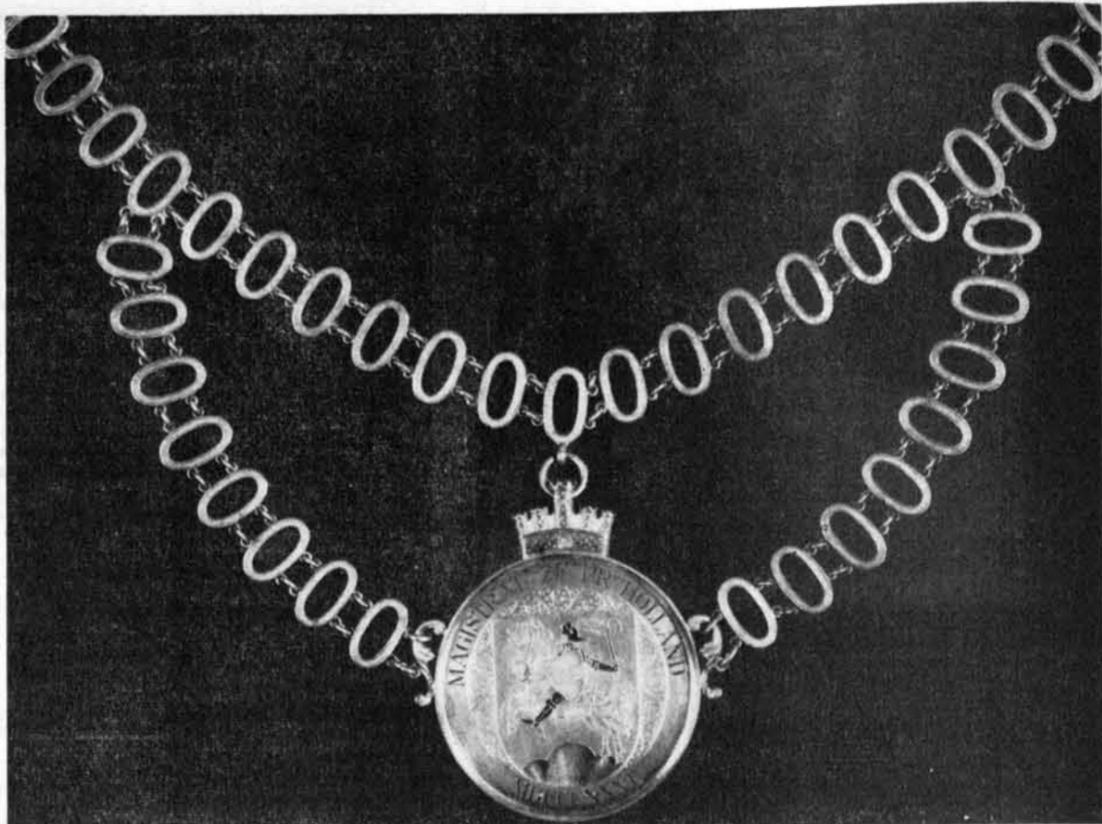
Erst König Friedrich Wilhelm IV., der 1840 den Thron bestieg, holte das Versäumte nach. Er bestimmte, „daß die Medaillen das Brustbild Seiner Majestät, des hochseligen Königs, oder die Inschrift Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, Gründer der Städteordnung, enthalten sollten. 1851 wurde eine spezielle Kabinettsorder verbreitet, daß „der Minister des Innern die Würdigkeit der städtischen Behörden und die Gesinnung der betreffenden Gemeinden genau zu prüfen und die Bewilligung des Gesuchs (zur Erlangung des Rechtes, eine solche Kette zu tragen) nur in denjenigen Fällen vorzuschlagen habe, in welchen die Gemeindebehörden, sei es durch einzelne hervorragende Taten, sei es durch fortgesetztes treues Wirken, mir und dem Vaterlande oder ihren Gemeinden ausgezeichnete Dienste geleistet haben“.

Sei es, daß die Ausführungsbestimmungen zu spät erfolgten, sei es, daß die Städte die hohen Anschaffungskosten scheuten — bekannt war bisher nur, daß 1840 der Oberbürgermeister und der Stadtverordnetenvertreter von Berlin Amtsketten besaßen.

Die Amtskette von Pr.-Holland aber ist 1831 datiert. Sie vertritt das später oft wiederholte preussische Schema, aber in einfacher Form, indem sie auf die Bildnismedaille des Königs verzichtete.

Im Jahre 1831 wurde auch die Städteordnung revidiert und erneut die Schaffung von Bürgermeisternetzen durch die Regierung angeregt. In Soest befindet sich noch eine Entwurfszeichnung für eine solche Kette. Dieser Entwurf wurde damals von der Regierung den Städten empfehlend übersandt. Im Koblenz wird eine entsprechende Amtskette vom Jahre 1859 (mit zwei übereinander angeordneten Medaillen: Stadtwappen über Bildnismedaille Friedrich Wilhelms III.) noch heute gebraucht. Ebenso in Münster, wo man freilich 1861 statt einer Medaille mit dem Stadtwappen die Nachbildung des alten Sekretriesiegels mit dem Hl. Paulus als Schildhalter eines winzigen Wappenschildes vorzog. Angetan mit der alten preussischen Amts-

1945 im Fluchtgepäck gerettet: Die Amtskette der Bürgermeister von Pr.-Holland. Jetzt wird sie in der Patenschaft Itzehoe aufbewahrt. Augenblicklich vertritt sie Ostpreußen bei der Ausstellung im Hanauer Goldschmiedehaus.



kette von 1887, empfing der Oberbürgermeister von Duisburg vor zwei Jahren die englische Königin Elisabeth II. in seiner Stadt. Die Amtskette ist gegenüber den älteren durch drei eingefügte Medaillen mit dem preussischen Adler und zwei zusätzliche mit dem Stadtwappen bereichert. 1897 kam Bonn in den Besitz der bis heute ihrer Bestimmung dienende Amtskette, ergänzt durch eine Medaille mit Stadtwappen als hinteres Verschlussglied, zwei seitlich angebrachte Medaillen mit Adler sowie einer Bildmedaille von Beethoven und dem Freiherrn vom Stein. 1907 folgte Siegen, 1909 Recklinghausen.

Man darf indes aus dem Vorhandensein dieser Ketten nicht schließen, daß nicht auch andere Städte etwas ähnliches besessen hätten. Die meisten Städte gaben 1917 „ein Beispiel

Bei Ulbrichts „Volksarmee“

Schnaps und Wein nur für Offiziere

Je nach Dienstgrad ist die Küche anders

„Die Partei wirkt darauf hin, daß alle Angehörigen der bewaffneten Kräfte klassenbewußte sozialistische Kämpfer werden“, heißt es im 1963 beschlossenen Programm der SED. Was es mit diesem Klassenbewußtsein allerdings im Alltag auf sich hat, demonstriert z. B. beim Kommando der Luftstreitkräfte in Strausberg der Küchenzettel.

Drei verschiedene Küchen stellen für drei verschiedene Soldatengruppen jeweils drei verschiedene Mahlzeiten her, die in fünf Speisesälen serviert werden. Während die eine Küche das Essen für Mannschaften und Unteroffiziere zubereitet und eine zweite für Offiziere bis einschließlich der Majore kocht, arbeitet das Personal der dritten Küche nur für Offiziere im Obersten- und Generalsrang. Die allerdings speisen mit ihren Adjutanten allein — ebenso exklusiv geht es bei den Obersten zu. Im dritten Saal nehmen alle anderen Offiziere ihre Mahlzeiten ein, im vierten die Unteroffiziere. Der fünfte Speisesaal ist für die Mannschaften des „Kommando Luftstreitkräfte“ eingerichtet.

Ebenso verschieden wie der Speisezettel ist auch die Getränkekarte. Offiziere aller Rangklassen können nicht nur scharfe Schnäpse, sondern auch Wein zum Essen bestellen. Dagegen darf in den Speisesälen für Unteroffiziere und Mannschaften nur Bier ausgeschenkt werden. Keinerlei Alkohol — nicht hoch- und niedrigprozentigen — dürfen die Soldaten in den Un-

terkunftsbereichen der Kompanien des „Kommandos Grenze“ konsumieren. Weder in den Speisesälen noch in den Kantinen wird Alkohol verabreicht.

Bisher galt dieser Befehl nur für die Kompanie-Kantiniere, aber jetzt darf auch in den Kantinen der Bataillone und Regimenter der neun „Grenzbrigaden“ kein Alkohol mehr über die Theke verabfolgt werden.

Das „Kommando Grenze“, an dessen Spitze der 58jährige Generalmajor Erich Peter steht, will mit dieser radikalen Trockenlegung die vielen und zum Teil sehr schweren Alkoholexzesse verhindern. Auf diese Weise vertreiben sich die Grenzer nicht nur die Langeweile ihrer spärlichen Freizeit. Sie kompensieren so auch die physischen Belastungen, denen die jetzt zu meist aus Wehrpflichtigen und Berufsunteroffizieren bestehenden Grenz-Kompanien vor allem durch den „Schießbefehl“ ausgesetzt sind.

Da sich die Unterkünfte der Grenzkompanien meist weitab von den Dörfern der 5-km-Sperrzone befinden, verspricht man sich von dem Alkoholverbot in den Kompanie-Kantinen einen wirksamen Erfolg. Wenn nun auch die Kantinen der weiter zurückliegenden Bataillone und Regimenter für den Ausschank „scharfer Sachen“ gesperrt wurden, ist anzunehmen, daß der Alkohol mittlerweile auch der Disziplin im rückwärtigen Gebiet gefährlich geworden ist.

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Neues Krankenhaus in Danzig eröffnet

Danzig — Das vor zwei Monaten fertiggestellte neue Krankenhaus in Danzig-Langfur wurde vom polnischen Gesundheitsminister Sztachelski eröffnet. Der Neubau kostete 104 Millionen Zloty (rund 21 Millionen Mark) und verfügt über 300 Betten. jon

Leuchtröhren für Moskau

Rastenburg — Die einzige Leuchtröhrenfabrik der deutschen Ostgebiete und Polens in Rastenburg produziert hauptsächlich für den Export, schreibt die Zeitung „Dziennik Zachodni“. In diesem Jahr muß die Fabrik 60 000 Leuchtröhren an die Sowjetunion liefern. Sie sind für die Beleuchtung von größeren Straßen und Plätzen in Moskau bestimmt. jon

18stöckiges Hochhaus für Danzig

Danzig — Mit dem Bau eines 18stöckigen Hochhauses wurde in Danzig-Jangfur begonnen, meldet die Zeitung „Glos Wyrzeza“. Ende dieses Jahres soll das Hochhaus, in dessen 18. Stockwerk ein Café eingerichtet wird, im Rohbau fertig werden. jon

Meiereikombinat in Marienburg

Marienburg — Nach vierjährigen Bauarbeiten wurde in Marienburg ein sogenanntes „Meiereikombinat“, dessen Bau 41 Millionen Zloty kostete (rund 8 Millionen Mark), eröffnet. Dem Kombinat sei auch eine Milchpulverfabrik, in der täglich bis zu 100 000 Liter Milch verarbeitet werden können, angeschlossen, meldet die Zeitung „Glos Wyrzeza“. jon

Elche bei Angerburg

Angerburg — Mehrere Elche seien von Förstern im Kreise Angerburg beobachtet worden, schreibt „Slowo Polskie“. Man vermutet, daß die seltenen Tiere aus der Gegend von Tilsit zugewandert sind. jon

Dachrinnen-Diebe

Allenstein — „Seit einiger Zeit begannen in Allenstein massenweise Regenrinnen von den Häusern zu verschwinden“, berichtet „Glos Olszynski“. Nach langen Ermittlungen stellte die Miliz fest: Eine Diebesbande riß die Regenrinnen von den Häusern und versetzte sie bei den staatlichen Altmaterialsammelstellen.

Museum im Allensteiner Schloß

Allenstein — 40 Prozent der Innenräume des Allensteiner Schlosses seien vom „Masurischen Museum“ belegt. Die übrigen dienen als Lager- oder Büroräume, bis auf einige, die wegen starker Verwahrlosung ohne Grundrenovierung nicht benutzt werden können, meldet „Glos Olszynski“. jon

Briefe und Postkarten Corinth auf der Versteigerung in Braunschweig

33 Briefe und sieben Postkarten von Lovis Corinth an den Schweizer Arzt Dr. Carl Gräser werden als bibliophile Kostbarkeiten in der Zeit vom 5. bis 7. April in Braunschweig bei der „Brandes-Versteigerung“ angeboten. Der Schätzpreis dieser vierzig Autographen beträgt 2500 Mark. Außerdem werden vier Bleistiftzeichnungen Corinth auf Postkarten (Schätzpreis je 300 Mark) versteigert. -pi-

Neuer Leiter für Grenzdurchgangslager Friedland

In Anwesenheit des Hildesheimer Regierungspräsidenten, Dr. Günther Rabus, wird der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge, Frau Maria Meyer-Sevenich, am 3. April als neuen Leiter des Grenzdurchgangslagers Friedland Regierungsassessor Dr. Dieter Henze in sein neues Amt einführen.

Dr. Henze wird zuletzt im Kommunaldezernat der Regierung Hildesheim tätig. Der bisherige Lagerleiter, Regierungssachmann a. D. Wilhelm Müller von der Wall, ist aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand getreten.



Große Verdienste um die Leichtathletik hat sich der aus Insterburg stammende jetzige Hamburger Oberstudiendirektor Herbert Westphal, der kürzlich sein 60. Lebensjahr vollendete, erworben. In der Heimat war er ein guter Werfer und Mehrkämpfer, dann ab 1946 in Niebüll (Schleswig-Holstein) Obmann für Leichtathletik, Vorsitzender des dortigen Vereins und Rechtswart im Verband Schleswig-Holstein. Er ist jetzt zweiter Vorsitzender des Leichtathletikverbandes.

4,50 m im Stabhochsprung übersprang bei den deutschen Hallenmeisterschaften in Dortmund der ostdeutsche und ostpreussische Rekordmann Hans Georg Schübler (23), Goldap/Siegen. Mit diesen 4,50 m, die nur als ostdeutsche Hallenbestleistung gewertet werden, reichten in Dortmund nur für einen 5. Platz aus.

Trotz recht guter Leistungen reichte es bei mehreren ostdeutschen Leichtathleten bei den Hallenmeisterschaften in der Dortmunder Westfalenhalle nicht für Plätze unter den ersten sechs. So lief Dieter Jurkschat (20), Memel, die 60 m in 7,9 Sek., die ostpreussischen Hochspringer Hubertus Lemke (24) und der frühere deutsche Rekordhalter (2,10) Peter Riensahm (28) über sprangen 1,95 bzw. 1,80 m und blieben unplatziert wie auch Brigitta Geyer (24), Kuck-

neese/Stuttgart, die 1,55 m hoch sprang. Die Lüneburger 4-mal-400-m-Staffel mit den drei Ostpreußen Kretschmer, Sommer und Paschek lief 3,31,2 Min., was aber nicht für den Endlauf ausreichte. Sybille Herrmann (20), Bartenstein/Recklinghausen, die deutsche Juniorenmeisterin im Kugelstoßen, lief die 80 m in 7,8 Sek. und stieß die Kugel 12,70 m weit, während der schlesische Weitspringer Baumert nur 7,03 m erreichte.

Das Kunstspringen bei den deutschen Springmeisterschaften in Köln gewann erst mit seinem letzten vorbildlichen Sprung Klaus Konzorr (27), Danzig/Leverkusen, mit 48,40 Punkten. Auch das Turnspringen gewann Konzorr und so auch die Kombination. Konzorr wurde so zum 13. Mal Deutscher Meister.

Die schwere Dressur-Prüfung beim internationalen Frankfurter Reitturnier gewann bei den Damen Rosemarie Springer, Danzig/Hamburg auf „Lenard“. In einer weiteren Dressurprüfung wurde Frau Springer Zweite.

Die Fußball-Bundesliga von Eintracht Braunschweig verlor in Kaiserlautern überraschend 0:2, steht aber trotzdem mit 32 Pluspunkten auf Platz eins der Tabelle. Es folgen Frankfurt, Bayern, 1860 München und Hannover 96 mit 30, 29 und zweimal 28 Punkten.

während Borussia Dortmund und der Hamburger SV sowie auch Köln auf den Plätzen 7, 8 und 10 nicht mehr für den Meistertitel infrage kommen. Allein VfB Stuttgart mit ostpreussischen Spielern ist auf Platz 16 in Abstiegsgefahr. Gerwien, Bandura und Sieloff kamen nicht zum Einsatz, während Olk, Weber, Held, Kurat, Kurbjuhn, Sawitzki trotz mancher Niederlagen zu den Stützen ihrer Mannschaften gehörten.

Prag war der Austragungsort der II. Europäischen Hallenspiele. Am ersten Tag gewann die deutsche 3-mal-1000-m-Staffel mit dem Ostdeutschen Schulte-Hillen in 7:19,6 Min., während der sudetendeutsche Höchstspringer Spielvogel bei 2,08 m hängen blieb, was nur zu einem 5. Platz reichte. Am zweiten Tag war Manfred Kinder, Asco Königsberg, der Held des Tages. Er gewann die 400 m in 48,4 Sek. vor dem Vorjahrsieger. Auch der Schlesier Werner Gierke gewann die 3000 m in 7:58,6 Min. In der Schlußstaffel der Männer lief als Schlußmann der Sudetendeutsche Hanika und konnte die Staffel siegreich gestalten, während die Frauen mit schlechten Wechseln die Staffel mit Jutta Stöck-Schönlanke und Heide Rosendahl-Tilsit verloren. Heide Rosendahl steigerte sich aber im Weitsprung auf 6,41 m. was zum 2. Platz reichte.

Im Ausschidungsturnier für die Europa-Sechskämpfe in Finnland qualifizierten sich der deutsche Zwölfkampfmehrkämpfer Jaschek (54,40 Pkt.) und der Königsberger Jürgen Bischof-Itzehoe (54,95 Pkt.). Günther Lyhs-Johannisburg/Kierspe war verletzt und fiel so aus. W. Ge.